DIE NEUE WELT







Die Neue Welt.

Sammlung Photographischer Aufnahmen

der grossartigen

NATURWUNDER, STÄDTE und MEISTERWERKE

von

Nord-, Central- und Süd-Amerika.

Aufnahmen von John L. Stoddard.

Deutscher Text von Gerhard Stein.

VERLAG
THE WERNER COMPANY.
CHICAGO.
LONDON. BERLIN. PARIS.

THE WERNER COMPANY, CHICAGO.
Verlag und Kunstdruckanstalt,
Central-Bureau CHICAGO, 160-174 Adams Street.

Fabrik in AKRON Ohio.

Filialen in NEW YORK, PHILADELPHIA, BOSTON, LOUISVILLE,
ST. LOUIS, CINCINNATI, PITTSBURGH, KANSAS CITY,
MINNEAPOLIS, OMAHA, SAN FRANCISCO und LOS ANGELES.

CAPSTADT, MELBOURNE, SIDNEY.

Hauptbureau für EUROPA, 13a Cockspur Street, LONDON.
Filiale PARIS, 20 rue de la Chaussée d'Antin,
Filiale BERLIN, Equitable-Gebäude, Ecke Leipziger und Friedrichstrasse.

EINFÜHRUNG.

Einst träumten die Menschen von einem fernen Wunderlande, das sich die Phantasie herrlich wie die Welt des Märchens, unermesslich reich an Schätzen und schön wie ein Paradies vorstellte. Die heisse Sehnsucht nach dieser Welt voller Wunder stachelte die Wagemuthigen an, sie zu suchen. Man fand nach langem Irren das schon fast zur Fabel gewordene, alte Indien, man entdeckte nach einer unerhört kühnen, langen Meerfahrt — die Neue Welt. Aber das heisse Sehnen wurde nicht gestillt, denn die Wunder die man erwartete, waren nicht zu sehen.

War also das erträumte Land doch nur ein Märchenland? Nein, es war vorhanden, man hatte das Ziel erreicht. Nur die lebendige Wirklichkeit und der harte, rauhe Kampf um den Besitz und um das Leben liessen es nicht wahrnehmen, dass der Traum erfüllt war.

Jahrhunderte mussten vergehen, bis die Menschheit zur Einsicht kam, was sie an der Neuen Welt gewonnen hatte. Was die Ahnen ersehnt, — die späten Nachkommen erst sahen es erfüllt. Ja, Amerika ist ein Wunderland! Die unermesslichen Schätze — sie waren und sind vorhanden, tief im Schooss der Erde, das Gold, das Silber, alle anderen Metalle, unerschöpflich schier, dass noch lange, lange Zeit vergehen wird, bis die letzten Kostbarkeiten aus der Tiefe geholt sein werden.

Und die Schönheit des Landes? Nun, es ist schöner, als man es geträumt, es ist grossartiger, als es die kühnste Phantasie geschaut hatte, es ist überreich an Naturwundern, die ihres Gleichen auf keinem anderen Theil der Erde haben.

Freilich, das grösste, das merkwürdigste Wunder dieser merkwürdigen Welt, eines, das erst geworden — ist der Mensch und seine Werke. Gerade der rauhe Kampf um den Besitz, den man erst in hartem Ringen Schritt um Schritt erobern musste, die merkwürdige historische Vergangenheit, von der so viele Denkmäler erzählen, hat die Menschen Amerikas zu dem gemacht, was sie sind, hat ihre Energie gestählt, ihre Kraft entwickelt und ihren Sinn so geartet, wie er sich, originell in allen Dingen, zum Erstaunen der Alten Welt bekundet. Und dabei ist diese Entwickelung noch lange nicht vollendet. Wie die Alte Welt das Bild der Stabilität zeigt, so bietet die Neue Welt das des rasch Gewordenen und des täglich neu Werdenden. Daher auch die sonderbaren und oft so schroffen Contraste, die das Leben und Schaffen in Amerika zeigt. Fast überall treten diese Gegensätze zur Schau und drängen sich unabweislich dem Gefühl und dem Sinn auf. Neben höchster Civilisation lebt rohe Uncultur, neben feinster Sitte waltet die Naivität der Naturmenschen. Neben gewaltigen, himmelstürmenden, mit raffinirter Technik und märchenhaftem Luxus ausgeführten Bauwerken kleben elende, primitive Hütten und zwischen langen Reihen stolzer Paläste in den menschenwimmelnden verkehrsreichsten Städten strauchelt der Fuss über die Löcher der vernachlässigten, verwilderten und schmutzigen Strassen.

Ist es nun nur das Unvollendete, das Unfertige der Entwickelung, das diese Gegensätze schafft? Es gilt als Gesetz, dass der Mensch nur ein Product der Natur des Landes ist, in dem er lebt. Nun, gerade die Natur scheint für diese sonderbaren Contraste und nicht allein für diese, sondern für Alles, was an der Cultur Amerikas überrascht, entzückt und — verstimmt, vorbildlich zu sein. Denn nirgends sonst auf der Welt bieten sich auf engem, oft auf engstem Raum so verschiedenartige Erscheinungen, kein Erdtheil vereinigt in sich so starke natürliche Gegensätze wie die Neue Welt. Wie ihr langgestreckter Körper in seinen letzten Ausläufern in den Regionen des ewigen Eises erstarrt, so erglüht er in seinem Centrum unter der brennenden Sonne des Aequators. Die Natur hat in diesem Welttheil überall im Grossen und Vollen gearbeitet. Gewaltige Erdrevolutionen müssen es gewesen sein, die Amerika seine Gestaltung gaben. Ungeheuere, zum Theil noch undurchdringliche Urwälder und endlose Grassteppen, gewaltige Bergketten mit himmelragenden Gipfeln und weites Tiefland, Gegenden mit der Fruchtbarkeit und Schönheit eines Paradieses und grosse, düstere,

trockene und trostlose Wüsten ... das ist die Natur Amerikas — wahrlich die Musterkarte einer ganzen Welt.

Aber auch einer absonderlichen Welt. Denn die Natur gefiel sich hier in Schöpfungen, so sonderbar, so eigenartig, dass sich ihnen sonst auf der Erde nichts Aehnliches zur Seite stellen lässt. Viele dieser Formen und Gestaltungen sehen aus, als wären sie von einem übergewaltigen Giganten im frohen Rausch einer übermüthigen Laune geschaffen, oder als hätte sich eine mächtige Fee auf der Erde ein Zauberreich errichten wollen. Was ist alle menschliche Vorstellung gegen die phantastischen Gebilde des Yellowstone-Parkes? Im Anblick dieses Körper gewordenen Märchens, dieser sonderbaren, geheimnissvollen, unergründlichen Geyser, dieses räthselhaften Farbenreichthums, ist man wirklich in das Wunderland versetzt, in das luftige Reich, wo die Realität zu schwinden und die Phantastik ihre Herrschaft auszuüben scheint. Es ist phantastisch und gigantisch zugleich, wie Alles, was sich in Amerika dem Auge darbietet. Die gewaltigen Felsenberge in ihrer wilden, rauhen Zerrissenheit und Zerklüftung, mit ihren furchtbaren, düsteren und unheimlichen Schluchten und den herrlichen „Cañons", die zahllosen mächtigen Wasserfälle, die sich, bald mit der imposanten Majestät und der zerstörenden Gewalt des Niagara, bald mit der Schönheit des „Brautschleiers", aus ungeheuerer Höhe in die dunkeln Tiefen herabstürzen, die riesigen Ströme, die unzähligen Seen mit ihren von reizvollster Romantik durchwehten herrlichen Landschaften ..... sie alle tragen den Stempel des Gigantesken, der riesigen Dimensionen, mit denen die Natur hier gewirthschaftet hat.

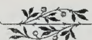
Und gleichsam als ob die Natur auch dem menschlichen Geiste etwas von ihrem Schöpferdrang in's Grosse eingehaucht hätte, so schaffen die Menschen dieser eigenartigen Welt Werke, die wie ihre Umgebung in das Gigantische gehen. Die Städte, die meist innerhalb kurzer Zeit entstanden, sich in wenigen Jahren zu weitem Umfang ausdehnten, die grandiosen, zu schwindelnder Höhe aufragenden Bauten mit ihren zahlreichen Stockwerken, die feenhaften Gebilde der „Weissen Stadt" in Chicago, die märchenhaft schönen Paläste, die imposanten Monumente, die ungeheueren, mit unvergleichlicher Kühnheit ausgeführten Brücken und Viaducte, die gewaltigen Eisenbahnen, die über die Spitzen der himmelragenden Gebirgskämme hinüberführen oder tagelang endlose Wüsten durchziehen... sie sind Werke von Giganten des Geistes, sie sind neben den herrlichen Wundern einer grossartigen Natur staunenswerthe Wunder der höchsten Blüthe der Technik.

Weit, jenseits des Oceans liegt dieses Land, das Natur und Kunst zu solcher Wunderwelt geschaffen haben. Aber der menschliche Geist überbrückt durch die Mittel des Verkehrs und der Technik alle Entfernung und schlingt ein einheitliches Band um die ganze Erde.

Ein viel festeres Band aber noch verknüpft uns Deutsche mit der Neuen Welt. Nicht nur in der deutschen Heimath, sondern auch drüben in Amerika lebt, waltet und schafft der deutsche Geist. Es giebt keine Stadt, keine Ansiedelung in der Neuen Welt, in der nicht das deutsche Element eine hervorragende Rolle spielt. Amerika ist für den Deutschen eine zweite Heimath geworden und nur Wenige dürfte es in deutschen Landen geben, deren Gedanken nicht oft hinüberschweifen in die Ferne, in diese Welt, wo ihnen ein Herz sympathisch entgegenschlägt, wo ein Bruder, ein Anverwandter, ein Freund lebt.

Es ist ein Gruss, ein Händedruck aus Amerika, was die folgenden Blätter den Deutschen im Mutterlande bringen. Von einer deutschen Firma in Chicago geschaffen, zeigen diese, mit technischer Vollendung ausgeführten, prachtvollen Blätter nicht allein die Wunderwelt Amerikas mit allen ihren grossartigen und schönen Gestaltungen, sie bieten auch in den lebhaften Bildern und den fesselnden Schilderungen dem Geist und Auge eine volle Anschauung von allen Städten und Stätten in Ost und West, in Nord und Süd

wo Deutsche daheim sind in der Neuen Welt.





NEW YORK IN SICHT. — EINFAHRT IN DEN HAFEN. — Es ist früher Morgen. Nach langer Meerfahrt nähert sich das Schiff der Neuen Welt. „Land in Sicht!“ Dieser Ruf macht die Herzen höher schlagen, und voller Sehnsucht, voller Spannung wenden sich die Blicke der Reisenden nach der Richtung, wo die Landmassen aus den Fluthen emporsteigen sollen. Aber ein dichter, blaugrauer Nebel liegt auf dem Meere, den Horizont wie mit einem undurchdringlichen Schleier begrenzend. Nur die immer kürzer und ruhiger werdenden Wellen deuten an, dass man sich dem Lande nähert. Da erscheinen erst in undeutlichen Umrissen fast gespensterhaft, dann immer deutlicher und klarer hohe bewegliche Massen — Schiffe, die aus dem Hafen entgegenkommen, dann tauchen immer besser sichtbar lange, dunkle Linien empor, ein gewaltiger Bau erhebt sich plötzlich aus dem Nebel ... das erste ragende Zeichen der Neuen Welt! Allmählich lichtet sich der Nebel. Der mächtige Bau zeigt seine Formen, es ist der Leuchtthurm von Fire Island. Man fährt an diesem Leuchtthurm vorbei und erblickt bald die langen Streifen der Sandbänke von Sandy Hook. Und nun scheint die Neue Welt dem Reisenden zum Willkomm ihre Arme zu öffnen. Rechts und links steigen die Ufer aus den Fluthen heraus, sie erheben sich als dicht bewaldete Anhöhen in leuchtendem, sattem Grün, aus dem die Häuser und Thürme zahlloser Städtchen und Dörfer hervorschimmern. Diese Ufer sind: links die der Insel Staten Island, rechts der Insel Long Island. Noch aber ist das Ziel der langen Fahrt nicht zu sehen. Insel und Forts liegen auf dem Wege und hemmen den Ausblick auf den Punkt, wohin das Schiff steuert. Aber nun sind auch diese passirt, und wie ein herrliches Traumgebilde entfaltet sich jetzt der schönste und grossartigste Hafen der Erde, der Hafen von New York. Das Bild ist wahrhaft überwältigend. Auf dem Wasser zahllose Schiffe aller Nationen, ein Wald von bewimpelten und beflaggten Masten und auf dem festen Lande die gewaltigen Häuser von New York, überragt von den Riesenbauten, welche für Nordamerika so bezeichnend sind. Und rechts und links ein nimmer rastender vielgestaltiger Verkehr, ein regsames, ewig wechselndes, stark pulsirendes Leben — ein Bild, das grossartig und überwältigend, sich unvergesslich dem Gedächtniss einprägt.



MEXICO. — Welche Summe historischer Erinnerungen tauchen auf bei der Nennung des Namens Mexico, welche Fülle von Bildern drängt sich vor die Phantasie — eine ganze Welt steigt empor, ein grosses Volk mit einer alten Cultur, mit Tempeln und Riesenbauten . . . Bilder aus alter Vergangenheit! In Mexico ist diese alte Welt längst dahin, untergegangen mit ihrer Cultur, ihren Tempeln, ihren Palästen, und nur eine schwache Erinnerung daran ist zurückgeblieben in der Stadt, die an die Stelle der einstigen grossen und dicht bewohnten Azteken-Residenz Tenochtitlan getreten ist. In Mexico findet man äusserlich nichts mehr von der Cultur der alten Azteken vor. Mit ihren 330000 Einwohnern, unter denen sich zahlreiche Deutsche befinden, trägt die schöne Hauptstadt Mexico im Grossen und Ganzen einen durchaus spanisch-amerikanischen Charakter. Breite, lange Strassen, grosse weite Plätze, darunter die grossartige Plaza Mayor, viele alterthümliche Palastbauten, imposante Kirchen, die flachdächerigen Häuser meist in hellen, grellen Farben gehalten — das ist das Bild der Stadt Mexico. Die Stadt liegt in einem Thale, zum Theil in dem Bette des einstigen Texcoco-Sees. Früher war Mexico von zahlreichen Canälen durchzogen, die für die Stadt eine grosse und stete Gefahr bildeten. Wenngleich viele Canäle schon ausgetrocknet worden sind, bieten die Wasser des Thales doch noch immer eine Quelle fortwährender Beunruhigungen. Die ganze Schönheit der Stadt entfaltet sich erst, wenn man sie von der Höhe eines Thurmes oder von einer der in der Nähe belegenen Anhöhen betrachtet. Da übt Mexico durch seine herrliche Lage eine zauberische Wirkung aus. Im Thale, das 2277 Meter über dem Meere liegt, die Stadt mit ihren grossartigen Kirchen, den bunten Häusern, den schönen, breiten, mit grünen Bäumen geschmückten Plätzen und um die Stadt ein Ring von grünen Grasflächen, hinter denen sich die Bergwände wie natürliche Festungsmauern erheben. Schön ist auch in der Stadt selbst der Ausblick auf die Umgebung, die ringsum eine prachtvolle, hohe Landschaft zeigt, aus der die beiden Vulkane, der Popocatepetl und der Ixtaccihuatl, als gigantische Riesen in den Himmel zu ragen scheinen.



MOUNT ROSS in der Provinz Alberta in Canada ist einer der letzten Ausläufer der langen Kette der Felsengebirge, die sich unter verschiedenen Namen über ganz Amerika hinzieht. In Canada vereinigen sich diese letzten Ausläufer zu Gruppen, welche grossartige und an wilder Romantik wunderschöne Landschaften bilden. Auf den Gipfeln der stellenweise bis zu 5000 Meter emporsteigenden Berge liegt ewiger Schnee, und ungeheuere Gletschermassen dehnen sich weithin aus. In den tieferen Regionen entfaltet die starke, den Felsen überdeckende Erdschicht eine ausserordentliche Fruchtbarkeit. Die Abhänge sind mit dichtem Gehölz bedeckt, das auf grosse Strecken zum undurchdringlichen Urwald wird, in dessen noch von keines Menschen Fuss betretenem Gebiet ungestört die wilde Thierwelt haust. Hier und da wild zerklüftet, wie durch Riesenhände zerrissen oder durch gewaltige Naturkräfte auseinandergesprengt, klaffen zwischen steil aufsteigenden Felsenwänden tiefe, düster-unheimliche Schluchten, in die sich mit furchtbarer Gewalt die Wasser herabstürzen, um als ruhige Flüsse in das Thal zu strömen. Es sind der Saskatchewan, der Athabasca und der Peace River (Friedensfluss), die in diesen Gebirgslandschaften ihre Quellen haben. Die Gebirge selbst sind ausserordentlich reich an natürlichen Schätzen. Neben dem riesigen Waldbestande enthält das Gebirge verschiedene Metalle, vor allem ungeheuere Mengen Eisen, ferner gewaltige Massen Kohlen und an zahlreichen Stellen sehr viel Petroleum. Die Eröffnung der Canadischen Pacificbahn hat viel zur Exploration dieser grossartigen und reichen Landschaften beigetragen, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Gegenden, deren Kohlenlager schon jetzt sehr reiche Erträge liefern, in späterer Zeit zum Centralpunkt des Bergbaubetriebes in Amerika werden.



BROADWAY IN NEW YORK. — „Ein Spaziergang durch den Broadway ist eine Reise durch Amerika", meint ein bekannter Schriftsteller, sehr treffend diese merkwürdige und grossartige Strasse der nordamerikanischen Metropole charakterisirend. Broadway — d. h. der breite Weg — bildet gleichsam das Herz New Yorks. Der Broadway ist der Schauplatz, wo dem Europäer das amerikanische Leben in seiner ganzen imposanten Grossartigkeit, mit seiner Hast und seinen angenehmen und nicht angenehmen Eigenthümlichkeiten, voll und überwältigend entgegentritt. Ungefähr fünf engl. Meilen lang erstreckt sich der Broadway als eine der längsten Strassen der Welt durch das ganze New York bis zu den Parkanlagen am nördlichsten Ende der Manhattan-Insel. Das Bild dieser Strasse ist überraschend und verwirrend. In endloser Länge, so weit das Auge reicht, reiht sich Palast an Palast, gewaltige, imposante Bauten aus kostbarem Material in fast überreicher Verschwendung und blendender Pracht ausgeführt. Aber diese in allen Stylarten aufgeführten Paläste mit ihren bald in blendend weissem Marmor erglänzenden, bald in dunklem Braunstein oder in rothem Ziegelstein gehaltenen Fassaden, dienen nicht als Wohnungen für die New Yorker Millionäre, sondern sie sind Kaufhäuser, Geschäftshäuser vom Erdgeschoss an bis unter das Dach. Die gewaltigen Spiegelfenster in allen Etagen, ungeheure Firmenschilder, Tafeln, Plakate aufdringlich in allen Farben schreiend, meist in riesigen Lettern bis an die Giebel der Dächer hinaufreichend, zeigen unverkennbar, dass diese Prachtbauten nur für den Verkehr bestimmt, dem Gotte Mammon geweiht sind. Die Strasse selbst, trotz ihrer enormen Breite durch die Höhe der Häuser scheinbar eingeengt, bietet das Bild nimmer rastenden, hastig drängenden Weltverkehrs. Viele Tausende von Menschen, alle Typen der Erde vertretend, wälzen sich wie Völkerwanderungen in grosser Eile auf- und abwärts, mit- und durcheinander auf Trottoirs und Strassen, gewandt den zahllosen hin- und herfahrenden Wagen aller Arten ausweichend. So braust und lärmt es ruhelos am Broadway, diesem gewaltigen Herzen New Yorks, wo das Leben unaufhörlich pulsirt.



WASHINGTON-OBELISK IN DER BUNDESHAUPTSTADT WASHINGTON. — Auf einem freien Platze, in der Nähe einiger kleiner, teichartiger Seen, deren Ufer reichen, üppigen Pflanzenwuchs zeigen, erhebt sich eines der grossartigsten Monumente Amerikas, ein ernstes, würdevolles Denkmal eines grossen Mannes. Der Obelisk in seiner einfachen, himmelanstrebenden Grösse ist ein symbolisches Monument. Er ist dem ewigen Andenken jenes Mannes gewidmet, den die Nordamerikaner gleichsam als Nationalheiligen verehren. Und in der That war ja auch George Washington (geb. 1732, gest. 1799) der bedeutendste Mann unter allen jenen grossen Männern, die für die Geschicke der Vereinigten Staaten bestimmend gewirkt haben. Ihm haben — wie man weiss — die Vereinigten Staaten die Begründung ihrer schwer erkämpften Unabhängigkeit zu verdanken. Uneigennützig bis zur Selbstlosigkeit, wahrheitsliebend und charakterfest, frei von Ehrsucht und kleinen nichtigen Eitelkeiten, von heisser Liebe für sein Geburtsland Nordamerika durchglüht und mit durchdringendem, scharfem Verstande begabt, war er ebenso gross als Feldherr in den Kämpfen gegen die Engländer, wie als Staatsmann, da ihm, dem einstimmig erwählten ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten, die schwere Aufgabe zufiel, die errungene Unabhängigkeit auf die Dauer zu sichern und geordnete Verhältnisse im Bunde der Staaten zu schaffen. Seine grossen Verdienste wurden schon zu seinen Lebzeiten von den Mitbürgern voll anerkannt, obgleich manche seiner politischen Massnahmen in den letzten Jahren seiner Präsidentschaft — er legte sein Amt nieder im Jahre 1797 — von verschiedenen Seiten heftigen Widerspruch fanden. In vollem Umfange ist die Lebensarbeit Washingtons freilich erst nach seinem Tode gewürdigt worden. Da fand sein Andenken eine Verehrung, wie die keines anderen Mannes der modernen Zeit. Wie der Tag der Unabhängigkeits-Erklärung Nordamerikas in den Vereinigten Staaten ein Nationalfeiertag ist, so wird auch der Geburtstag Washington's (22. Februar) als Gedenktag gefeiert. Das Monument in der nach dem Nationalhelden benannten Bundesstadt soll der symbolische Ausdruck der Persönlichkeit Washington's sein. Der Obelisk aus weissem Marmor hat eine Höhe von 159 Mtr. und ist — die höchsten Pyramiden überragend — der höchste Steinbau der Welt. Der ganze Obelisk, mit Ausnahme des Daches, der eine glitzernde Aluminiumkappe trägt, erglänzt in reinstem Weiss. 900 Stufen und ein Personen-Aufzug führen im Inneren zu der Spitze empor, von wo aus sich ein prachtvoller Ausblick über das ganze, weit angelegte Washington und dessen Umgebung bietet.



DIE DREI BRÜDER, YOSEMITE IN CALIFORNIEN. — Es ist eines der sonderbarsten und herrlichsten Naturwunder, die das unter dem Namen Yosemite bekannte kleine Fleckchen Erde im fernen Westen Nordamerikas bietet. Am Westabhang der Sierra Nevada schufen die Naturkräfte mitten zwischen steilen, fast senkrecht abfallenden Felsenwänden ein eigenthümliches Thal. Nur von geringem Umfange — es ist etwa sieben engl. Meilen lang und bis zu einer Meile breit — zeigt dieses Thal das Bild eines kleinen Paradieses, das wie ein echtes Paradies von der ganzen Welt abgeschnitten zu sein scheint. Ueppig blühende Blumen, sattgrünes Gesträuch und himmelanstrebende Bäume bedecken als herrlicher Naturpark den Boden, und mitten durch das Thal fliesst bald ruhig, bald über das Gestein dahinsausend ein Strom, wie ein Silberband aus dem Grün hervorleuchtend. So eng umschliessen die Felsenmauern dieses kleine Paradies, dass es keinen Ausgang zu haben scheint, dass der Besucher keinen Ausweg sieht. Ringsum steigen in wilder Romantik die ungeheueren Felsenwände empor, nacktes Gestein, dessen groteske Contouren sich in der klaren Bergluft scharf abheben. Da sieht man im Norden eine gewaltige graue Granitmauer — den El Capitan, neben dem sich der „Jungfrauenthränen-Wasserfall" von tausend Fuss Höhe in die Tiefe herabstürzt. Dann folgen die merkwürdigen Hörner der „Drei Brüder", deren höchster, der Eagle Peak, bis zu der gewaltigen Höhe von 1198 Meter emporsteigt. Dieser bietet eine weite Aussicht über Thal und Umgebung. Vom Eagle Peak aus entfaltet sich erst dem Blick die ganze Landschaft in ihrer vollen Wildheit und Schönheit, und von da aus bietet sich auch der Anblick jenes grossartigen Wasserfalls — des Yosemite-Falls — der, von einer Höhe von 2634 Fuss in drei Cascaden herabstürzend, der höchste bekannte Wasserfall auf der Erde ist.



EINE VON STRÄFLINGEN DURCHGEBROCHENE STRASSE AUF BERMUDA. — Im Atlantischen Ocean, etwa 140 Meilen von der Ostküste Nordamerikas, vom Cap Hatteras entfernt, liegen unter einem südlicheren Breitegrad als Washington die Bermudas-Inseln. Sie bilden mit einer grossen Anzahl von Korallenriffen einen Archipel von 365 Inseln, von denen nur fünf einen etwas grösseren Umfang haben. Die grösste, Hamilton oder Bermuda, enthält die Hauptstadt des Archipels, Hamilton, die stark befestigt ist, einen grossen Leuchtthurm hat und zugleich als englisches Marinedepot dient. Die Bermudas sind englische Besitzung und werden vom Gouvernement von Canada verwaltet. Wie so viele englische Colonien in ihren Anfängen, dienten die Bermudas als Deportationsstationen für Sträflinge. Hier wurden die Gefangenen beordert, durch die unberührten Wälder Strassen zu schlagen, Viaducte durch Felsen zu hauen und gefährliche Stellen an der See mit Brustwehren zu versehen. Diese von den Sträflingen errichteten Strassen bieten stellenweise einen grossen landschaftlichen und malerischen Reiz. Der Boden, zwar durchweg felsig, ist mit einer starken Kruste fruchtbarer Erde bedeckt, die eine ungemein reiche und schöne Vegetation trägt. Obgleich sehr oft Stürme über diese einsamen Inseln dahinbrausen, ist das Klima doch angenehm und milde auch im Winter, der wie im Sommer Blumen und Früchte bringt. In früheren Jahren konnte ein Schriftsteller die Bermudas-Inseln mit den kurzen Worten schildern: „Eine Colonie, eine Festung und ein Gefängniss.“ Jetzt trifft der letzte Punkt nicht mehr zu. Die Sträflinge, die früher — wie einst in Australien — stets eine grosse Gefahr für die Colonie waren, sind nicht mehr auf den Bermudas zu finden, denn Deportationen finden in England nicht mehr statt. Nur die Erinnerung an ihren Aufenthalt ist zurückgeblieben in der Frucht ihrer Arbeit, in den Strassen und Wegen, welche auf den Inseln erst einen Verkehr ermöglicht und diese dadurch erst bewohnbar gemacht haben.



JACKSON-DENKMAL UND DIE FRANZÖSISCHE KATHEDRALE IN NEW ORLEANS. — In der an historischen Erinnerungen und interessanten Monumenten reichen Hauptstadt von Louisiana stehen auf einem der schönsten Plätze zwei grossartige und schöne Denkmäler. Das eine Denkmal, ein prachtvolles Bauwerk, vertritt die Vergangenheit, das andere, eine Reiterstatue, unser Jahrhundert. Der Platz hiess früher Place d'Armes, gegenwärtig heisst er Jackson-Square. Aus der Zeit, als der Platz noch den französischen Namen trug, stammt das Bauwerk: die Kathedrale des Heiligen Ludwig. An der Stelle, wo die europäischen Einwanderer die erste Kirche in Louisiana bauten, wurde zu Ende des vorigen Jahrhunderts die schöne Kathedrale errichtet. Sie ist mit den modernen Verbesserungen in dem Styl gehalten, der in den Südstaaten Amerikas sehr beliebt ist und den man als den spanisch-creolischen Styl bezeichnet. Die Kathedrale ist eines der wichtigsten Monumente aus der Zeit, als New Orleans noch eine vollständig französische Stadt war. Noch jetzt ist das französische Element stark vertreten, die Creolen nehmen in der Stadt und im Staate eine wichtige Stellung ein und viele französische Strassennamen in der Hauptstadt Louisianas bezeugen, dass die französische Bevölkerung eine hervorragende Rolle spielt. Doch hat, wie überall in den Vereinigten Staaten, das englisch-amerikanische Element allmählich das Uebergewicht erlangt. Dies findet einen bleibenden Ausdruck in den Denkmälern, von denen das Jackson-Denkmal eines der interessantesten ist. Es ist errichtet zur Erinnerung an eine der grössten Thaten, die die Geschichte Nordamerikas zu verzeichnen hat. In dem Kriege mit England wegen der Besitznahme von Florida wurde im Jahre 1815 in New Orleans unter General Andrew Jackson die Hauptschlacht geschlagen und von den Amerikanern ein glänzender Sieg errungen. Als Führer der demokratischen Partei wurde Jackson, „der Held von New Orleans,“ im Jahre 1829 zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt, eine Würde, die er bis zum Jahre 1837 innehatte. Die Amerikaner zählen Andrew Jackson (geboren 1767, gestorben 1846) zu ihren bedeutendsten Männern.



TERRASSE UND SCHLOSS CHAPULTEPEC, MEXICO. — Nur in geringer Entfernung von der Hauptstadt Mexico erhebt sich auf einem Felshügel der Palast Chapultepec mit seiner Terrasse als der schönste Punkt des an landschaftlicher Schönheit reichen Landes. Das Schloss steht auf althistorischem Boden. Hier befand sich der Palast Montezuma's, des vorletzten Herrschers des altmexicanischen Reiches Anahuac. Auch das Schloss, das jetzt existirt, hat eine reiche historische Vergangenheit. Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts haben in den Räumen dieses Palastes alle Regenten Mexicos gewohnt, von den spanischen Vicekönigen bis zum gegenwärtigen Präsidenten Porfirio Diaz. Schloss und Terrasse gehörten zum Lieblingsaufenthalte des unglücklichen Maximilian von Oesterreich und seiner Gemahlin Charlotte. In den Innenräumen bietet der Palast nichts besonders Bemerkenswerthes. Die Gemächer sind einfach und die Kunst der Architekten und Maler hat nur in sehr bescheidenem Maasse in ihnen gewaltet. Gegenwärtig bildet das Schloss nicht nur die Residenz des Präsidenten, sondern es enthält auch die nationale Militärschule, in der 350 Kadetten ausgebildet werden. Grossartiger als der Palast ist seine landschaftliche Umgebung. Das Wäldchen, das sich rings um das Schloss zieht, ist von wunderbarer ergreifender Schönheit. Uralte Cypressen, noch aus der altmexicanischen Zeit stammend, gewaltige Baumriesen, zu den grössten Giganten gehörend, die in Amerika existiren, ragen in mächtiger Höhe zum Himmel empor und spenden mit ihren dichtbelaubten, baumdicken Aesten im Sonnenbrande kühlenden Schatten. Wunderschön ist auch von der Terrasse aus der Ausblick in die Umgebung. Wie ein herrliches Bild breitet sich unten das Thal aus, mit der Hauptstadt, ihren Thürmen und weissen Dächern, mit den prangenden Gärten und glitzernden Seen, ein Bild, das wie von einem Rahmen durch Einfassungsmauern abgegrenzt wird — durch die beiden Bergriesen, die Vulcane Popocatepetl und Ixtaccihuatl.



HOTEL PONCE DE LEON IN ST. AUGUSTINE, FLORIDA. — „Wenn in den nördlicheren Districten die entsetzlichen Schneestürme rasen, die verheerenden Blizzards, die bisweilen ganze Städte verwüsten und kostbare Menschenleben fordern — dann beginnt es in Florida zu grünen und zu blühen, und vom hohen blauen Himmel scheint die Sonne goldig und warm herab.“ Diesen klimatischen Vorzügen verdankt St. Augustine seine Existenz und seinen Ruf. St. Augustine ist berühmt als das Nizza Nordamerikas. Dorthin flüchten Alle, die dem Winter mit seinen Stürmen und seinem Schnee ausweichen wollen. Doch diesen Zuspruch hat St. Augustine nicht etwa dem Umstande zu verdanken, dass seine Lage besonders schön oder sein Klima besonders gesund wäre. Vielmehr ist die Umgebung flach und sandig und die älteren Strassen, mit ihren spanischen, aus Muschelkalk erbauten Häusern, eng und düster. Die Anziehungskraft St. Augustines bilden ausschliesslich die Hotels, die, in grossartiger äusserer Architektur, in ihrem Innern einen Luxus aufweisen und einen Comfort bieten, wie er in Europa noch sehr selten ist. Das grossartigste Hotel ist dasjenige, das den Namen des heldenmüthigen Entdeckers von Florida, Ponce de Leon trägt. Es ist ein gewaltiger, umfangreicher Palast, in verschiedenen Stylarten gehalten, wobei der spanisch-maurische Styl am stärksten hervortritt. Eine Menge klosterartiger Gänge, Kapellen, gewölbter Bogen, Höfe und Thore bezeichnen deutlich diesen sonderbaren Mischstyl. Die Höfe erinnern stark an die der Alhambra, die Orangenhaine und die Gärten vor dem Hotel und im Hofe zaubern das Bild einer reichen tropischen Landschaft vor. In den grossartigen Sälen herrschen vornehmer Luxus und reiche Farbenpracht. Das Baumaterial des Hotels besteht, wie das der anderen Häuser, aus „Coquina“, einer Art Muschelkalkstein von heller Perlmutterfarbe, die im Schatten des Spätnachmittags eine dunkelblaue Farbe anzunehmen scheint.



ZUCKERROHR-SCHNEIDEN IN JAMAICA. Der wichtigste und interessanteste Punkt der englischen Besitzungen in Westindien ist die Insel Jamaica, die schon durch ihre Lage und ihre Grösse das Centrum der westindischen Inselwelt bildet. Die schöne Insel besitzt einen ungeheuern natürlichen Reichtbum, der aus der enormen Fruchtbarkeit des Bodens entspringt. Das Hauptproduct Jamaicas ist der Zucker, dem sich noch Kaffee, Ingwer, Cacao, Tabak und Farbhölzer anschliessen. Dennoch wird auf die Zuckerrohr-Cultur so grosses Gewicht gelegt, dass der grösste Theil des cultivirten Bodens für Zuckerplantagen verwendet wird. Die Zahl derselben beträgt jetzt gegen 200. So lange die Sklaverei in Westindien herrschte, setzte sich das Arbeitspersonal auf Jamaica in allen Betrieben aus Negern zusammen. Seit Aufhebung der Sklaverei aber musste — da die Neger für freiwillige Arbeit zu faul sind — mit jedem Jahre ein stärkerer Import von Kulis stattfinden, welche nunmehr auf der Insel alle schwerere Arbeit verrichten. Und das Zuckerrohr-Schneiden, an dem sich die Neger immerhin noch betheiligen, ist keine leichte Arbeit. Das Rohr wird mit einem scharfen Messer der Wurzel so nahe als möglich abgeschnitten, da nur die unteren Theile den Saft enthalten. Die Pflanze erreicht eine Höhe von 8 bis 10 Fuss und eine Dicke von etwa 1 bis $1^1/_2$ Zoll. Die etwa 3 bis 4 Fuss langen Blätter fallen ab, wenn die Pflanze reif wird. Die Anlage und die Erhaltung einer Zuckerrohr-Plantage bedarf grösster Aufmerksamkeit, vieler Arbeit und steter Ueberwachung. Eine kalte Nacht kann oft eine ganze Ernte vernichten. Die gefährlichsten lebenden Feinde des Zuckerrohrs aber sind die Ratten, welche die Stämme benagen und dadurch der Luft Zutritt zu dem Safte verschaffen, der sehr rasch in Gährung übergeht. Sehr viel hat das Zuckerrohr auch von den weissen Ameisen und verschiedenen Arten von Blattläusen zu leiden, die nicht selten ganze Felder verwüsten und die Plantagenbesitzer um die Frucht langer Arbeit bringen.



PLATZ DER HINRICHTUNG KAISER MAXIMILIANS VON MEXICO IN QUERETARO. — Einen eigenthümlichen, unsäglich ernst-melancholischen Eindruck bringt das einfache Grabmal hervor, das sich seit einigen Jahren auf der Stätte erhebt, auf der sich die Tragödie der Hinrichtung eines Kaisers vollzog. Von brennendem Ehrgeiz beseelt, von einer Herrschaft über grosse Reiche träumend, voll weltstürmender Pläne verliess Maximilian von Habsburg, der jüngere Bruder des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich, die Heimath, um den Kaiserthron in Mexico zu besteigen. Mit Begeisterung vom Volke empfangen, schien die neubegründete Herrschaft auf unerschütterlichem Fundamente zu ruhen. Aber schon bald stellte es sich heraus, dass diese Begeisterung nur ein Strohfeuer, nur Schein gewesen war. Eine starke Partei erhob sich gegen den jungen Kaiser, die Partei der Republikaner, die immer mehr wuchs, immer stärkere Wurzel im Volke fasste, bis Maximilian allein stand, nur noch gehalten von seinen ausländischen Truppen und den Imperialisten, die in Mexico lebten. In den Kämpfen, die sich nun entwickelten, blieb Maximilian, von einem seiner wichtigsten Generale verrathen, der Besiegte. Nach einer Schlacht im Juni 1867 in Querétaro eingeschlossen und gefangen, wurde er von Juarez zum Tode verurtheilt. Standhaft und gefasst ging der Kaiser seiner Hinrichtung entgegen. Mit ihm wurden zwei seiner Getreuen, die Generäle Miramon und Mejia, zum Tode geführt. Es war am Vormittag des 19. Juni. Als der Kaiser mit seinen Gefährten auf dem steilen, steinigen Hügel anlangte, wo die Execution vor sich gehen sollte, sagte er: „Hier wollte ich die Siegesfahne aufschlagen, und nun komme ich hierher, um zu sterben"! Nun ertönte ein Trommelwirbel, Schüsse krachten und die beiden Generale stürzten todt zusammen, Maximilian war aber nur verwundet. Noch einmal krachten die Schüsse — der Kaiser hatte den Gnadenschuss ins Herz erhalten. — Lange Jahre haben nur drei kleine Steinhaufen die Stätte bezeichnet, wo die Opfer der Politik ihren Tod gefunden hatten. Jetzt steht auf dem Hügel, von dem aus man die Stadt Querétaro übersehen kann, ein kleines einfaches, düsteres Grabdenkmal ohne Inschrift, als Erinnerung an eine der traurigsten Episoden aus der an wechselvollen Begebenheiten und Kämpfen so reichen Geschichte des Staates Mexico.



SALT LAKE CITY (SAL[illegible]-STADT) IM TERRITORIUM UTAH. Auf einer weiten Hochebene liegt, rings von grünen Feldern und Bergen umgeben, die Hauptstadt, das „Zion der Heiligen des jüngsten Tages," die vielgenannte Sal[illegible]adt der Mormonen. Ungeheuere Bauten ragen schon aus weiter Ferne aus dem Häusermeer hervor, das sich in den zahlreic[illegible] in geraden Linien einander durchschneidenden St[illegible]en schachbrettartig ausbreitet, ein Ze[illegible] für den emsigen Fleiss, den [illegible] Mormonenvolk seit seiner Ansiedelung am Salzsee entfaltet [illegible] [illegible] ersten Stammansiedelung vertrieben, [illegible] die Mormonen [illegible] ausserordentlich beschwerlichen und gefährlichen Wanderung unter Führung ihres Propheten Brigham Young in die Gegend am Salzsee, die damals als eine trostlose, weltverlassene und unfruchtbare Wüste erschien. Die Mormonen verwandelten dieselbe in ein reiches, fruchtbares, von Canälen durchz[illegible]genes und gut bew[illegible]ertes Gebiet und führten eine Stadt auf, die, stetig wach[illegible] [illegible]sten S[illegible] des nordamerikanischen Continents [illegible] Wie viele furchtbare T[illegible]gödien sich unter der Herrschaft des religiösen Fanatismus in den ersten Jahrzehnten in der Salzseestadt abspielten, wie viel Hader, Unglück und stumpfe Resignation die Vielweibere[illegible] der Mormonen verschuldet hat, das bleibt das Geheimnis [illegible] Häuser und Mauern, die ewig stumm sind. Ueber den Häusern erhebt sich als Wahr[illegible]hen des Mormonenthums das Tabernakel, ein gewaltiger Bau mit einer Kuppel, die einer Schildkrötenschale gleicht, und noch höher hinauf ragt der Neue Tempel, ein ungeheueres Bauwerk mit drei Thürmen, massiv aus Granit ausgeführt und innen mit reicher Decoration geschmückt. Ein dritter massiger Bau ist die A[illegible]embly-Hall, deren schmuckreicher Innenraum zu gottesdienstlichen Handlungen bestimmt ist. [illegible]hlreiche hübsche Gärten vor und hinter den Häusern geben der [illegible]dt mit ihren breiten, mit schattigen Bäumen bestandenen Strassen ein freundliches Aussehen.



INNERES EINER INDIANERHÜTTE, JAKUTAT-BAI IN ALASKA. — Wie anders ist das Bild dieser Hütte und das Aussehen dieser Indianer, als die Bilder, die wir uns in unserer Vorstellung von dem Urvolke Amerikas und dessen Wigwams machen! Wohl existirt dieses Urvolk noch in sehr zahlreichen Vertretern und in zahlreichen Ansiedelungen, wohl haben die Wigwams noch ungefähr das Aussehen behalten, das sie einst hatten — aber nur in den „Reservationen" der Vereinigten Staaten und weiter südlich in den Gegenden Central-Amerikas. Ein anderes Bild bieten die Indianer in Britisch-Amerika, in Canada. Da hat die englische Verwaltung ihr Meisterwerk geleistet, da ist es durch die weisen und humanen Gesetze, welche die Indianer allen anderen Einwohnern gleichstellen, gelungen, durch menschliche Behandlung die Wilden zu nützlichen Menschen zu machen. Auch dort, wo das polare Amerika beginnt, sind die Indianer schon in die Cultur aufgegangen. Grösstentheils Jäger und Fischer, führen sie einen oft recht schweren und gefahrvollen Kampf um's Dasein. Aber sie sind nicht mehr unruhige, von Ort zu Ort wandernde Nomanden, sondern ansässige Bürger, die ehrliche Gewerbe treiben. Reichthümer sammeln sie freilich bei ihrer Beschäftigung nicht, sie sind arm und ihre Hütten bringen auch mehr oder weniger den Eindruck der Armuth hervor. Diese Hütten bekunden im Bau eine bedeutende Geschicklichkeit, und weisen in ihrem Inneren schon ein gewisses Verständniss für Comfort auf. In der Mitte der Hütte befindet sich die Feuerstelle, deren Rauch durch eine Oeffnung im Dache abzieht. Die Decke ist mit den Fellen erlegter Thiere behangen, Felle, die in der Hütte gegerbt und getrocknet werden. Während die Häute von Bären und anderen Thieren auf starke Beschäftigung mit der Jagd hindeuten, verräth die Kleidung der Männer und Frauen, dass sich diese Indianer schon fast vollständig der Civilisation der Weissen angepasst haben und trotz der Armuth einer freundlichen, friedlichen Zukunft entgegengehen.



SAN FRANCISCO-BERGE IN ARIZONA. — Die Rocky Mountains, die sich als mächtige, wild zerklüftete, von Schluchten und Thälern unterbrochene Felsenketten durch den ganzen Continent ziehen, scheinen sich in Colorado auf eine weite Strecke gleichsam aufzulösen und in grosse Entfernungen zu zerstreuen. In Arizona und Neu-Mexico sind zahlreiche derartige Berggruppen verstreut, von denen jede einzelne Gruppe ihren eigenen Namen hat. Eine dieser Gruppen, die sich in der Mitte des Territoriums Arizona erhebt, bildet die San Francisco-Berge. Das Gebirge scheint aus einer flachen Ebene, aus dem Tieflande emporzusteigen, in Wirklichkeit aber ist es ein weites Hochplateau, auf dem sich der Bergstock mit seinen ragenden Kuppen aufbaut. Im nördlichen Theil des Territoriums steigt dieses Hochplateau von 1500 bis 2500 Meter hinan und hat im Gegensatz zu der dürren, unerträglich heissen, tieferen, südlich liegenden Ebene während des ganzen Jahres eine angenehme Frühlingstemperatur. Dünner und kühler wird die Luft, wenn man die San Francisco-Berge hinansteigt, deren höchste, mit Schnee bedeckte Kuppe die Höhe von 3900 Meter erreicht. Dieser sowie die benachbarten Berge sind erloschene Vulcane, die von Schlackenkegeln und Lavabetten umgeben sind. Das Feuer in ihnen ist freilich schon seit uralten Zeiten erloschen, in ihrem Inneren scheint tiefe Ruhe zu herrschen. Aber die Spuren der ungeheueren Lavaströme, die sich einst aus ihren Schlünden ergossen, sind noch jetzt auf viele Meilen hinaus wahrzunehmen. Dürr und unfruchtbar sieht es auf weiten Strecken der Lavalager aus. Nur in der Nähe eines Stromes, eines Wasserfalls, wo die Feuchtigkeit stärkere Erdablagerungen begünstigt, entwickelt sich eine Fruchtbarkeit, die der Landschaft auf einem begrenzten Gebiet das Aussehen einer Oase giebt.



UTE-PASS AM PIKE'S PEAK (GIPFEL) IM FELSENGEBIRGE VON COLORADO. — Das Felsengebirge (Rocky Mountains), das den Westen des nordamerikanischen Continents einnimmt und sich im Norden bis zum Stillen Ocean hinzieht, hat viele ganz eigenartige und höchst merkwürdige und wunderbare Partien. Das Felsengebirge ist in seiner Gestaltung mit keinem anderen Gebirge der Erde zu vergleichen. Gewaltige Gesteinsmassen, ungeheuere Felsentrümmer, riesige Felsenwände, die zu kolossaler Höhe emporsteigen, mit Bergriesen, deren Gipfel bis zu 5000 Meter erreichen, dazwischen enge steile Schluchten mit ungeheueren, tosenden Wasserfällen und wild dahinstürmenden Strömen, stellenweise grosse, weite oder auch kleine Thäler mit üppigster Vegetation oder reizenden Wiesenflächen — das ist der Charakter dieses wildromantischen Berglandes, in dessen Wäldern noch der Büffel, das Elenthier, der Wolf und der Bär hausen. — Pike's Peak ist einer der grossartigsten und bekanntesten Gipfel des Felsenlandes. 4310 Meter hoch, erhebt er sich auf der Ostseite der Felsenkette und ist in seiner imposanten, eine weite Landschaft beherrschenden Höhe schon aus grosser Entfernung zu sehen. An seinem Fusse befindet sich der Ute-Park, ein schönes fruchtbares Thal, aus dem man zum Ute-Pass emporsteigt, der zum Gipfel führt. Einst war dieser Pass nur ein verwilderter Gebirgsweg, über den die Ute-Indianer zu den Bergen hinanstiegen, um von der Höhe aus zu den jenseits liegenden Thälern zu gelangen. Gegenwärtig ist dieser Hochgebirgspass mit seinen romantischen Punkten und seinen wild zerklüfteten Partien den Reisenden leicht zugänglich gemacht worden. Im Thale befindet sich ein prachtvolles Hotel und der Pass ist ein regelrechter, gut ausgebauter Weg, über den man zu Fuss und mit Fuhrwerken bequem zum Gipfel gelangen kann. Auch eine Eisenbahn — eine Zahnradbahn mit ziemlich steiler Steigung — führt zur Höhe empor, von der aus sich dem Auge ein weites Panorama der sonderbaren und pittoresken Felsenlandschaft über zahllose Gipfel und Ebenen entfaltet.



CHESAPEAKE-BAI. — Eines der schönsten und grossartigsten Naturbilder bietet die Bucht, die um Cap Charles tief in den Continent eindringt und bei Baltimore endigt. Es ist die Chesapeake-Bai, eine der bedeutendsten und in ihrer Umgebung reizvollsten Buchten des Atlantischen Oceans. Die Bai gleicht einem gewaltigen Binnensee, nur die Bewegung des Meeres, die Erscheinungen von Ebbe und Fluth und das Leben der oceanischen Thierwelt verrathen, dass es kein See, sondern dass die Bai ein Ausläufer des Oceans ist. Ungefähr 200 Meilen lang und 10—20 Meilen breit, bildet sie gleichsam das Sammelbecken für die zahlreichen Gewässer, die durch die Ströme Potomac, Susquehanna und James abfliessen. Breit und tief, selbst für die grössten Dampfer schiffbar, ist die Chesapeake-Bai für den Verkehr von grösster Bedeutung. Mit ihren Einschnitten in das Festland eine Reihe kleinerer Häfen bildend, besitzt sie ihren schönsten Hafen bei Baltimore, wo Schiffe aller Nationen verkehren. Einen besonderen Reiz übt die Chesapeake-Bai auf Sportsmänner, Jäger und Fischer aus. Für grössere Regatten bietet sie Raum zu weitester Entfaltung der sportlichen Geschicklichkeit, und für den Jäger ist besonders die Wildentenjagd sehr ergiebig. Sehr berühmt sind die Austern der Chesapeake-Bai, ferner auch ihre Terrapin-Schildkröten und ihre Fische. Von malerischem Reiz sind die Ufer. Rechts und links, sowohl am West- wie am Ostufer, erheben sich kleine, dicht bewaldete Anhöhen, von deren Grün sich viele hübsche Landhäuser und grosse prachtvolle Hotelbauten abheben. Es sind eine Reihe kleinerer Ortschaften, die meist als Sommerfrischen und Seebadeorte dienen. Im Sommer ist die Bai alltäglich von zahllosen Booten und kleineren und grösseren Dampfern belebt, sämmtlich gefüllt mit Sportsmännern und Ausflüglern, die ihre Fahrten bis nach Norfolk ausdehnen.



THOMAS-PLATZ IN WASHINGTON. — Die Plätze in Washington bilden nicht allein die bedeutendsten Anziehungspunkte für die Besucher, sie sind auch charakteristisch für die ganze Anlage und die Bauart der politischen Hauptstadt Nordamerikas. Der Plan der Stadt ist in der Weise gedacht, dass vom Capitol aus breite Avenuen nach allen Richtungen hin auslaufen, die ihrerseits von Avenuen und Strassen durchquert werden. An vielen Stellen, wo die breiten Avenuen sich kreuzen, entstanden die Plätze und die „Squares". Die Plätze bringen durch ihren Umfang und ihre Schönheit einen imposanten Eindruck hervor, wenngleich diese Schönheit mehr einen landschaftlichen als einen architektonischen Charakter trägt. Grosse architektonische Wirkungen werden in Washington überhaupt nur an wenigen Stellen erzielt. Das Capitol, das Schatzamt, die Post, das Patentamt und verschiedene andere öffentliche Gebäude sind von bestechender Schönheit und imposanter Pracht in ihrer äusseren und inneren Ausführung. Die meisten Häuser aber sind ungemein einfach, bescheiden und schmucklos gehalten und werden in ihrer Wirkung noch mehr gedrückt durch die ungeheuere Breite der Strassen. Die anziehendsten Punkte bleiben immer die Plätze. Das Centrum derselben bildet überall die Statue eines der Männer, die sich als Politiker oder Generale um die Vereinigten Staaten verdient gemacht haben. Um die Statue breitet sich in geschlossenem Kreise ein Rasen mit farbigen Blumenbeeten und grünem Strauchwerk aus, und dieser Kreis wird umspannt von einem Steinpflasterring, der als Fussweg dient. Erhöht wird die Wirkung dieser Anlage durch umliegende kleine Beete und hübsche Bäume, die sich als Alleen in den Strassen fortsetzen. Die Statue am Thomasplatz ist die des Generals Thomas, der sich im Kriege gegen die Südstaaten auszeichnete.



MOUNT SHASTA. — Das Gebirge, das von den Cascaden des Columbiaflusses seinen Namen „Cascaden-Kette“ erhalten hat, besitzt die südlichsten Ausläufer im oberen Californien, wo sich nördlich von der Sierra Nevada die höchste Spitze, der Mount Shasta, erhebt. Wie durch einen Zufall hingestellt, steht der Berg isolirt in der Ebene, aus dieser bis zu 4400 Meter hinansteigend. Durch diese eigenthümliche Lage gewinnt er trotz der in der Nähe befindlichen Höhen sehr viel an landschaftlicher Wirkung und an Schönheit, besonders durch seine Kuppe, die vielleicht eine der mächtigsten und schönsten der Neuen Welt ist. Still und majestätisch breitet sich dieser mit Schnee bedeckte Gipfel aus, und aus der Entfernung ist kein Zeichen wahrzunehmen, dass dieser Berg ein Vulcan ist, in dessen Innerem noch die geheimnissvollen Feuerkräfte der Erde arbeiten. Das sieht man erst, wenn man zur Höhe gelangt, wohin der Aufstieg durchaus nicht schwer ist. Bis zu 2740 Meter reicht die Baumgrenze und bis dahin bietet die Berglandschaft eine mannigfaltige und reizvolle Abwechselung von Fichtenwald, Wiese und unbewachsenen Strecken. Kurz oberhalb der Baumgrenze befindet sich auch ein Hotel, in dem Wanderer allen Comfort finden. Der Aufstieg von da zur Schneegrenze bis zum Gipfel bietet gleichfalls keine Schwierigkeiten. Nicht fern vom Gipfel findet man den Krater, der sich im Umfange einer englischen Meile ausdehnt und etwa 1000 Fuss tief ist. Seine abschüssigen Wände sind von oben bis unten mit Schnee bedeckt. An manchen Stellen ist das Eis am Rande des Kraters scharf wie ein Messer, und der Kletterer muss sich wohl in Acht nehmen, wenn er von diesen Eisklingen nicht verwundet werden will. Zwischen dem Krater und dem höchsten Theile des Berges liegt ein etwa 50 Fuss breiter Gletscher, über den man zu einem mit Gesteintrümmern bedeckten Abhang gelangt, zu dem „rothen Felsen“, der sich in der Ferne als ein rosiger Streifen präsentirt. Die höchste Kuppe ist bald erreicht; hier sieht man die Arbeit der unterirdischen Kräfte an den heissen Quellen, die aus der Tiefe hervorsprudeln und an den Schwefeldämpfen, die aus den Fumarolen emporsteigen. Eine grossartige Aussicht, weit über Gebirg und Thal, entschädigt reichlich für die Mühe des Aufstiegs.



BONAVENTURA-KIRCHHOF IN SAVANNAH, GEORGIA. — Die Kirchhöfe der meisten Städte Nordamerikas verdienen mit vollem Recht die Bezeichnung „Todtenstädte". Betritt man einen grösseren Kirchhof, so glaubt man sich im ersten Moment in eine, wenn auch ganz eigenartige Stadt versetzt. Kleine monumentale Bauten, Mausoleen, Denkmäler sind über den ganzen Kirchhof verstreut und gestalten diese Stätte des Friedens zu einem ernsten, weihevollen und schönen Bilde. Auf dem Bonaventura-Kirchhof in Savannah aber reiht sich den schönen künstlerischen Schöpfungen die natürliche Schönheit der Landschaft an. Der Kirchhof ist etwa vier englische Meilen von der Stadt entfernt. Grosse, uralte Eichen, mit hängendem Moos bekleidet, ragen wie Säulen zum Himmel empor und spenden mit ihren weit ausgreifenden, starken Aesten den Gräbern kühlen Schatten. Blumenbeete und grüner Rasen geben im Verein mit den alten Bäumen dem Kirchhof ein idyllisches Aussehen. Im Uebrigen trägt er ganz den Charakter der schönen landschaftlichen Punkte, an denen Georgia ziemlich reich ist. Auch die Stadt Savannah trägt die Beinamen „Waldstadt" oder „Stadt der Bäume", weil sie, wie kaum eine zweite Stadt, eine reiche Anzahl von Baumalleen, schattigen Parks und Squares aufzuweisen hat. Ueberall sieht man da uralte Lebenseichen, meist mit dem hängenden Moos überzogen, das sich wie ein einschnürender Gürtel um Stamm und Aeste schlingt, ferner Bananen, Magnolienbäume und andere Baumpflanzen, die stellenweise als Alleen mit vierfachen Baumreihen oder als einfache Alleen, Gärten u. s. w. in den Strassen Schatten spenden und der Stadt das Ansehen einer herrlichen Gartenstadt geben.



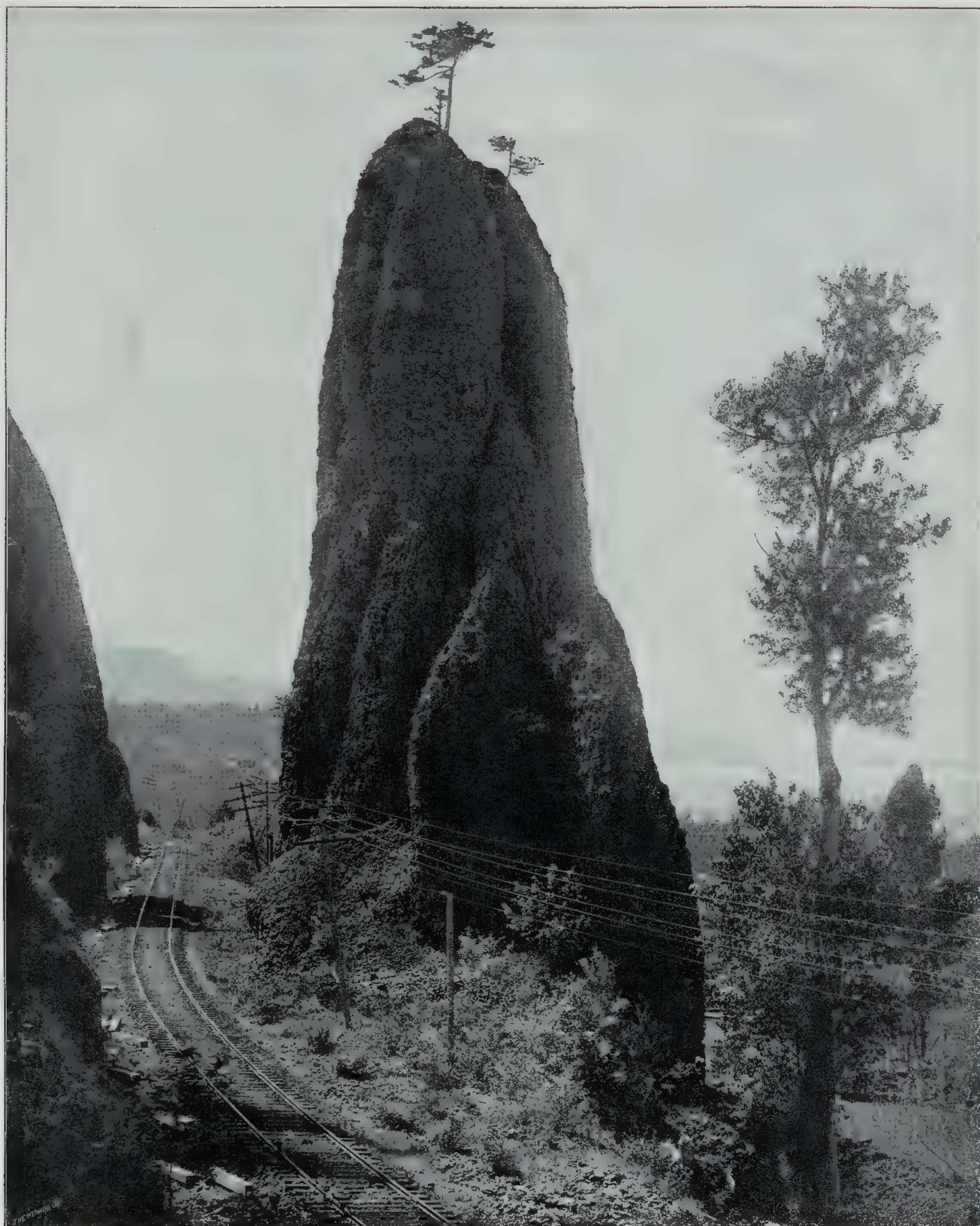
KATHEDRALE IN MEXICO. — Auf derselben Stelle, wo im alten Mexico sich einst der Tempel des Kriegsgottes Huitzilopoxtli erhob, steht jetzt das grossartigste und schönste Gebäude der Stadt, die Kathedrale. Obgleich die Spanier bei der Eroberung Mexicos alle Bauten und Tempel zerstörten und sehr bald andere aufführten, wurde der Bau der Kathedrale doch erst volle hundert Jahre später vollendet. Dies geschah im Jahre 1667. In edlem Renaissancestyl gehalten, zeigt die Kathedrale als hauptsächliches Baumaterial feinen, grauen Sandstein, während die Reliefs, Bildsäulen, Basen und Kapitäle aus weissem Marmor gearbeitet sind. Die beiden grossartigen, hohen Thürme, welche die stolze Façade überragen, sind erst im Jahre 1791 ausgebaut worden. Diese Thürme erreichen dieselbe Höhe — 200 Fuss — welche einst die Pyramide hatte, von der aus man die ganze alte Aztekenstadt und ihre Umgebung übersah, jene Pyramide, von deren Spitze aus Kaiser Montezuma seinem verrätherischen Freunde Cortez die Hauptstadt und ihre Bauten zeigte. Das Innere der Kathedrale ist ebenso imposant, wie das äussere Bild. In dorischem Styl gehalten, zeigt es nur hie und da gothische Anklänge. Ueberall aber ist für das Auge ein grosser Reichthum an künstlerischen Werken und an Schätzen wahrzunehmen. Die hohe, sehr graziöse Kuppel ist von spanischen Meistern mit herrlichen Gemälden geschmückt, der Chor in der Mitte der Kirche hat reich geschnitzte Chorstühle. Viele Gegenstände, Leuchter, Gefässe, Heiligenfiguren u. s. w., sind theils aus massivem Golde, theils mit Gold überdeckt. An die Seitenschiffe schliessen sich eine Reihe von Capellen, die gleichfalls vorzügliche Gemälde der spanischen Schule aufzuweisen haben. — An der Ostseite der Kathedrale steht eine kleinere Kirche, die erste Pfarrkirche der Stadt, die im 18. Jahrhundert erbaut, ein buntes Gemisch von spanischem und aztekischem Styl zeigt und mit ihrer Ueberladung von christlichen und aztekischen Ornamenten einen seltsamen Gegensatz zu den reinen Formen der Kathedrale bildet.



TAHOE-SEE, CALIFORNIEN. — Am östlichen Abhang der Sierra Nevada, in der Nähe der Grenze zwischen den Staaten Californien und Nevada, liegt auf der Strecke der Pacificbahn das Städtchen Reno. Mit seiner Lage bildet es den Mittelpunkt einer der interessantesten Gegenden der Welt. In weiterer Umgebung Landschaften von wechselreichster Gestaltung, Berge, Schluchten, Thäler, Wüsten und Oasen, und in der nächsten Umgebung einige Seen, die durch ihre Lage und ihre Umrahmung zu dem Schönsten zählen, was das an Naturwundern reiche Amerika bietet. Das herrlichste Bild zeigt der Tahoe-See, „ein Saphir, eingefasst in einem Ringe von Perlen und Opalen". Wie ein glänzender Spiegel liegt er in der Tiefe, rings umgeben von hohen Bergen, deren Kuppen stets mit Schnee bedeckt sind. Sein Wasser ist von ausserordentlicher, seltener Klarheit und Durchsichtigkeit, wie eine reine durchsichtige Glasmasse, die von keinem Hauch getrübt wird. Auf einem Hochplateau, in einer Höhe von 2042 Meter über dem Meeresspiegel gelegen, erreicht der etwa 22 Meilen lange und 10 Meilen breite Tahoe-See an einigen Stellen eine Tiefe von 450 Meter. Merkwürdig und geheimnissvoll ist der See durch sein Wasser, das stets kalt wie Eis ist und das, obschon von schneebedeckten Bergen umgeben, nie zufriert. Daher mag es auch kommen, dass unter seiner Oberfläche keine Zersetzung und Verwesung vor sich geht. Es heisst übrigens, dass der See die Menschen, die ihm zum Opfer gefallen, nie wiedergiebt. Obgleich schon viele Personen im Tahoe-See ertrunken sind, ist noch keine zur Oberfläche emporgetaucht, sie sind verschwunden in die dunkeln Tiefen, keines Menschen Auge hat ihre Ueberreste je gesehen. Rings um dem See befinden sich zahlreiche Villen, und die krystallklare Wasserfläche wird belebt von vielen kleinen Dampfern, die den Verkehr zwischen den an den Ufern gelegenen Ortschaften vermitteln.



CITY-HALL-PARK IN NEW YORK. — Wenn man von dem Südende des Broadway, in dem der Verkehr unaufhörlich fluthet und hastet, nordwärts schreitet, gelangt man bald zu einem offenen Platz, dem südlichsten dieser gewaltigen Strasse — dem City-Hall-Park. Die Bezeichnung „Park“ wird nur durch einige hübsche Baumanlagen gerechtfertigt, im Uebrigen ist es ein Platz, der ringsum von Bauwerken umgeben wird. Aber was für Bauwerke sind es auch! In jedem einzelnen spricht sich unverkennbar der moderne amerikanische Geist aus, die Energie, die unermüdliche Arbeitskraft und das Streben ins Ungeheure, ins Gigantische. Da sieht man zunächst die City-Hall, das Rathhaus, einen hübschen Bau mit guten Proportionen, im Renaissancestyl gehalten, mit Säulenporticus, vorspringenden Seitenflügeln und kuppelförmigem Glockenthurm. Die Rückseite der City-Hall besteht aus Quadersandsteinen — man nahm dieses Material, weil man zur Zeit der Erbauung (1803—1812) geglaubt hat, dass sich hinter dem Rathhause, das auf ehemaligem Weideland steht, kaum jemals eine Person von Bedeutung ansiedeln würde! Wie haben sich seitdem die Verhältnisse geändert! City-Hall ist jetzt mit allen seinen architektonischen Vorzügen der bescheidenste Bau auf dem Platze. Das Rathhaus weit überragend erheben sich die anderen Bauten — das Haus der Zeitung „World“ mit seiner vergoldeten Kuppel, das grösste und höchste von allen, dann etwas mehr im Hintergrunde das Druckereigebäude der „Sun“ und rechts die gewaltige Façade des Palastes der „Tribune“ mit seinem spitz zulaufenden Thurme. In fast unmittelbarer Nachbarschaft befinden sich die Druckereien und Redactionen der anderen Tagesblätter New Yorks, von denen das Haus der „Times“ als langer, dunkler Streifen das Bild rechts abschliesst. Doppelt interessant ist dieser grossartige Platz nicht allein durch seine imposanten riesigen Bauten, sondern durch die Arbeit, die in den Innenräumen dieser Bauten geleistet wird, eine Arbeit, die wie die gewaltigen Häuser selbst, den amerikanischen Geist zum kraftvollsten Ausdruck bringt.



HERCULES-SÄULE, COLUMBIA-RIVER, NORTHERN PACIFICBAHN. — An verschiedenen Stellen jener Theile von Nordamerika, die vom Felsengebirge durchzogen werden, schien sich die Natur in ganz seltsamen Spielereien zu gefallen. Sie schuf nicht allein ganz eigenartige, pittoreske Landschaften, sonderbare Gruppengebilde und Märchengestalten, wie sie als excentrischeste Formen im Yellowstone-Park vorhanden sind, sondern auch ganz merkwürdige Einzelgestaltungen, die durchaus isolirt dastehen und sich aus dem Boden erheben etwa wie ein Riesenspielzeug, das ein Gigant aus der fabelhaften Vorzeit hingestellt haben mag. Wie ein solches Riesenspielzeug sieht auch die Herculessäule am Columbia-River, auf einer Strecke der Nordpacificbahn, aus. Gänzlich isolirt steht der Felsen da. Wie ein gewaltiger Termitenbau, oder auch wie eine ungeheure Gurke aus Stein wächst diese Säule aus der Erde empor. Steil, schroff und rauh tritt an den Wänden das nackte Gestein zu Tage, nur hie und da unterbrochen von einem Fleckchen Grün, das sich auf den Staubmassen, die der Wind in die Ritzen und Risse getrieben, gebildet hat. Nur hoch oben auf der Spitze hat sich eine dickere Schicht Erde abgelagert, so dick, dass einige Bäume sich entwickeln und ihre Wurzeln Raum und Nahrung finden konnten. Welcher Naturprocess hier gewaltet hat, dass sich der Fels so formte, ist kaum mit Bestimmtheit zu sagen. Schwerlich ist diese Gestaltung auf vulcanische Ursachen zurückzuführen. Es scheint vielmehr, dass sich der Säulenfels schon vor Vorzeiten, als sich die Gebirge aus der Tiefe erhoben, von der Hauptmasse abgesprengt hat und als ein isolirter Bergkegel stehen geblieben ist. Dort, wo der Riss, die Trennung von der Bergmasse eine Vertiefung, ein Thal gebildet hat, zieht sich die Eisenbahn hin — die Schöpfung des menschlichen Geistes neben einem sonderbaren Werk, das die Natur wie in einer künstlerischen Anwandlung geschaffen hat.



ORANGEN-ERNTE IN JAMAICA. — Die Orange hat einen weiten Weg gemacht, ehe sie auch in Jamaica heimisch geworden ist. Die Heimath des Orangenbaumes ist Südasien, und erst im 9. Jahrhundert ist er von den Arabern nach Südwest-Asien und später nach Afrika und Südeuropa verpflanzt worden. Nach Westindien wurde die Orange von den spanischen Eroberern gebracht. Obgleich nun Jamaica hauptsächlich Zucker, Kaffee, Gewürze und verschiedene Holzarten, vor allem Farbhölzer cultivirt, wird an einigen Stellen auch den Orangenplantagen besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Das Pflücken der Orangen wird meist von den Negern besorgt. Es gehört nicht zu den schweren Arbeiten, denen die Neger mit Vorliebe aus dem Wege gehen, denn seitdem die Sklaverei aufgehoben ist, fühlen sich die Schwarzen vollkommen als die Herren des Landes und dort, wo sie Herren sind, wollen sie nicht arbeiten oder höchstens nur so viel, als es ihnen beliebt, als es zum Stillen des Hungers gerade unentbehrlich ist. So wird denn die wichtigste und schwerste Arbeit auf den meisten Plantagen, besonders den Zuckerpflanzungen, von Kulis verrichtet, die den Schwarzen sehr starke Concurrenz machen und durch ihre immer grösser werdende Zahl schon einen wichtigen und sehr bemerkungswerthen Theil der Bevölkerung bilden. In den Orangenplantagen aber überwiegt noch der Neger. Da verrichtet er mit der allen Schwarzen eigenthümlichen Fröhlichkeit, unter Gesang und Scherzreden seine Arbeit. Er pflückt die Orangen, ehe sie noch ganz reif sind, da die Frucht später sehr rasch reift und leicht verderben würde, wenn sie für den Export in ganz reifem Zustande geerntet wäre.



STRASSE IN MONTREAL IM WINTER. — Die ungeheueren Wassermassen des St. Lorenz bilden in den Wintermonaten vom Ontario-See an bis knapp vor der Flussmündung am St. Lorenz-Golf eine hart gefrorene Eisfläche. Ringsum ist die Landschaft unter einer weissen, dichten Schneedecke verborgen, und in den Städten Canadas scheint der Schnee die Häuser unter sich begraben zu wollen. Auch in der grössten und schönsten Stadt Canadas, in Montreal, liegt der Schnee sehr hoch. Sowohl in den breiten Strassen des englischen Stadtviertels mit seinen Häusern aus hellfarbigen Quadersteinen, mit den grossen Squares, den Geschäftspalästen und den freundlichen Villen, wie auch in den engen winkeligen Gassen des französischen Stadttheils mit den an die alten Bauten Nordfrankreichs erinnernden Häusern ist der Schnee zu Massen gethürmt. Aber weder die dicke Schneedecke, noch die ungemein strenge Kälte des dortigen Winters vermag den Canadiern die gute Laune zu verderben, denn gerade der Winter bietet den Bewohnern von Montreal Gelegenheit, Feste zu feiern, von denen manche ganz eigenartig und auch nur in Canada möglich sind. Schlittschuhlaufen, Schlittenfahrten und alle sonstigen Vergnügungen des Schnee- und Eissportes stehen selbstverständlich im Vordergrunde. Diesen aber schliessen sich noch andere Vergnügungen an, wie das grosse Eisfest im Carneval, ein Fest, das mit seiner nordisch-rauhen Phantastik an die Märchen des Orients erinnert. Da wird ein gewaltiger Palast aus Eis errichtet, innen und aussen mit architektonischem Schmuck decorirt und mit elektrischen Flammen beleuchtet. Der Eindruck, den die glitzernden und blitzenden Mauern und Wände hervorbringen, diese Räume, in denen das Licht von allen Seiten zurückgestrahlt wird, ist ebenso phantastisch wie die Kleidung der Gestalten, die sich in diesem vergänglichen Palast in fröhlicher Feststimmung zwischen den Eiswänden bewegen. In den Strassen tummelt sich indessen die muntere Jugend, augenscheinlich sehr erfreut darüber, dass der dichte Schnee Gelegenheit zu lustigen Spielen bietet.



SANTIAGO IN CHILE, VOM HÜGEL SANTA LUCIA AUS GESEHEN. — „Eine der schönsten und lebensfrohesten Städte Südamerikas — eine Stadt, die jedem Culturlande Europas zur Ehre gereichen würde“, ist, nach dem Ausspruch eines deutschen Reisenden, Santiago, die Hauptstadt Chiles. In einem reichen, fruchtbaren Thale, rings von Bergen eingeschlossen, breitet sich die Stadt aus. Trotzdem die Berge stets mit Schnee bedeckt sind, herrscht in Santiago in Folge der geschützten Tieflage starke Hitze. Die Stadt selbst bringt den Eindruck vorherrschenden Reichthums hervor. Viele öffentliche Gebäude, das Parlamentshaus, die Universität, die Kunstschule, das Conservatorium, das Theater, das Nationalmuseum u. s. w. machen sich durch ihr gefälliges Aussehen besonders bemerkbar und geben Zeugniss ab, dass in Santiago ein reges, echt grossstädtisches, geistiges Leben herrscht. Sonst sind die in Rücksicht auf die häufigen Erdbeben meist einstöckigen Häuser aussen recht einfach, während sich Comfort und Luxus mehr auf die bequemen Innenräume und die weiten Binnenhöfe beschränkt. Sehr stattlich ist die Kathedrale, in der bei einem Brande im Jahre 1868 2000 Menschen ums Leben gekommen sind. Die beste Aussicht über die ganze 200000 Einwohner zählende Stadt erhält man von dem mitten in Santiago gelegenen Hügel Santa Lucia aus. Da breitet sich unten die Stadt aus mit ihren mattbraunen, schrägen Pfannendächern, mit ihren Kirchen und öffentlichen Palästen, mit ihren schönen Brücken, die sich über den durch die Stadt fliessenden Bergbach spannen, während sich rings um die Stadt, fast in allernächster Nähe, die höchste und gewaltigste Kette der Anden aufthürmt mit ihren entfernteren höchsten Spitzen, die immer mit Schnee und Eis bedeckt sind. Es ist eine der schönsten Landschaften, welche die Westküste von Südamerika bietet.



ZUÑI-INDIANER. — Es ist ein höchst sonderbares Völkchen, dieser Stamm der Zuñi-Indianer, der in Arizona, an der Westgrenze von Neu-Mexico lebt. Die Zuñis sind ganz anders, als alle Indianer, mit denen die Weissen in Nordamerika in mehr oder weniger unfreundliche Berührung gekommen sind. Bis vor wenigen Jahrzehnten wusste man von den Zuñis sehr wenig; sie sind sozusagen eine Entdeckung der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts. Die Spanier, die im 16. Jahrhundert mit ihnen zusammenstiessen und deren vier grosse Dörfer zerstörten, nannten diese eigenartigen Dörfer „Pueblos“ und danach die Indianer „Pueblo-Indianer“. Seit damals aber schienen die Zuñis verschwunden, bis sie von einer Expedition der Lieutenants Whipple und Ives 1853 entdeckt wurden. Die Zuñis bewohnen ein grösseres Dorf im Winter und zwei kleinere Dörfer im Sommer. Ihre sehr reinlich gehaltenen Häuser haben keine Fenster; der Eingang in die Häuser geschieht durch eine Oeffnung im Dache, zu der man mit einer Leiter hinaufsteigt. Rings um den Dörfern befinden sich die mit Steinmauern und Pallisaden umgebenen Hürden für das Vieh und kleine, mit Mauern umgebene Gemüsegärtchen. Anders wie die meisten Indianer sind die Zuñis ein ruhiges, ansässiges, kleines Völkchen, das sich vom Ackerbau ernährt. Sie sind auch, trotzdem sie nur sehr primitive Webstühle besitzen, vorzügliche Weber. Ihre Decken und Kleiderstoffe sind sehr gut und zeichnen sich vor Allem durch schöne und geschmackvolle Muster aus. Auch ihre Töpferarbeiten zeigen hübsche Formen und geschmackvolle Ornamente. Ihre Lebensweise ist streng sittlich; die Polygamie ist bei ihnen verboten. Im Uebrigen lassen ihre Sitten und Kunstfertigkeiten auf eine uralte, stark an den Orient, besonders an Aegypten, erinnernde Cultur schliessen, deren eigentliches Wesen noch nicht ergründet ist.



FREIMAURER-TEMPEL IN CHICAGO. — Einen der interessantesten Eindrücke amerikanischen Fortschritts erhält man vor allen Dingen von Chicago, das vor 60 Jahren noch ein Dorf, — heute nach New York die grösste Stadt der Vereinigten Staaten ist. Alles dort zeigt deutlich die Zeichen raschen Wachsthums: hier das Unfertige, dort Wunder an Wunder menschlicher Thatkraft und Unternehmungsgeistes. Den äusseren Ausdruck findet diese selbst in Amerika phänomenale Energie in den ungeheueren Bauten, die als richtige „Himmelsstürmer" wahrhaft gigantische Dimensionen besitzen. Nach einer nur in Amerika gebräuchlichen Technik sind die „Himmelsstürmer" Chicagos meist nach dem Stahlrahmensystem erbaut, in der Weise, dass die Mauern nicht mehr als Stütze dienen, sondern nur das Füllwerk der Eisengerüste bilden. Das gewaltigste Bauwerk Chicagos, zugleich aber auch das höchste Gebäude der Welt, ist der Freimaurer-Tempel, der im Jahre 1894 vollendet wurde. Er erreicht die ungeheuere Höhe von etwa 90 Meter und besitzt nicht weniger als 21 Stockwerke! Die drei untersten Stockwerke sind aus Granit ausgeführt, weiter hinauf besteht das Füllmaterial der Stahlrahmen aus grauem, feuerfestem Ziegel. Im Inneren des Hauses befindet sich eine schöne, mit verschiedenartigem Marmor ausgeschmückte Riesenhalle, die bis an das Dach hinaufreicht. Auf der einen Seite der Halle erhebt sich eine prachtvolle Treppe aus Bronze, die bis zum obersten Stockwerk hinaufführt. Sonst wird der Verkehr mit den einzelnen Stockwerken durch 14 Aufzüge vermittelt, die unaufhörlich auf- und niederfahren. Im Parterre befindet sich ein feines Restaurant und einzelne Stockwerke sind so ausgebaut, dass sie „Passagen" oder „Galerien" bilden. Ausschliesslich den Zwecken der Erbauer, der Freimaurer, gewidmet sind die fünf obersten Stockwerke, deren innere Räume prachtvollen decorativen und symbolischen Schmuck tragen.



AUF DER „SWITCH-BACK“, GREAT NORTHERN-BAHN, WASHINGTON. — Drei Locomotiven sind nothwendig, um den Reisenden über „Switch-Back“ zu bringen. Der Name „Switch-Back“, den ein Theil der Cascadenkette an der grossen Nordbahn in Washington führt, entstammt der sinnreichen Erfindung eines Ingenieurs, der eine besondere Weichenvorrichtung für diese schwierige Strecke construirt hat. Beim Bau dieser Eisenbahn galt es für die Techniker, das Problem zu lösen, wie Locomotive und Zug über die felsigen Höhen mit ihren sehr starken Steigungen hinübergebracht werden sollten. Man half sich nun dadurch, dass man die Strecke so tracirte, dass der Zug in Windungen und Biegungen, gleichsam im Zickzack den Berg hinansteigt. Wenn der Zug eine gewisse Strecke den Berg erklommen hat, macht er eine Biegung, um wieder in mässiger Steigung eine Strecke weit zu fahren. Stellenweise bildet die Strecke, wo stärkere Höhen zu umgehen sind, Schleifen, so dass der Zug scheinbar mehrmals zu demselben Punkt zurückkehrt, auf dem er schon gewesen ist. Die Reise über diese Gebirgskette ist eine der interessantesten und bleibt eindrucksvoll und unvergesslich selbst für Diejenigen, die sich schon viel in der Welt umgesehen haben. Von einer Biegung zur anderen behalten die mächtigen Locomotiven, ob es nun bergauf oder bergab geht, ihren ruhigen, gleichmässigen Lauf. Rechts und links vom Geleise senken sich Cañons oder dunkle, unergründliche Schluchten ab, oder es steigen Bergterrassen auf, die wie undurchdringliche, drohende Mauern die Bahn umschliessen und sie einzuengen scheinen. So folgen auf einander Berg und Thal, Schlucht und Wald, Bergströme und Wasserfälle — ein ganzes Weltbild, das in dem Menschen das Gefühl der Kleinheit angesichts der Grösse der Natur hervorruft, ein Eindruck, der sich auf immer unvergesslich dem Gedächtniss einprägt.



CEDERN-ALLEE IN LONG BRANCH. — Das besonders bei der Geldaristokratie New Yorks sehr beliebte Seebad Long Branch hat mehrere sehr hübsche landschaftliche Punkte. Der Stolz dieses Seebades ist freilich die schöne Ocean-Allee, eine breite, fünf englische Meilen lange Fahrstrasse, die dem Strand entlang läuft und durch den regen Verkehr, der stets hier wogt, ein ungemein belebtes und anziehendes Bild bietet. Hier liegen auch die meisten jener grossartigen, in den Salons, Concerträumen und Höfen luxuriös ausgestatteten Hotels, die eine Specialität Nordamerikas bilden. Weiter hinten befinden sich zahllose Villen und grössere und kleinere Hauschen, die, gleichfalls eine Specialität Amerikas, äusserlich sehr gefällig aufgeputzt, sehr hubsch aussehen, aber durchgehends — aus Holz gebaut sind. Eine der schönsten Strassen, die sich in Long Branch etwas entfernt vom Strande befindet, ist die Cedern-Allee. Sie liegt abseits von dem starken Verkehr und bringt durch ihre Breite, durch die prachtvollen Cedernbäume zu beiden Seiten des Weges einen idyllisch-ruhigen und landschaftlich reizvollen Eindruck hervor. Die sehr gefällig stylisirten Villen rechts und links mit ihren kleinen Vorgärtchen erhöhen die gute landschaftliche Wirkung. In dieser Allee befindet sich auch die weitberühmte Besitzung Hollywood mit ihrer prachtvollen, luxuriös ausgeführten Villa und den herrlichen Blumengärten und Gewächshäusern, die zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten von Long Branch zählen. Kleine Nebenhäuschen, gelb, weiss und braun bemalt, ein künstlicher See und ein grosser Park verleihen dieser Besitzung den Anstrich einer idyllischen Romantik, die sich in dem sonst nüchternen Long Branch recht eigenartig ausnimmt.



LEADVILLE, COLORADO. — Leadville ist eine der merkwürdigsten Städte der Erde. Die Stadt zeichnet sich zwar nicht durch architektonische Schönheit aus, sie besitzt auch keine Strassen, die man als merkwürdig, als interessant bezeichnen könnte, und trotzdem ist Leadville fesselnd und überraschend selbst für den, der schon viel gesehen hat. Leadville ist „eine Stadt in den Wolken", sie liegt 3108 Meter hoch, also in einer Höhe, zu der nur recht ansehnliche Berggipfel hinaufragen. Sie ist also eine der höchsten Städte der Erde. Aber so hoch auch die Lage ist, so wird sie überragt von den schneebedeckten Kuppen der Felsenberge, die sie umgeben und sie wie eine unzugängliche Festung einschliessen. Das Panorama, das sich ringsum entfaltet, ist grossartig, und es wird noch imposanter, wenn des Morgens die Sonne auf den Berggipfeln erscheint, und wenn des Abends die untergehende Sonne die gewaltigen Bergkuppen mit magischem Licht überfluthet. Das vornehmste Interesse freilich bietet Leadville durch seine Production. Die Stadt liegt in einem der wichtigsten und reichsten Bergbaudistricten der Erde. Mit ihren ungeheueren, sehr reichen Gold- und Silbergruben hat sie für Nordamerika einen ganz besonderen und hervorragenden Werth. Früher bildete sie unter dem Namen „California Gulch" lange Zeit eine der ergiebigsten und bekanntesten Goldwäschereien. Nachdem dann im Jahre 1876 grosse Silber-Lager entdeckt wurden, vergrösserte sich die Ansiedelung zu einer Stadt, die innerhalb kurzer Zeit 30 000 Einwohner zählte. Gegenwärtig ist die Zahl der Einwohner auf etwas über 10 000 herabgesunken, weil der Ertrag an Gold im Laufe der Jahre abgenommen hat. Um so stärker dagegen ist aber die Ausbeute an Silber, da sich der jährliche Ertrag der Silberminen noch jetzt auf ungefähr 13 Millionen Dollars beläuft.



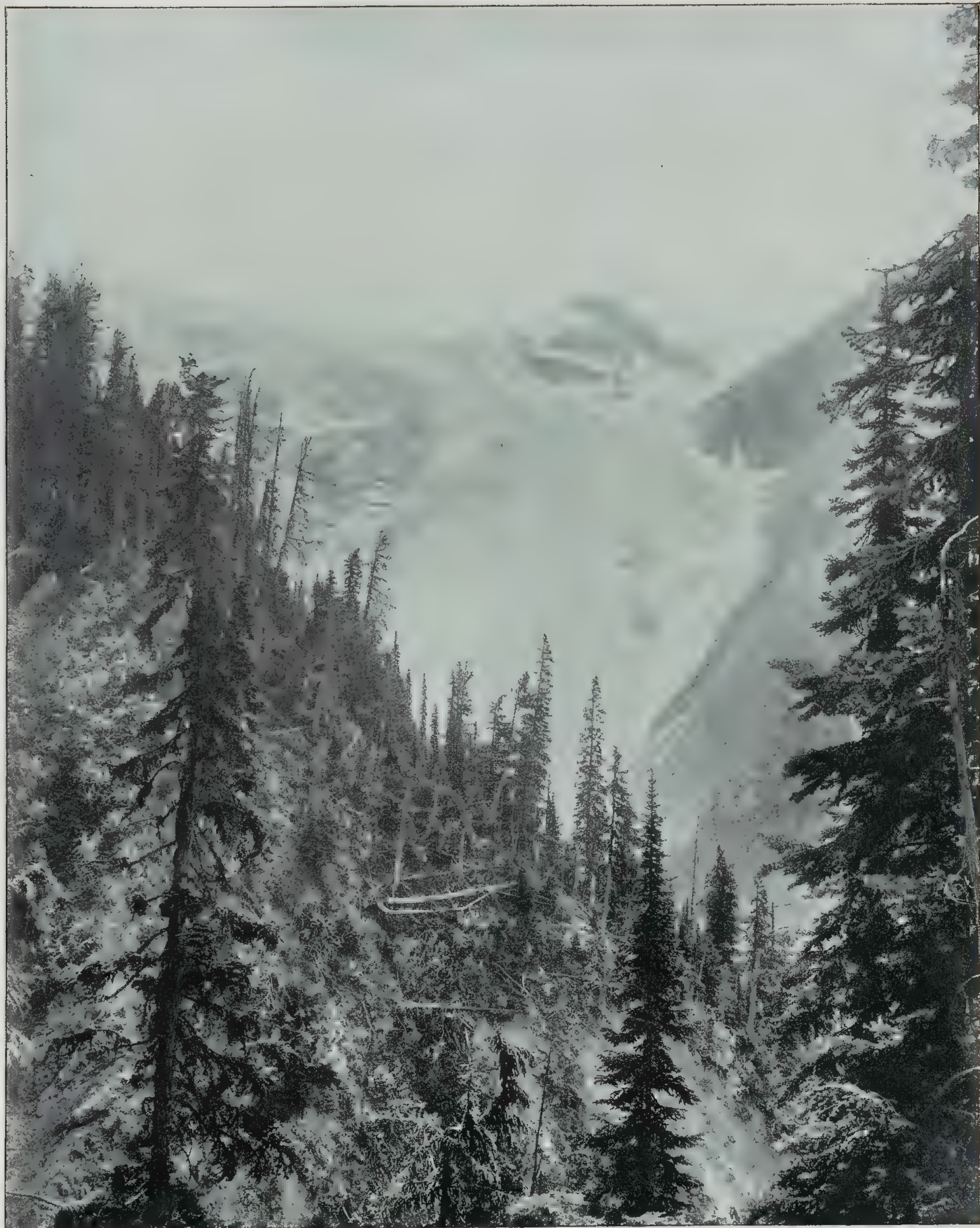
MARKET STREET IN SAN FRANCISCO. — Wie der Broadway in New York, ist Market Street in San Francisco die Strasse, in welcher der grossstädtische Verkehr am stärksten pulsirt. Zwar mit der Pracht des Broadway, der ganz einzig in seiner Art ist, kann sich Market Street nicht messen. Aber mit ihren schönen Gebäuden, mit ihren grossen Geschäftsetablissements und den prachtvollen Schaufenstern bringt Market Street schon auf den ersten Blick den Eindruck einer imposanten, echt grossstädtischen Strasse hervor. Sie ist übrigens, indem sie die Stadt quer durchschneidet, nicht die längste Strasse, auch giebt es in San Francisco noch mehrere andere Strassen, die sich an Schönheit mit Market Street messen können. Dieser Umstand spricht beredt für die Grösse der Arbeit, die in dieser, am Grossen Ocean gelegenen herrlichen Stadt seit ihrer Begründung geleistet worden ist. San Francisco ist eine der jüngsten Grossstädte der Erde. Noch im Jahre 1848 war sie ein Dorf, das sich aus einer Missionsstation entwickelt hatte. Sie zählte damals kaum 500 Einwohner — die ersten Bewohner, die sich nach der Entdeckung des Goldes in Californien da angesiedelt hatten. Aber schon zwei Jahre später wuchs sich dieses Dorf zu einer Stadt von 25000 Einwohnern aus. Lage und Terrain der Stadt waren aber so ungünstig und unbequem, dass es erst ganz besonderer Arbeiten bedurfte, um San Francisco so recht zu einer Stadt zu gestalten. Hügel und Berge mussten abgetragen und Thäler ausgefüllt werden, man musste Schlammflächen austrocknen und dem Meere gewissermassen den Boden abringen. So entwickelte sich allmählig San Francisco, das jetzt, gleich dem alten Rom, sich auf sieben Hügeln ausbreitet, immer mehr zu einer Grossstadt. Sie wuchs mit der Einwohnerzahl an Umfang und auch an äusserer Schönheit. Im letzten Jahrzehnt sind auch nach und nach die vielen Holzbauten verschwunden, die mit ihrer architektonischen Verkleidung den Schein solider Häuser erweckten, und an ihrer Stelle erheben sich jetzt wirkliche Paläste und grosse, aus bestem Material gearbeitete Häuser, die nunmehr der Stadt mit ihren 250000 Einwohnern den Charakter einer echten und grossartigen Gross- und Weltstadt mit ihren Vor- und Nachtheilen geben.



DER SPIEGELSEE, YOSEMITE-THAL. — In dem wildromantischen Tenaya-Cañon liegt, von gewaltigen, bis in die Wolken ragenden Bergen umgeben, tief unten der Spiegelsee (Mirror-Lake). Still und friedlich liegt er da, wie ein dunkelgrüner Spiegel, kein Lüftchen bewegt seine Fluthen, kein Hauch trübt seine Oberfläche. Ringsum von Bäumen, Gesträuchern und Blattpflanzen umsäumt, gleicht der See einem schönen Bilde, das ein phantasiereicher Maler auf eine gewaltige Leinwand gezaubert hat. Eine fast märchenhafte Stille herrscht, so weit das Auge reicht. Die Bäume und Sträucher stehen so bewegungslos, als wären sie erstarrt, versteinert, wie die hohen Felsenwände ringsum, und die Wasserfläche sieht so unbeweglich aus, als wäre sie aus glatt geschliffenem Krystall. Unwillkürlich hält der Mensch, der hierher, zu diesem Zaubersee gelangt, den Athem an, um diese tiefe Ruhe nicht zu stören. Sein Auge ist nur auf den See gerichtet, der ein Wunderwerk der Natur, eine ganz wunderbare Welt zeigt. Es ist eine umgekehrte Welt, die man da sieht. Der gewaltige hellgraue, wie ein ungeheurer Granit-Dom bis zu 1242 Meter emporsteigende Tokoya, die mächtigen, concentrisch geformten Bogen der Royal Archet, die 700 Meter hohe „Washington-Säule", die Bäume und Sträucher — sie spiegeln sich in schärfster Klarheit im See ab und sehen aus wie eine sonderbare Welt, welche zu einem in unergründlicher Tiefe liegenden glänzenden Himmel hinan- oder vielmehr hinunterstrebt. Eine kurze Wegstrecke vom See entfernt, verschwindet aber dieser Zauber der Stille. Tosende Wasserfälle stürzen sich vom Fels herunter, und die Landschaft zeigt in demselben Masse Unruhe und Bewegung, wie der See ein Ausdruck der träumenden Ruhe und der Bewegungslosigkeit war.



DERBY IM WASHINGTON-PARK, CHICAGO. — Als Weltstadt hat auch Chicago seine Sportfreunde und seine Wettrennen. Die Wettrennen finden in dem grossen Washington-Park statt, der durch einen breiten Boulevard, die Midway Plaisance, mit dem Jackson-Park verbunden ist, also dem Terrain, auf dem sich 1893 die Columbische Weltausstellung befand. Schöne Bäume, reizvolle Blumenbeete und weite Treibhäuser machen den Washington-Park für die Besucher anziehend. Da er aber auch für grosse Wettrennen Raum bietet, so äussert sich seine Anziehungskraft für die Bewohner Chicagos am stärksten, wenn Derby-Tag ist. Schon am frühen Morgen ziehen dann Tausende von Ausflüglern hinaus, zu Fuss, mittels plebejischer Droschke oder in vornehmer Equipage, um an dem interessanten Schauspiel theilzunehmen. Der Tag fällt in den Beginn des Sommers. Um diese Zeit ist in Chicago das Wetter für Festlichkeiten im Freien meist günstig, und die Besucher des Rennplatzes sind in bester Laune. Reiche, farbenbunte Toiletten, neue Herren- und Damenhüte, Sonnenschirme der neuesten Mode — das giebt ein hübsches, farbenreiches Bild, stets wechselnd wie ein Kaleidoskop und unterhaltend wie eine Theatervorstellung. Viele von den Tausenden, die sich zum Wettrennplatz drängen, verstehen jedoch trotz der Wettwuth und dem Interesse des Amerikaners an Sport, von dem Wettrennen blutwenig. Sie wissen kaum die Namen der Pferde, und wenn sie diese Namen hören, ist es ihnen völlig gleichgiltig, welches von den Pferden den Sieg davonträgt. Ihr Interesse am Sport gleicht ungefähr dem vieler Damen, die am Sonntag in die Kirche gehen, um ihre neuen Hüte zu zeigen. Man geht zum Totalisator, um sich sehen zu lassen, und gerade der Derby-Tag ist ein Tag, an dem man nicht nur sehen kann, sondern auch gesehen wird.



DER ILLICILLIWAET-GLETSCHER. — Die Canadische Pacificbahn, die auf ihrer weiten Strecke so manche wildromantische Landschaft durchzieht und hohe Gebirge überschreitet, bringt den Reisenden auch zu einem kleinen Orte, der den Namen Glacier (Gletscher) führt. Der Name ist charakteristisch für die Landschaft, die sich nicht weit von der Station ausbreitet. Fast unmittelbar neben dem Schienengeleise befindet sich eine kleine Gastwirthschaft. Schon vor den Fenstern dieses Hauses entfaltet sich ein Bild, das in seiner Art grossartig ist. Auf der einen Seite sieht man einen Wasserfall, der von 1000 Fuss Höhe herunterstürzt, und auf der anderen einen Pfad, der sich den Berg hinabschlängelt. Eine kurze Strecke hinter dem Hause aber entrollt sich ein neues, noch viel grossartigeres Bild. Man gelangt da nach einem kleinen Spaziergang zu einer Anhöhe, wo sich ein mächtiger See vor den Augen ausbreitet. Aber dieser See ist nicht glatt und flüssig, sondern gefroren und in riesigen Wogen zertheilt. Von ungeheurer Höhe, von den Mauern eines Riesenberges stürzt das Wasser herab, bis es in den See gelangt und sich da in glitzerndes Eis verwandelt. Es ist der Illicilliwaet-Gletscher, nach der Bekundung aller Kenner der Alpen einer der grössten Gebirgsgletscher, da er an Flächenausdehnung alle Eisfelder übertrifft, die sich ihren Weg nach den Thälern der Schweiz bahnen. Seltsam contrastiren diese bläulichen und weissen Eismassen, die sich in ihren zerrissenen Formen auf eine unabsehbar weite Strecke ausdehnen, mit der Vegetation, die in der Nähe zu sehen ist. Der Gletscher, das Symbol des Todes, der scheinbar zum Erstarren gelangten Bewegung, in unmittelbarer Nähe des Urwaldes mit seinem dichten Baumwuchs, ein kräftiger Ausdruck des Lebens, das sich stets und ewig erneuert. — Auf dem Platze vor dem Gasthofe steht ein kleiner Springbrunnen, der ausschliesslich von dem schmelzenden und abfliessenden Wasser des Gletschers gespeist wird.



SAN LOUIS REY, CALIFORNIEN. — So manche interessante historische Erinnerungen knüpfen sich an San Louis Rey, eine der ältesten Missionsstationen Californiens, von der die Bauten bis auf die Gegenwart stehen geblieben sind. Mit den spanischen Eroberern, die mit Schwert, Folter und Feuer von den Ureinwohnern das Gold erpressten, waren auch Priester in die Neue Welt gekommen, um unter den Heiden das Christenthum zu verbreiten. Im vorigen Jahrhundert waren diese spanischen Missionare bis nach Californien vorgedrungen; der energischeste dieser war Pater Junipero Serra, dem es gelang, an verschiedenen Stellen Californiens festen Fuss zu fassen und grössere Missionsstationen zu errichten. Sie fanden aber auch für ihr Werk hier den besten Boden, es war für die Missionare ein kleines Paradies auf Erden. Sie lehrten die wilden Einwohner Obstgärten anlegen, Wein pflanzen, Kleidungsstücke anfertigen und Häuser und Kirchen bauen. Dafür gehörte ihnen das Vieh auf tausend Hügeln und der Zehnt von allem Getreide und allen Früchten, die in den in herrliche Gärten verwandelten Thälern wuchsen. Ein halbes Jahrhundert dauerte dieses, weder durch Krieg noch durch innere Wirren beunruhigte idyllische Leben. Während dieser Zeit entstanden an verschiedenen Orten Klöster, Kirchen, Kapellen und andere Bauwerke, darunter auch das Kloster San Louis Rey. Bis zum Jahre 1821 standen diese Missionen in voller Blüthe, und die Zahl der bekehrten Indianer war recht ansehnlich. In dem genannten Jahre aber wurden von der mexicanischen Regierung alle Klöster und Missionen aufgehoben und ihre Güter zum Staatseigenthum gemacht. Damit aber verloren die Indianer ihre culturellen Führer und sanken allmählig wieder in denselben Urzustand der Wildheit zurück, in dem sie einst von den Mönchen gefunden wurden



BEGRÄBNISSPLATZ DER FRAU EINES INDIANER-HÄUPTLINGS. — Die Krähen-Indianer sind ein Zweig des Volksstammes der Dakota- oder Sioux-Indianer. Während nun die Sioux-Indianer als eine „tapfere Nation" bezeichnet werden, die ihre Tugenden und guten Seiten hat, gelten die Krähen-Indianer als schlechte Charaktere. Nach dem allgemeinen Urtheil ist der Krähen-Indianer „ein feiger Bursche, ein Räuber, ein Leichenschänder, ein Pferdedieb". Er besitzt Schlauheit genug, um einen offenen Kampf mit dem Weissen zu vermeiden, aber dafür versteht er es auch umso besser, die Gelegenheit zu einem Diebstahl auszuspüren und seine Beute in Sicherheit zu bringen. Im Uebrigen hält er als echter Indianer an den alten Gebräuchen fest, und sein Verkehr mit den Weissen hat nichts an seinen ihm von den Vätern vererbten Anschauungen geändert. Die indianischen Ceremonien bei feierlichen Angelegenheiten sind dieselben geblieben, wie vor Jahrhunderten. Auch die Leichenbegängnisse vollziehen sich mit dem Ernst und dem würdigen Anstand, der überhaupt dem Indianer eigen ist. Der Verstorbene wird in seinen besten Staat gekleidet und vollständig aufgeputzt in das Grab gelegt, oder wenn es sein Wunsch war, oder die Stammessitte es verlangt, aufrecht in das Grab gestellt. Bei allen Indianerstämmen wird der Mann im Leben wie im Tode höher geschätzt als die Frau. Die Indianerfrau nimmt überhaupt eine sehr niedrige, nur eine dienende Stellung ein, sie ist die Sklavin des Mannes, eine lebende Arbeitsmaschine, die alle und jede Arbeit verrichten muss. Wenn die Frau stirbt, werden mit ihr in der Regel wenig Umstände gemacht; gleichwohl kommt es doch ab und zu vor, dass ein Indianer um sein Weib tiefer trauert als sonst, und dass er über das Grab ein Zelt errichtet, das so lange steht, bis es vom Winde umgerissen wird.



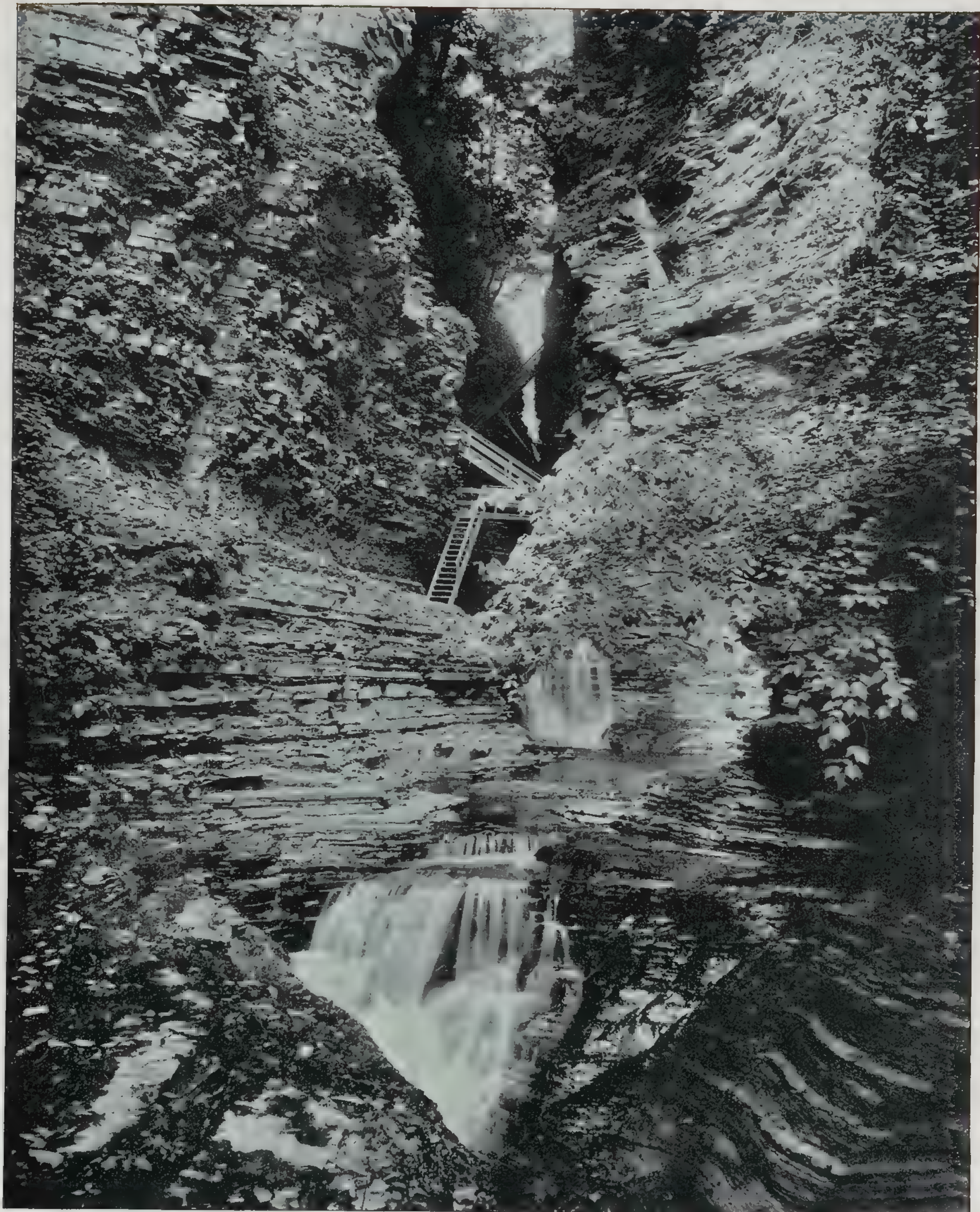
JUSTIZPALAST IN LOUISVILLE, KENTUCKY. — Kentucky ist einer der schönsten und fruchtbarsten Staaten Nordamerikas. Seine „blauen Grasgegenden“ erfreuen sich eines ebenso weiten Rufes, wie seine Pferde und sein Tabak. Auch die Menschen in Kentucky zeichnen sich durch ihre vortheilhafte Erscheinung aus, die Männer sind im Durchschnitt stattliche Gestalten, und die Frauen sind auffällig durch ihre ausdrucksvolle Schönheit, die durch dunkle, lebhafte Augen und üppiges schwarzes Haar noch gehoben wird. In dem Sklavenkriege stand Kentucky auf Seiten der Südstaaten, und in der That weist die ganze Beschaffenheit des Bodens diesem Staate schon von Natur die Zugehörigkeit zu den südlichen Ländern Nordamerikas zu. Die Hauptstadt Kentuckys, Louisville, trägt auch ein entschieden südliches Gepräge. Es ist eine der hübschesten und freundlichsten Städte Amerikas. Die Strassen sind breit, mit Baumalleen geschmückt und erhalten ihre besondere Schönheit durch die nicht hohen, aber sehr zierlichen Häuser, die meist von hübschen Vorgärtchen umgeben sind. Aus den im Durchschnitt kleineren Bauten heben sich mehrere grössere Gebäude hervor, die im modernen amerikanischen Palaststyl gehalten sind. Da ist neben dem neuen Zollamt besonders der Justizpalast, ein massiver, imposanter Bau mit hohen Thürmen, fast alle Gebäude der Stadt an Schönheit, Umfang und Höhe überragend, und neben dem Justizpalast das Rathhaus mit einem schönen Glockenthurm. — Eine sehr wichtige Stellung nimmt die Stadt Louisville ein durch ihren Handel, der zu Wasser und zu Lande gleich bedeutend ist. Neben einem grossen Industriebetrieb, welcher sich auf Eisenwaaren, landwirthschaftliche Geräthe, Wagen u. s. w. und die Erzeugung von Whisky erstreckt, besitzt Louisville mit seinen 161 129 Einwohnern, unter denen sich zahlreiche Deutsche befinden, einen der grössten Tabaksmärkte der Welt — Louisville allein vertreibt ein volles Drittel des in ganz Amerika erzeugten Tabaks; auch der Handel in Schweinefleisch ist sehr bedeutend.



GOLDENES THOR, SAN FRANCISCO. — Wie Europa sein „Goldenes Horn" am Bosporus und die „Goldene Muschel" bei Palermo hat, so besitzt auch Amerika in der grossartigen Hafeneinfahrt bei San Francisco sein „Goldenes Thor". Es ist die schmale Einfahrt in die Bai, welche in das Land tief einschneidet und die eben durch das „Goldene Thor" mit dem Stillen Ocean verbunden ist. Das Bild, das sich den Reisenden bietet, die, vom Stillen Ocean kommend, in die Bai einfahren, ist über alle Massen grossartig und überwältigend. So wie das Land den Reisenden sichtbar wird, zeigt es sich unter so herrlichen malerischen Bedingungen, wie an keinem zweiten Punkt der Erde. Es ist fast zu schön, so schildert ein bekannter deutscher Schriftsteller seine Fahrt durch das „Goldene Thor". Zunächst ein vorgeschobener Posten von mässig hohen Vorlagerungen, in dem die einzelnen Berge noch verschwinden und zu einem hohen, wellenförmigen Terrain sich zusammenschliessen. Im Vordergrunde ist Alles dunkel. Dahinter aber steigen in lichteren Tönen neue, schöngeformte Berge auf, die sich während der Fahrt wie eine Wandeldecoration zu bewegen scheinen, sich coulissenartig verschieben und endlich an beiden Seiten herandrängen. Es ist der Eingang zum „Goldenen Thor". Das Meer ist ruhig, und doch schlagen die Wellen an die Rippen der schroffen Felsen, die der grossen und stillen Fluthung trotzen, mit solcher Gewalt, dass der Gischt in der mächtigen Brandung haushoch aufspritzt. Tausende und aber Tausende von kleinen schwarzen See-Enten schwimmen in der Bucht friedlich herum und flattern mit einem eigenthümlichen Geräusch auf, erst wenn das Schiff vorüberfährt. Aber sie erheben sich nicht weit über die Fläche des Wassers; sie fliegen so tief, dass sie mit ihren Flügeln das Wasser streifen und kleine schäumige Spritzkugeln aufschlagen.



Bald bietet sich ein neues Schauspiel. Ein wild zerrissener, zerklüfteter Felsen taucht auf, senkrecht in das Meer abfallend. Hier und da ragen einzelne Riffe auf, die ganz phantastische Formen haben. Nun steigen zwei dunkle Massen aus dem Meere empor, es sind die Inseln Alcatray und Goat Island. Die Insel Alcatray trägt Festungswerke, deren rothe Wände in der Sonne schimmern. Hie und da sind noch kleine Felsblöcke zu sehen, mit dichten Schwärmen von Vögeln besetzt. Wenn die Sonne diese grossartige, abwechselungsreiche Landschaft beleuchtet, entsteht ein phantastisches, schönes Farbenspiel. Rundum erglänzt Alles in einem leuchtenden, gelben Schimmer, rauch-topasartig. In dieses Licht sind die Hügel getaucht, deren Häuser beim Näherkommen klar wahrzunehmen sind. Nun tritt auch San Francisco selbst, vom leuchtenden Goldnebel der Morgensonne übergossen, hervor. Man sieht die Fabrikgebäude mit den rauchenden Schloten, und es entrollt sich das Bild des gewaltigen Häusermeeres, das auf den Hügeln vertheilt ist. Wie ein Cyclorama zieht die Stadt mit ihren einzelnen Theilen vor dem Auge vorüber, man erkennt jedes einzelne Bild. Das Ganze ist ausserordentlich malerisch und grossartig. Die von Felsen umsäumte Bucht, aus der die Inseln und Riffe aufragen mit unabsehbaren Schwärmen von Möven und Enten, die herrliche Stadt, die Hunderte von Masten, die Dampfer, die vorüberfahren — und Alles überfluthet von einem gelbleuchtenden Nebelglanze, dazu die Wellen des Meeres selbst, welche geschmolzenem Golde gleichen — wahrlich ein Bild, das im vollen Sinne des Wortes die Bezeichnung „Goldenes Thor“ verdient, ein Anblick, der Jedem, der ihn einmal genossen, ewig unvergesslich bleibt



WATKINS GLEN IM STAATE NEW YORK. In der Nähe des romantischen Seneca-Sees, im nördlichen Theile des Staates New York, liegt das kleine Dörfchen Watkins. Das Dörfchen hat im östlichen Theile Nordamerikas einen weiten Ruf, es ist berühmt wie eine grosse Stadt, die ganz besondere Sehenswürdigkeiten aufzuweisen hat. Watkins bildet nämlich den Eingang zu einer Glen (Schlucht), die zu den wunderbarsten und eigenartigsten Schöpfungen der Natur gehört. Man steigt vom Dorfe aus zum Eingang dieser Schlucht hinan und gelangt von da über zahlreiche Brücken, Leitern und Treppenstufen allmählig in die Tiefe. Eine merkwürdige Welt ist es, die sich das Wasser hier im Laufe zahlloser Jahrtausende ausgearbeitet hat. In einer Reihe von Klüften, die sich stufenförmig übereinander aufbauen, schnitt das Wasser in das Gestein Arcaden, Galerien, Grotten, Amphitheater und düstere unheimliche Schlünde. Die fast senkrechten Klippen sind gegen 100 Meter hoch. Ein schäumender Bergstrom, der sich mit heiserem Geräusch durch das Gestein windet, springt schräg von einer Klippe zur anderen, so dass man im Herab- oder Heraufsteigen über die Brücken und Leitern sich stets unter einer endlosen Reihe von Wasserfällen befindet. Blickt man von der Tiefe hinauf, so scheinen sich die Klippen fast zu begegnen und aneinander zu stossen. Das Gestein bietet überall die seltsamsten Formationen; die sonderbarste Erscheinung von allen ist jedoch ein „Kathedrale" genanntes Amphitheater von ungefähr 400 Meter Länge, mit einem Boden, welcher so eben, so glatt ist, als wäre er künstlich abgeschliffen worden. Ueberall in der Schlucht herrscht die reichste Vegetation, so dass man sich in einen Urwald versetzt glauben würde, wenn nicht die feuchte Luft, der eisige Hauch der Cascaden und das schauerige Halbdunkel daran erinnern würde, dass man sich in einer Schlucht befindet. Ueber dem oberen Ende der Schlucht spannt sich eine Eisenbahnbrücke, die wie ein luftiges Spinnengewebe über der Tiefe zu schweben scheint.



CRAWFORD-PASS IN DEN WEISSEN BERGEN, NEW HAMPSHIRE. Die White Mountains (weissen Berge) sind der Stolz von Neu-England. Sie bedecken im Staate New Hampshire ein Gebiet von ungefähr 1300 englischen Quadratmeilen und scheiden sich in zwei Gruppen, in die eigentlichen White Mountains im Osten und die Franconia Mountains im Westen. Die Berge erheben sich auf einem Plateau von 450 bis 480 Meter Meereshöhe zu einer Gipfelhöhe von 1500 bis 1800 Meter, während der höchste Punkt, Mount Washington, 1908 Meter erreicht. Das Gebirge bietet eine grosse Reihe schöner, lieblicher und romantischer Landschaften, die auf alle Freunde der Natur grosse Anziehung ausüben. Das ganze New Hampshire gleicht dieser Gebirgslandschaften wegen während des Sommers einem kolossalen Pensionshaus. In jeder Stadt, in jedem Dorfe wimmelt es von Ausflüglern, und darum ist auf jedem Punkt, der nur irgendwie eine hübsche Aussicht bietet, vor Allem ein Hotel zu sehen. Einer der interessantesten Punkte der White Mountains ist ein etwa vier Meilen langer Engpass, der zwischen zwei hohen Felsenmauern, dem Mount Willey und dem Mount Webster, hindurchführt. Es ist der Crawford-Pass, der an seiner schmalsten Stelle im Ganzen sieben Meter breit ist. Ein Fluss, eine Eisenbahn und eine Landstrasse drängen sich durch diese Enge. Von der Eisenbahn aus erhalten die Reisenden einen Blick auf den mit Booten belebten Fluss. Um die Aussicht noch anziehender zu machen, griff man sogar zur Kunst, indem man mitten im Fluss einen Springbrunnen angebracht hat, der wie ein Geyser das Wasser bis zu beträchtlicher Höhe hervorsprudelt. Je höher dann die Bahn den Berg emporklimmt, desto interessanter wird der Ausblick in die Tiefe.



ST. PATRICK'S-KATHEDRALE, FÜNFTE AVENUE, NEW YORK

In der vornehmsten und architektonisch schönsten Strasse der grossen Metropole Nordamerikas steht die weitaus grösste Kirche der Neuen Welt: die katholische St. Patrick's-Kathedrale. Sie ist ein Muster gothischer Baukunst. Im Styl des XV. Jahrhunderts ganz aus weissem Marmor ausgeführt, ist sie 122 Meter lang, 38 Meter breit und 34 Meter hoch. Die beiden Thürme erheben sich zu einer Höhe von über 100 Meter. Das Bauwerk ist in allen Details auf das sorgfältigste, mit feinstem künstlerischen Sinn ausgearbeitet, die Säulen, die Blätterwerkcapitäle, die Statuen, die Tabernakel u. s. w., Alles an diesem Bauwerk athmet die schönste Harmonie; die Wirkung des Ganzen ist in der Gesammtansicht aus der Entfernung eben so grossartig, wie die der einzelnen Theile, wenn man sie in unmittelbarer Nähe betrachtet. Schön und würdevoll wie das Aeussere ist auch der Innenraum der Kathedrale. In gebrochenen Farben dringt das Tageslicht durch die kunstvoll bemalten Fenster. Schöne cannellirte, 10 Meter hohe Marmorsäulen streben zur Decke empor. Kanzel und Altäre sind mit kostbaren Schnitzereien geschmückt, und ebenso kostbar und reich sind auch die anderen Einrichtungen dieser Kirche. Der Bau der St. Patrick's-Kathedrale ist im Jahre 1850 begonnen worden, zu einer Zeit, als die fünfte Avenue noch nicht die vornehme Strasse war, die sie jetzt ist. Da die ungeheueren Summen, die der Bau erforderte, durch eine Collecte, zu der die Irländer das Allermeiste beigetragen haben, aufgebracht wurden, so war es ganz natürlich, dass die Grundsteinlegung im Beisein einer ungeheueren Volksmenge — in Gegenwart von etwa 100000 Personen — stattgefunden hat. Volle 29 Jahre hat der Bau der Kathedrale gedauert — für Amerika eine ausserordentlich lange Zeit. Erst im Jahre 1879 war die St. Patrick's-Kathedrale im Grossen und Ganzen vollendet, wenn auch noch immer eine erhebliche Summe nothwendig ist, um die völlige Vollendung dieser Kirche herbeizuführen.



DIE PALMEN VON GLENANNIE, FLORIDA. — Wie phantastische Pflanzen aus dem frühen Jugendalter der Erde, aus den Urwäldern der Steinkohlenperiode sehen diese Palmen aus. Sie sind Kinder der tropischen Zone, eines Bodens, der, gesättigt von Feuchtigkeit und durchglüht von den heissen Strahlen der Sonne, die üppigste Fruchtbarkeit entfaltet. Ganz seltsam nimmt sich neben diesem Walde phantastischer Pflanzen, deren Stämme auf den ersten Blick wie langgezogene Riesen-Ananas aussehen, ein moderner Bau, eine Villa aus. Neben der Natur in ihren stärksten Aeusserungen die zierliche Kunst des Menschen. Es ist wie ein Widerspruch in sich selbst, aber auch eine Art Symbol des Landes, das voller Widersprüche ist. Florida, das Land der Blumen, ist gleichzeitig das Land der Wüsten. Als es von den Spaniern unter Ponce de Leon entdeckt wurde, hielt man es für das mythische Paradies, in dem man die Quelle der Verjüngung zu finden glaubte. Wunderbar zeichnet Heine das Bild des Landes in den Worten:

Schlanke Blumen überwuchern
Wie Savannen dort den Boden,
Leidenschaftlich sind die Düfte
Und die Farben üppig brennend.

Grosse Palmenbäume ragen
Draus hervor, mit ihren Fächern
Wehen sie den Blumen unten
Schattenküsse, holde Kühle.

Auf der Insel Rimini
Quillt die allerliebste Quelle;
Aus dem theuern Wunderborn
Fliesst das Wasser der Verjüngung. —

So wie das Land an einzelnen Stellen ein wahres irdisches Paradies zu sein scheint, ist es aber auch auf weite Strecken trocken, sandig, öde. Aber gerade mitten in die sandigen Wüsten hat die Kunst der Menschen freundliche Oasen hinein gezaubert, wie die wunderschönen Anlagen in St. Augustine oder den phantastisch-prachtvollen Palmengarten von Glenannie.



OPIUMHÖHLE IM CHINESENVIERTEL, SAN FRANCISCO. — Unter den verschiedenartigen Erscheinungen, die das Chinesenviertel in San Francisco bietet, und die den Weissen nicht nur durchaus fremdartig berühren, sondern auch auf ihn im höchsten Grade abstossend wirken, sind die Opiumhöhlen die interessantesten und zugleich die abstossendsten. Wie in ihrer asiatischen Heimath, haben die Chinesen in San Francisco verschiedene Arten von Opiumhöhlen. Es giebt solche für Reiche und „Vornehme" und solche für die Armen, für den niedrigsten Pöbel. Die „vornehmen" Opiumhöhlen sind als elegante chinesische Restaurants eingerichtet, das Opiumzimmer ist sauber gehalten, und im Raume befinden sich hübsch geflochtene Matten, verzierte Kopfschemel, Matratzen u. s. w. Wahre Höllen aber sind die Opiumräume für die ärmere Bevölkerung. Ob sie sich nun unterirdisch oder in höheren Stockwerken befinden — der Anblick einer solchen Höhle, in der die Menschen mit verzerrten Gesichtern und verglasten Augen dicht neben einander auf dem schmutzigen Boden und über diesem auf halbstockartig angebrachten Brettern liegen, hat etwas unsäglich Trauriges und Abstossendes. Der Opiumgenuss ist mit dem Rauchen verbunden. Das Opium, harzartig in kleinen, dunkelbraunen Kügelchen zubereitet und auf eine Nadel gesteckt, wird an der Spiritusflamme erwärmt und dann in die Opiumpfeife gebracht. Die Pfeife wird, während man sie raucht, immer an die Flamme gehalten, damit das Opium aufbrennt. Nach einigen Zügen ist der Process zu Ende, das Opium ist verraucht, und nun stellen sich die Wirkungen ein. Nach und nach verfallen die Raucher in einen lethargischen, verthierten Zustand, aus welchem sie, wenn der Rausch allmählig verflogen, mit schwerem Kopf und ermatteten Gliedern erwachen .... sehnsüchtigst den Moment, die Gelegenheit erwartend, da sie wieder durch einen neuen Rausch in das Reich der Träume und der Lethargie zurückkehren können. Aber die Natur fordert für diese Träume einen grausamen Tribut. Entstellung, körperliche Zerstörung, Unfähigkeit für Leben und Arbeit — das ist das Loos des Opiumrauchers, ein Loos, für das der Tod eine Erlösung ist.



DIE SPANISH PEAKS, COLORADO. — Die grossen Schönheiten des Gebirgslandes Colorado preist ein amerikanischer Dichter mit folgenden begeisterten und etwas überschwänglichen Worten: „Colorado, herrliches Colorado! Da unten ruht es; sein goldenes Haupt liegt auf den Rocky Mountains, seine Füsse im braunen Grase, die endlosen Ebenen sind sein Spielplatz. Es ist auf einen Hügel gesetzt, damit die ganze Welt es bei der klaren, reinen Luft sehen kann." Der warmen Begeisterung ist dieses Gebirgsland auch werth. Ein grosser poetischer Zauber liegt über diesen Gegenden, über den herrlichen Cañons, den düsteren Schluchten, den phantast[illegible] Formen der Felsen und Klippen, und vor Allem liegt ein poetischer Hauch über den fast bis in die Wolken hinaufragenden Kuppen, deren weisse Schneedecken in der durchsichtigen, klaren Luft Colorados wie herrliche Silberfelder weithin erglänzen. Einen der schönsten Punkte des Berglandes von Colorado bilden die Spanish Peaks. Auf der Strecke der Missouri-Pacificbahn hat der Reisende einen freien Ausblick auf die grossartige Landschaft, die von den Spanish Peaks beherrscht wird. Da erheben sich in vollkommener Symmetrie zwei Berge. In ihren Umrissen, selbst in ihrer Zerklüftung sehen sie sich einander ausserordentlich ähnlich, und sie haben beinahe die gleiche Höhe: Der eine Gipfel ist 3875 Meter, der andere 4150 Meter hoch, eine Differenz, die in der Entfernung nur wenig wahrzunehmen ist. Jeder der Peaks trägt einen Mantel von ewigem Schnee mit lang auslaufenden Schneefeldern, welche wie Silberfranzen sich zum Thal herabsenken. Die Aehnlichkeit der Berge, ihre runden Formen und ihre isolirte Lage in der Ebene haben sie besonders auffallend gemacht. In früheren Zeiten dienten diese „Zwillingskuppen" als weithin sichtbare Wegezeichen für die Karawanen, die unter uns[illegible]glichen Mühsalen den Weg nach Santa Fé nahmen Heute durchfährt der Reisende in aller Bequemlichkeit die Landschaft, in der dem Weissen einst bei jedem Schritte tausend Gefahren drohten.



HAMILTON, CANADA. — Eine Reise durch Ober-Canada bietet im Ganzen nur geringen Reiz. Die Landschaft ist eintönig, ohne bemerkenswerthe Punkte, und die Ortschaften, die man passirt, sehen so altmodisch aus, als ob vom modernen Geiste noch kein Hauch bis zu ihnen gedrungen wäre. Erst in der Nähe der Stadt Hamilton ändert die Gegend ihr Aussehen. Es tritt ein Wechsel ein von Gebirg und Thal, bewaldete Anhöhen steigen empor, dann senkt sich der Boden in die Tiefe hinab, überall sieht man reiche Vegetation, und das ganze Gebiet bringt den Eindruck einer durch fleissige Arbeit und regen Handelsverkehr erzielten Wohlhabenheit hervor. In der That ist Hamilton eine ansehnliche Handelsstadt. Sie liegt am äussersten westlichen Ende des Ontario-Sees, an der Burlington-Bai, die einen grossartigen und wohlgeschützten Hafen bildet. Die Lage am See ermöglicht einen sehr lebhaften Verkehr mit allen Ortschaften, die am Ontario-See liegen, und eine rege Handelsverbindung mit dem Staate New York. So konnte sich Hamilton als Hauptstadt von Wentworth County zu der Blüthe entwickeln, die es jetzt zeigt. Zahlreiche Fabriken, welche Maschinen, Eisenwaaren, Glas, Schiesspulver, Wagen, Nähmaschinen, Standuhren u. s. w. erzeugen, machen Hamilton zu einer der wichtigsten Industriestädte Canadas. Im Uebrigen trägt sie das Aussehen derjenigen grösseren canadischen Ortschaften, welche eine vorwiegend französische Bevölkerung haben. Der Baustyl der französischen Stadttheile erinnert stark an französische Ortschaften, während derjenige Stadttheil, welcher von den englischen Canadiern bewohnt wird, mehr einen amerikanischen Charakter trägt.



CASTLE ROCK, COLORADO. — Ueber dreihundert Meter hoch erhebt sich der Castle Rock (Schlossfelsen) mit seiner flachen Terrasse, am Ufer des mächtigen Columbia-Stromes. Der Columbia wird als der „amerikanische Rhein“ bezeichnet. Aber während die Ufer des deutschen Rheins überreich sind an historischen Erinnerungen und Denkmälern, an Burgen und Ruinen, an malerisch gelegenen Städten und hübschen Dörfern und Villen, bietet der Columbia nur landschaftliche Schönheiten. Nur auf einer einzigen Stelle, in der Nähe des Cap Horn, finden sich auf steilen Felsenwänden altindianische Inschriften, welche darauf schliessen lassen, dass in jenen Gegenden ein Culturreich, ähnlich dem Alt-Mexicos, geblüht haben mag. Von seinem Ursprung in den Höhen der Felsengebirge an nimmt der Columbia in seinem Laufe immer mehr kleinere und grössere Flüsse auf. Und je weiter der Strom seinen Weg bis zu seiner Ausmündung in den Ocean fortsetzt, desto grossartiger wird die Scenerie, desto imposanter gestaltet sich der landschaftliche Charakter seiner Ufer. Rechts und links steigen Berge stellenweise fast bis zu 2000 Meter empor, theils dicht bewaldet, theils starrend als nackte zerklüftete Felsen, dunkle Schluchten öffnen sich, freundliche Thäler mit üppiger Vegetation breiten sich aus, Wasserfälle stürzen von steilen Höhen herab, und wohin der Blick sich auch wenden mag, überall sieht er etwas Neues, Anziehendes, eine Fülle von Formen und Gestaltungen, die die Natur in einer eigenen Schöpfungslaune geschaffen hat. Hinter den sogenannten „Cascaden“ taucht hart am Ufer aus einer Ebene der „Castle Rock“ empor. Er steht da wie eine trotzige, unzugängliche Burg mit steilen, schroff abfallenden Felsenwänden, und nur das Wäldchen oben auf seinem Scheitel giebt ihm einen freundlicheren Charakter, ein anziehenderes Aussehen.



DIE LICK-STERNWARTE. — Die amerikanischen Millionäre stehen in Europa gewöhnlich in dem Rufe der schrankenlosen Geldgier. Wir stellen sie uns vor als die typischen Vertreter des Jagens nach dem Mammon, als Leute, welche nur Sinn für den „Dollar“ haben, ohne Gefühl für ideale Ziele, ohne Rücksicht auf ihre Mitmenschen. Diese Ansicht ist in einzelnen Fällen die richtige, aber im Grossen und Ganzen ist auch der amerikanische Millionär Mensch geblieben, ja, er stiftet sogar verhältnissmässig mehr zum Besten seiner Mitbürger, als mancher unserer europäischen Finanz-Aristokraten. Wir erinnern nur an die grossartigen volksbildenden Institute der Vereinigten Staaten, an die Universitäten, öffentlichen Bibliotheken und Parks, wie sie beinahe jede Stadt der Freigebigkeit eines ihrer reichen Bürger verdankt. Eine der bedeutendsten Schöpfungen dieser Art ist das vielgenannte Lick-Observatorium. James Lick, ein früherer Tischlergeselle von San José in Californien, stellte testamentarisch seinem Vaterlande vier Millionen Mark zum Bau eines astronomischen Institutes ersten Ranges zur Verfügung. Von dieser Stiftung wurde die Sternwarte auf dem Mount Hamilton, über 4000 Fuss über dem Meere, erbaut und mit dem grössten Refractor versehen, welchen die moderne Optik zu erzeugen vermochte. Derselbe besitzt eine Linse von 36 Zoll Durchmesser und ist bis jetzt unerreicht geblieben. Begünstigt durch eine ruhige Lage in beträchtlicher Höhe und durch die herrschende sehr reine, durchsichtige Luft, sind die Astronomen dort im Stande, die sichersten Beobachtungen zu machen, welche mit den Mitteln der heutigen Technik überhaupt zu erreichen sind. Ihre Arbeiten in den letzten Jahren sind von weitreichender Bedeutung geworden. Grossartig ist die landschaftliche Aussicht von der Höhe der Sternwarte aus, weit hinaus reicht der Blick von der Kuppel. Und doch, wie klein und beschränkt ist diese Welt im Gegensatze zu dem allgewaltigen Weltenraum, der sich dem bewaffneten Auge im Riesen-Teleskop aufthut. — Da liegt er vor uns, der Raum, dessen Dimensionen für menschliche Begriffe unfassbar sind, von dem selbst unser Sonnensystem nur einen kleinen Theil bildet und in dem wir Beobachtungen anstellen über das Entstehen, Wachsen und Vergehen von Welten.



BEACON-STREET, BOSTON. — Die Hauptstadt von Massachusetts nimmt unter den amerikanischen Grossstädten eine eigene Stellung ein. Mehr als in jeder andern Stadt Amerikas sucht man in Boston es in der Art und Sitte den Engländern gleichzuthun und die Auswüchse des amerikanischen Lebens, des eigentlichen Yankeethums, zurückzudrängen. Und weniger als in anderen amerikanischen Grossstädten gilt in Boston der Reichthum, wenn er nicht mit Geist und Bildung gepaart ist. Boston ist die literarische Stadt, sozusagen die literarisch-wissenschaftliche Centrale Nordamerikas. Hier lebten zahlreiche Schriftsteller, deren Namen auch in Europa einen guten Klang haben, wie Longfellow, Emerson, Hawthorne, Holmes, Agassiz, Motley, Bancroft, Prescott, Parker, Henry James, Aldrich u. s. w. Als eine der ältesten Städte Neu-Englands ist Boston nicht so regelmässig gebaut wie die anderen, später entstandenen Städte in Nordamerika. Die Altstadt ist unregelmässig und mit ihren Strassen dicht zusammengedrängt. Schöne Strassen besitzt nur derjenige grosse Theil der Stadt, der in neuerer Zeit hinzugekommen ist. Zu diesen schönen Strassen zählt die Beacon-Street. Es ist das aristokratische Quartier Bostons, die Strasse, in die sich der alteingesessene Reichthum und die vornehmen Vertreter der Literatur zurückgezogen haben. Nördlich vom Boston-Common, einem grossen, schönen, mit Ulmen und anderen Bäumen bestandenen Park, auf den die Bostoner sehr stolz sind, erhebt sich der Beacon-Hill (Leuchtfeuer-Hügel). Er hat diesen Namen erhalten, weil in der alten Zeit, als Amerika colonisirt wurde, auf dem Gipfel des Hügels bei drohender Gefahr stets ein weithin sichtbares Leuchtfeuer angezündet wurde. Ueber diesen Hügel nun führt die Beaconstrasse bis zur Vorstadt Brooklin. Die Strasse selbst hat viele vornehme Bauten; das Stadthaus ragt mit seiner vergoldeten Kuppel in die Lüfte, und nicht weit von ihm befindet sich das Bostoner Museum mit seiner grossartigen Bibliothek. Auch andere prachtvolle Bauten erfreuen hier das Auge. Auf dem Beacon-Hügel, innerhalb des Boston-Common, läuft parallel mit Beacon-Street die Beacon-Mall, eine schöne, mit prachtvollen Ulmen besetzte Promenade.



SANDY HOOK, NEW JERSEY. — Das erste Stück Land, welches den Reisenden bei seiner Ankunft in der Neuen Welt begrüsst, ist der lange, schmale, sandige Streifen, die Halbinsel Sandy Hook. Von der Jerseyküste zieht diese niedrige Halbinsel nach Norden hin und macht eine leichte Biegung nach der unteren New York-Bai. In seiner eigenthümlichen Gestalt gleicht Sandy Hook einem winkenden Finger, der den Oceanreisenden an der Küste der Neuen Welt willkommen heisst und ihn nach New York weist, als dem sicheren Hafen, in dem er guten Muthes landen soll. Dieser Finger ist vier englische Meilen lang, an seinem unteren Ende eine halbe Meile breit und oben fast ganz zugespitzt. Da, wo sich dieser schmale Sandstreifen mit dem Continent vereinigt, erhebt sich das Nagasie-Hochland, von dem aus in der Nacht das grosse Leuchtfeuer des Leuchtthurmes erglänzt, das den ankommenden Schiffen schon aus weiter Ferne den rechten Weg nach dem New Yorker Hafen weist. Noch bekannter aber ist der Leuchtthurm, der sich an der nördlichen Spitze von Sandy Hook befindet, ein schlankes, hochaufsteigendes Bauwerk, das die Reisenden bei der Vorüberfahrt an Sandy Hook unmittelbar vor sich sehen. Früher hatte die Eisenbahn, welche an der Jerseyküste nach den auf diesem schmalen Sandstreifen liegenden Seebädern führte, in der Nähe der Nordspitze eine Station, und ebenso die Dampfer, welche die Ausflügler von New York nach Sandy Hook herüberbrachten. In der letzten Zeit aber hat die Regierung der Vereinigten Staaten den letzten Ausläufer von Sandy Hook approprirt, um hier Versuche mit den neuen grosskalibrigen Geschützen anzustellen. Im Ganzen ist Sandy Hook weder interessant, noch schön, noch in irgendwelcher Beziehung imposant, und als das erste Land, das man von der Neuen Welt sieht, ist es kaum geeignet, besondere Bewunderung für Amerika zu erwecken. Aber sobald man dem Wink des Fingers folgend die Bai hinauffährt, entwickelt sich allmählig das Panorama der Einfahrt in den New Yorker Hafen mit immer wachsender Grossartigkeit und Schönheit, und dieses herrliche Bild entschädigt reichlich für den nüchternen Eindruck, den Sandy Hook hervorgebracht hat.



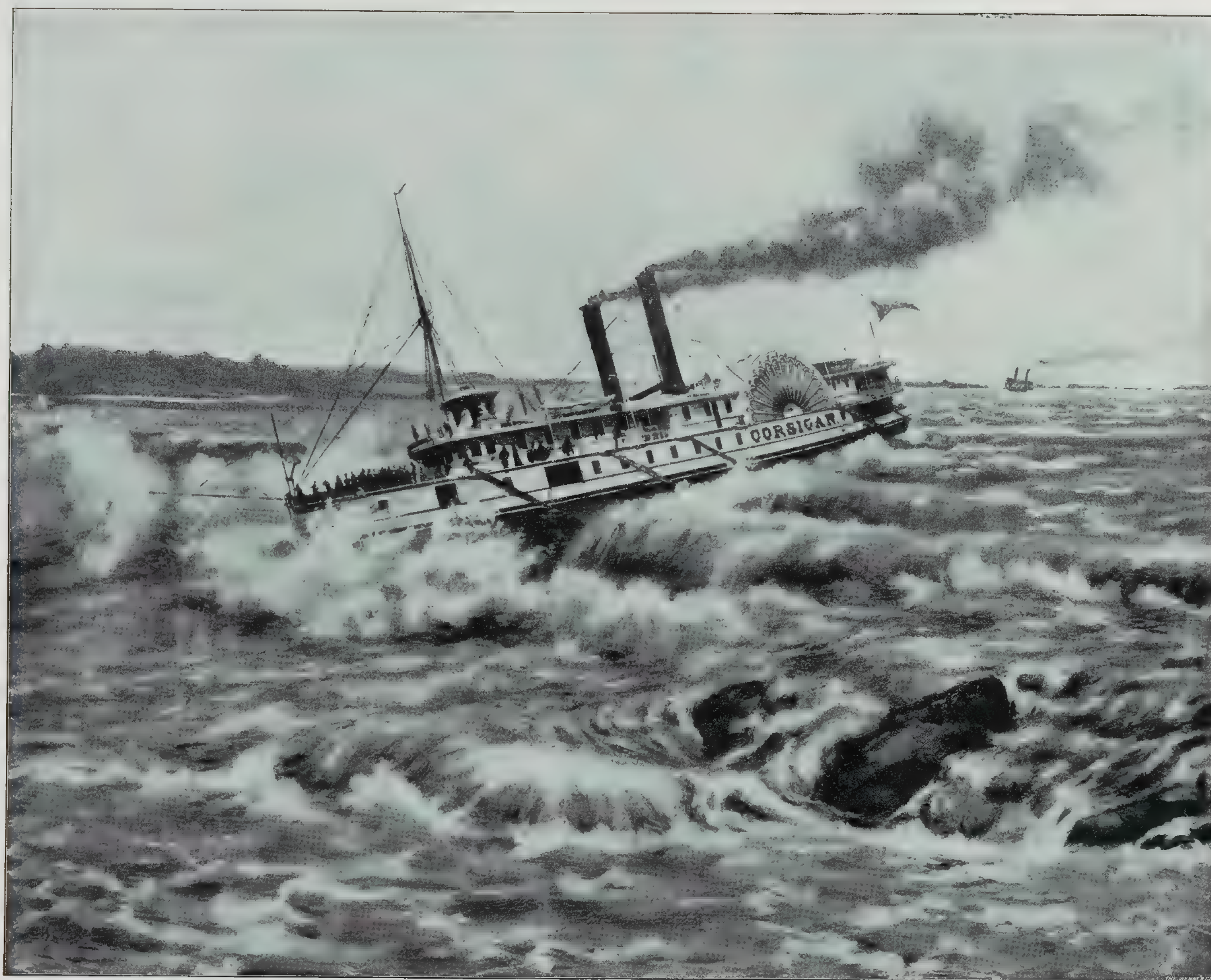
KULIS BEI DER REISERNTE IN JAMAICA. — Das Einernten und Ausschälen der in Europa als Nahrungsmittel vielleicht immer noch nicht genügend gewürdigten Hülsenfrucht, wie auch die Ueberwachung und Versorgung der Reisfelder gehört nicht zu den anstrengenden Beschäftigungen des tropischen Ackerbaues. Der Boden, auf welchem der Reis wächst, muss aber, wenn die Ernte eine befriedigende werden soll, gut bewässert werden, da die meisten Arten der Pflanzen sumpfiges Terrain bedürfen. Das Bewässern und die Arbeit des Jätens und Einerntens in Westindien war früher die Aufgabe der Neger. Seit Aufhebung der Sclaverei aber mussten, wie bei den Zuckerplantagen, von welchen in einem früheren Hefte die Rede war, die fleissigeren Kulis zu Hilfe genommen werden, da sich der von Natur faule Neger seither nicht mehr zu dieser Art von Beschäftigung hergiebt. Bei der Reisernte wenden die Kulis in Jamaica noch jene primitive Methode an, die früher in ihrer Heimath Ostasien ausschliesslich geübt wurde. Das Reiskorn wird aus den Halmen herausgeklopft und dann mit einem hölzernen Stössel bearbeitet, damit sich das Korn von der Hülse löst. Zum Schluss wird der enthülste Reis mit einem Handsieb gesiebt. Dieser Weg der Gewinnung wird in Indien und ohne Zweifel auch sehr bald in den anderen Productions-Ländern durch Maschinenarbeit ersetzt, welche nicht nur eine billigere Besorgung zur Folge hat, sondern auch qualitativ bessere Resultate hervorbringt. Die grossen überseeischen Reismühlen bringen sogar jetzt schon vielfach vollständig gereinigten Reis auf den Markt, d. h. Körner, welche schon von der röthlichen Kruste, die sie im Naturzustande bedeckt, befreit sind. Die grösste Schwierigkeit besteht übrigens darin, ein möglichst kleines Quantum zerbrochener Körner zu erreichen, denn diese werden für Nahrungszwecke nicht verwendet, sondern dienen nur zur Destillation und zur Herstellung von Reisstärke. Uebrigens ist die Reisproduction West-Indiens gegenüber der asiatischen eine verschwindend kleine.



CITY-HALL, PHILADELPHIA. — Dieses stolze Rathhaus der zweitgrössten Stadt Nordamerikas ist eines der grossartigsten monumentalen Bauwerke, die die Neue Welt besitzt. In seinen Dimensionen ist es grösser als die grössten Bauten in den anderen Städten des nordamerikanischen Continents. Die City-Hall misst in der Länge 148 Meter und in der Breite 143 Meter und bedeckt mit diesen Dimensionen eine Grundfläche von 1,80 Hektar. Das Bild, das dieses Rathhaus bietet, wenn man den schönen City-Hall-Square betritt, ist in jeder Hinsicht imposant. In französischem Renaissancestyl gehalten, erglänzt der schön gegliederte Bau mit seiner Façade in kostbarem Material, das sich aus weissem Marmor und Granit zusammensetzt. Im Inneren ist es mit grosser Pracht eingerichtet. Es enthält 520 Zimmer, die sich auf die Bureaux der Stadtverwaltung und auf die Kanzleien des Obergerichtes von Pennsylvanien vertheilen. Mit seiner stattlichen Höhe wird das Gebäude noch von einem Thurme überragt, der 155 Meter hoch ist und auf dessen oberster Platte sich die Statue des Begründers von Philadelphia befindet, des klugen und thatkräftigen Quäkers William Penn, der die nach ihm benannte Colonie Pennsylvanien begründete und dem neu geschaffenen Staatswesen eine Verfassung gab, die später der Constitution der Vereinigten Staaten zu Grunde gelegt werden konnte. Hoch über allen Gebäuden der Stadt ragt der Bau der City-Hall empor, zumal Philadelphia fast ausschliesslich kleine Häuser besitzt. Es ist die Stadt des „eigenen Heims“, der Familienhäuser, die im Gegensatz zu den Miethskasernen der anderen Grossstädte nur von je einer einzigen Familie bewohnt werden. Aus diesem Grunde besitzt auch Philadelphia mit seinen 1 046 964 Einwohnern eine Ausdehnung wie London ohne die Vororte — die Stadt bedeckt ein Areal von 130 englischen Quadratmeilen.



IVANHOE-SEE, COLORADO. — Es ist etwas Eigenes um die Romantik der Gebirgslandschaften von Nordamerika. Während in Europa die Romantik einer schönen Landschaft etwas Historisches oder Legendäres hat, indem sich an jeden Wald, an jede Schlucht, an jeden See und jeden Berg irgend eine Erinnerung knüpft, die sich im Laufe der Zeiten zu einer Sage, zu einem volksthümlichen Märchen ausspinnt, muss die amerikanische Landschaft für sich allein, blos durch ihren natürlichen Eindruck auf das Auge und das Gemüth wirken. Europa ist darum das Land der historischen, Amerika das der natürlichen Romantik. Da aber die Natur allein mit all ihrer Schönheit nicht auf jedes Gemüth wirkt, so verfielen die Amerikaner auf das Auskunftsmittel, Gegenden von natürlicher Romantik Namen aus der historischen Romantik beizulegen. So heisst der stille See, der sich im Gebirgslande von Colorado befindet, Ivanhoe-See, obgleich er in seiner Lage und in seinem Aussehen nicht das Geringste mit Ivanhoe zu thun hat. Hoch oben im wild zerklüfteten Gebirge breitet sich die klare, durchsichtige Wasserfläche aus, wie ein gewaltiger Spiegel, in dem sich die umgebenden Höhen und der wolkenlose Himmel abbilden. Tiefe Stille und Ruhe herrscht rings umher. Nur selten verirrt sich ein Wanderer bis zum See. Die Eisenbahn zieht in meilenweiter Ferne vorüber und kein Laut, kein Echo von ihrem Rasseln, Brausen und Prusten dringt zu den Ufern des Sees hinüber. Auch die menschlichen Ansiedlungen liegen fernab, und die hohen, zum Theil uralten Fichten, die bis zur Höhe des Sees hinansteigen und seine Ufer umsäumen, bilden einen noch unberührten Urwald, in dem vielleicht noch wilde Thiere hausen. Doch wer weiss, wie lange diese romantische Idylle dauern mag. Das Felsengebirge ist ausserordentlich reich an natürlichen Schätzen. Gold, Silber und andere Metalle und vor Allem Kohlen sind überall vorhanden. Und eines Tages ergiesst sich vielleicht eine Fluth von Menschen zu diesen Ufern, mit Hacke und Schaufel, mit allen Werkzeugen der modernen Schatzgräber ausgerüstet und das laute, betäubende Gedröhn der Maschinen durchtönt dann die Landschaft, in der zahllose Jahrtausende hindurch tiefe, andachtsvolle Stille geherrscht hat.



DIE STROMSCHNELLEN DES ST. LORENZ HINAB. — Die Dampferfahrt auf dem mächtigen Strom, der von seinem Ausfluss aus dem Ontario-See in einer Länge von 500 Meilen durch Canada bis zu seiner Mündung zieht und sich mit gewaltigen Wassermassen in den Atlantischen Ocean ergiesst, ist überaus reich an wechselnden und verschiedenartigen Bildern. Einer der interessantesten und zugleich aufregendsten Momente der Fahrt ist das Passiren der Lachine-Stromschnellen. Der Strom ist an sich sehr reich an Stromschnellen, die reissendsten aber und die gefährlichsten sind jene, die bei der Ortschaft Lachine liegen. Auf der Fahrt werden diese Stromschnellen nicht umgangen, der Dampfer fährt mitten in sie hinein. Die Passagiere setzen dabei ihr Leben voll Zuversicht in die Hand des indianischen Lootsen. Ernst und seiner Verantwortlichkeit voll bewusst, steht er am Steuerruder. Noch herrscht auf dem Strome tiefe Stille, ruhig und majestätisch zieht er dahin. Plötzlich ändert sich das Bild. Der Strom scheint jäh emporzusteigen und gleich darauf mit voller Wuth in die steile Tiefe zu stürzen. Ein fernes Brausen und Donnern wird hörbar. Denn wo der Strom abstürzt, setzt er nicht einen geraden Weg fort, sondern er wird von Felsen aufgehalten, die das Wasser in rasendes Schäumen versetzen und wild strudelnde Wirbel erzeugen. Wehe dem Schiff, das an einen dieser Felsen stösst, es würde zertrümmert werden in tausend Splitter. Aber der Lootse kennt diese gefährlichen und todbringenden Wirbel so genau, wie einen vielbegangenen Fusspfad. Dem Reisenden freilich klopft das Herz in der Brust. Konnte es nicht passiren, dass das Auge des Lootsen versagt, dass seine Hand einen Moment zittert, dass sein Herz schwankt? .... Aber ohne mit der Wimper zu zucken regiert er das Schiff. Da ... es saust in die Tiefe, wie in einen finstern Rachen, es wird herumgewirbelt wie ein Spielball, dann schiesst es wieder in die Höhe, um abermals in die Tiefe zu sinken. Und nun, noch ein blitzschneller Sturz ... das Schiff gleitet jetzt ruhig über eine glatte Wasserfläche. Erleichtert athmet man auf, es war ein furchtbares, ein schreckenerregendes Schauspiel. Aber jetzt, nachdem man es überstanden, denkt man mit Vergnügen daran zurück.



CANAL-STREET IN NEW ORLEANS, LOUISIANA. — Nordamerika ist sehr reich an Städten, die eine gemischte, den verschiedensten Nationalitäten angehörende Bevölkerung haben, und durch diese Mischung viel Anziehendes und Originelles darbieten. Auch New Orleans hat eine, hinsichtlich ihrer Abstammung sehr verschiedenartige Bevölkerung, aber mit dieser nimmt sie eine ganz einzige Stellung unter allen Städten der Vereinigten Staaten ein. Während in anderen Städten die Einwohnerschaft, welchem europäischen Stamme der Einzelne auch angehören mag, sozusagen durcheinander fliesst und die Nationalitäten in einander so aufgehen, dass schon die zweite und ganz gewiss die dritte Generation völlig amerikanisirt ist, herrscht in New Orleans seit seinem Bestehen eine fast starre Stabilität. In New Orleans, einer der grössten Handelsstädte Amerikas und dem grössten Baumwollenmarkt der Welt, leben Amerikaner, Franzosen, Deutsche, Spanier, Westindier, Neger und Negermischlinge. Doch diese Abkömmlinge verschiedener Nationalitäten leben nicht zusammen, geben in den nachfolgenden Generationen keine Mischung, sondern sie leben isolirt, jeder Stamm für sich, jede Nationalität in einem andern Stadtquartier. Am strengsten und auffälligsten ist die Scheidung zwischen den Franzosen und Amerikanern. Im älteren Stadttheil, dem „Vieux Carré“, wohnen die Franzosen, die Creolen, und im neueren Stadttheil wohnen die Amerikaner. So nahe diese beiden Volksstämme seit langer Zeit neben einander leben, eine Vermischung zwischen ihnen findet fast gar [illegible]ht statt. Eine breite Strasse, die breiteste vielleicht in Amerika, trennt diese beiden Volksstämme, [illegible] New Orleans. Die ganze Stadt durchschneidend, bietet Canal-Street ein imposantes Bild. Die meist dreistöckigen Häuser haben oft in allen Etagen Vorbauten, die auf eisernen Pfeilern ruhen. Unten im Erdgeschoss bilden die Häuser Arkaden, die zu jeder Zeit von Passanten belebt sind, ebenso wie die breiten Trottoirs auf beiden Seiten der Strasse. Gros[illegible], Austernläden, französische Cafés u. s. w. geben der Strasse ein echt grossstädtisches Aussehen. Die Fahrstrasse, die in zwei Theile getheilt ist, zwischen denen sich hübsche Rasenanlagen befinden, wird von Bahngeleisen durchzogen, auf denen Pferdebahnen und Dampfwagen verkehren.



SONNENAUFGANG AUF PIKE'S PEAK. — Wie eine gewaltige Pyramide von Fels und Eis erhebt sich dieser grossartige Gipfel des Felsengebirges von Colorada bis zu 4310 Meter, auf seiner Spitze in ewigem Schnee erglänzend. Mitten in seiner Umgebung, die sich aus zahlreichen zerrissenen und zerklüfteten Bergkuppen zusammensetzt, bringt Pike's Peak einen überwältigenden Eindruck hervor. Alle Gipfel ringsum überragend, scheint Pike's Peak wie eine herrschende Gottheit in majestätischer Ruhe himmelhoch zu thronen. Aber dieser in die Wolken ragende Gipfel ist keineswegs unzugänglich. Ein guter Fussweg und ein Fahrweg führen hinauf bis zur Spitze, und eine Zahnradbahn mit starker Steigung (65:100) keucht geräuschvoll hinauf bis zur schneebedeckten Höhe. Hier hat sich die moderne Cultur mitten im Schnee ein kleines Gebiet erobert. Die Wissenschaft etablirte sich mit einer Wetterwarte, und die Reiselust der Amerikaner führte zur Erbauung eines kleinen aber comfortablen Hotels. Mit Musse kann man also hier, in imposanter, eisstarrender Höhe, die Aussicht auf die Umgebung geniessen. Zahllose Berggipfel und Thäler bieten sich dem entzückten Blick, man sieht die hervorragendsten und schönsten Punkte der romantischen Umgebung: Die Spanish Peaks, die Sangra de Cristo-Kette, die Sierra Blanca, Long's Peak, Mount Lincoln, Mount Gray u. s. w. Ueberwältigend aber ist das Bild bei Sonnenaufgang. Wie ein Ocean von Silber in der Dämmerung funkelnd, wie eine Wildniss von welligen Wolken erscheint ringsum der Himmel. Der schimmernde Schleier, der sich endlos ausbreitet, ist wie ein zauberischer Vorhang, der die Geheimnisse einer Märchenwelt verhüllt. Allmählig wird dieser Schleier leuchtender, er färbt sich in blendende purpurne Gluth, die ihn immer mehr durchdringt, immer strahlender wird, bis auf einmal, alle Wolkengebilde zerstreuend, in hehrem Glanze die leuchtende Sonnenscheibe aus der Tiefe emportaucht, die ganze weite Umgebung mit herrlichem, goldigem Licht überfluthend.



HARVARD-UNIVERSITÄT. — Von dem Athen Nordamerikas, der interessanten Stadt Boston, führt eine elektrische und eine Pferdebahn über den Charles River nach der etwas über 70000 Einwohner zählenden Stadt Cambridge. In Cambridge befindet sich die älteste und berühmteste Universität Amerikas, das Harvard-College. Im Jahre 1636 vom Rever. John Harvard begründet, ist das College im Laufe der Zeit das grossartigste wissenschaftliche Institut geworden, das Nordamerika aufzuweisen hat. Die Amerikaner sind stolz auf diese Universität und man rechnet es sich zur Ehre an, auf dieser Hochschule die Ausbildung erhalten zu haben. Männer wie Bancroft und Prescott, die berühmten Historiker, der Philosoph Emerson, die Gelehrten und Schriftsteller Edward Everett, Caleb Cushing, O. W. Holmes, Charles Summer, J. L. Motley, James Russel Lowell, Edward Everest Hale gehörten zu den Zöglingen und später zum Theil zu den Professoren des Harvard-College. Das Institut umfasst nicht weniger als 22 Morgen Landes, denen sich noch verschiedene Bauten anschliessen, die ausserhalb dieses Areals stehen. Das Hauptgebäude der Universität wird von zwei grossen, viereckigen Höfen eingeschlossen. Da befinden sich die University-Hall, die Universitätsbehörden, das Collegiengebäude und die grossartige, an vielen Handschritten reiche Universitätsbibliothek. Weitere Gebäude, fast durchgehends wissenschaftliche Institute enthaltend, schliessen sich an. Sehr interessant sind besonders die Universitätsmuseen und die archäologischen Sammlungen. Einzig in ihrer Art ist in den Museen die Sammlung von Glasblumen. Sehr verschieden von der Bauart der wissenschaftlichen Institute ist die der Wohn- und Schlafräume für die im College wohnenden Zöglinge. Die älteren Räumlichkeiten sind in strenger Einfachheit gehalten, die erst in neuerer Zeit entstandenen aber sind palastartig gebaut und bieten den grössten Comfort. Die Universität, die gegenwärtig von ungefähr 2700 Studenten besucht wird, hat 290 Professoren und andere Lehrer.



FORT SAN JUAN DE ULLOA. Nicht weit von der am Golf von Mexico belegenen Hafenstadt erhebt sich aus der sandigen, unfruchtbaren Ebene die Festung San Juan de Ulloa, ihre düstere Front dem Meere zukehrend. Wenn man, mit Phantasie begabt, Begebenheiten und Gestalten aus der Vergangenheit vor seinem Geiste heraufbeschwören kann, so hat man angesichts dieser Festung gar sonderbare Visionen. Da taucht die Flotte des rücksichtslosen Conquistadors Cortez auf. Gefüllt mit golddurstigen, gefühl- und gewissenlosen Abenteurern, segeln die Schiffe in den Hafen, wo sie am 21. April 1519 landen. Die Wellen des gegen die Ufer schlagenden Meeres sind roth gefärbt, nicht allein von Blut, sondern auch von dem Feuer der brennenden Schiffe, die Cortez selbst anzündete, um seine wilde Gefolgschaft zu zwingen, gegen Mexico zu marschiren. Den Schatten dieser Schiffe folgt dann eine endlose Flotte von anderen Schiffen, ein ungeheures Heer von Menschen zieht diesen Weg, wilde raubgierige Soldaten, fanatische Priester, Gauner, Räuber, wucherische Speculanten, allerlei verlorene Existenzen ...

Eine längere Zeit geht dahin . . . da tauchen plötzlich neue Gestalten auf, anders geartet als ihre Vorgänger. Es sind amerikanische Soldaten, eine tapfere Armee, geführt von dem klugen und muthigen General Winfield Scott. Sie greifen das Fort an und dringen endlich nach fünftägiger Beschiessung in Vera Cruz ein. Dies geschieht im September 1847. Wieder herrscht Stille im Golfe, es kommt eine Zeit der Ruhe. Doch da beginnt es plötzlich sich abermals zu regen. Im Jahre 1861 fahren französische Schiffe ein, die Truppen belagern die alte Festung, erobern sie und besetzen Vera Cruz. Da gleiten zwei jugendliche Gestalten über die Wellen des Meeres zum Gestade hin. Grosse Hoffnungen, stolze Wünsche erfüllen ihre Herzen. Es sind Maximilian von Oesterreich und seine Gemahlin Charlotte. Er kehrt nimmer über den Hafen in die Heimath zurück, er sinkt hinab zu den Schatten, er stirbt, weil er Kaiser war. Sie aber wird ein Schatten bei lebendigem Leibe. Geistesumnachtet kehrt sie in die Heimath zurück, um in tiefer, dumpfer Melancholie, gebrochen und hoffnungslos dahin zu siechen. . . .



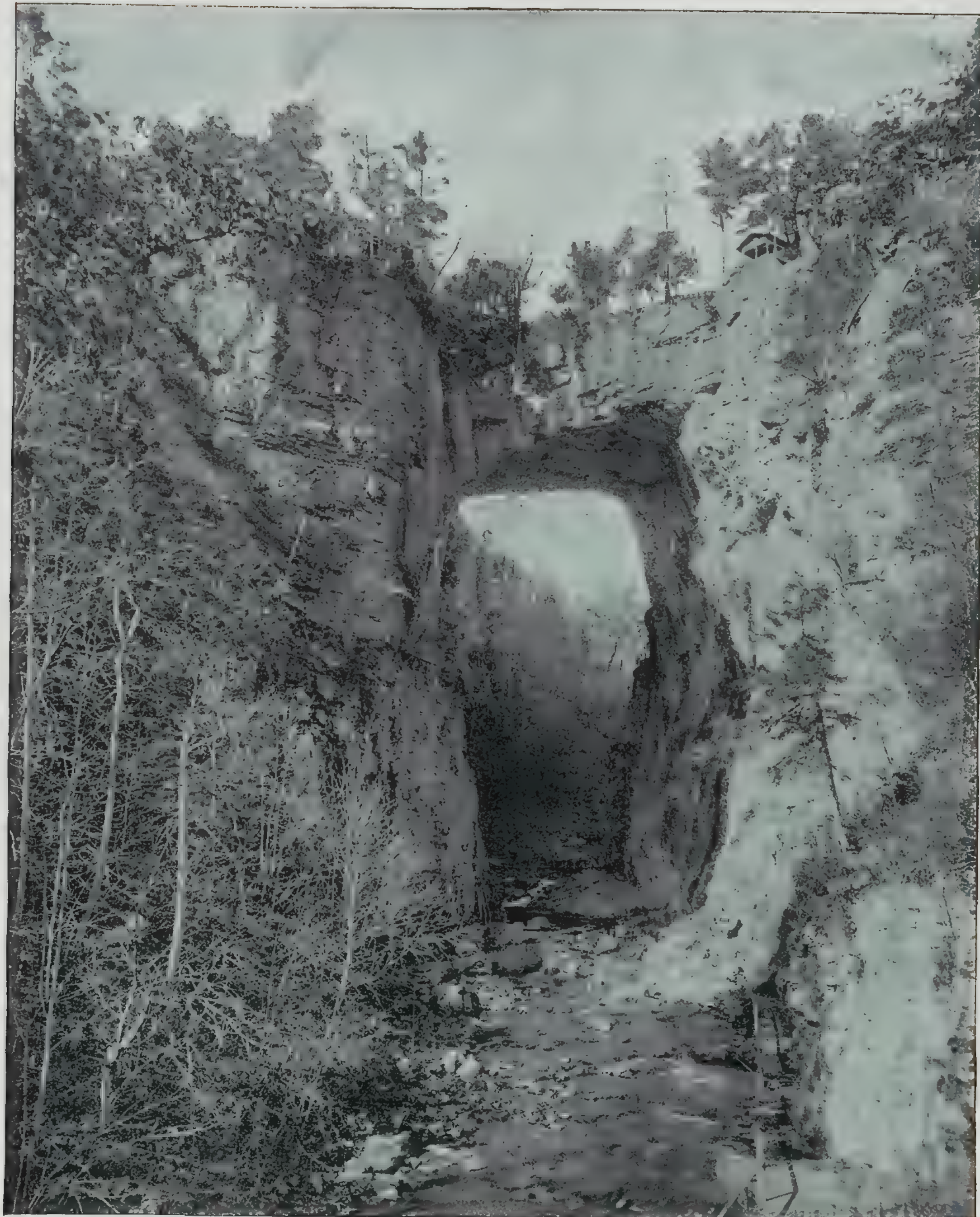
GASSE IN ORMOND. — Wenn die Halbinsel Florida ihrem Rufe, der sie zu einem kleinen, herrlichen Paradiese macht, auch nicht ganz entspricht, so hat sie doch neben ihren öden Sandwüsten und traurigen Sümpfen viele Stellen, die das Auge durch eine üppige, wahrhaft tropische und farbenreiche Vegetation entzücken. Eine dieser Stellen ist das Städtchen Ormond, das vielen Kranken als Winteraufenthalt dient. Es liegt an dem Flusse Halifax, der in den grossen Indian-River mündet. Und der Indian-River selbst ist an sich eine eigenartige Schöpfung der Natur. Nur durch einen schmalen Landstreifen vom Meere getrennt und mit diesem parallel laufend, ist dieser „Strom“ eigentlich nur eine Lagune, die sich 160 englische Meilen weit hinzieht und ihre Zuflüsse vom Meere erhält. Ihr Wasser ist von Natur salzig, aber die vielen Flüsse, die in diese Lagune ausmünden, schwächen den Salzgeschmack des Wassers dermassen ab, dass es fast süss schmeckt. Der Indian-River wimmelt von Fischen und besitzt in reichem Masse jene kleinsten Lebewesen, die auf dem Wasser eine intensive blendende Phosphorescenz erzeugen. Wie die Landschaft des Indian-River durch ihre tropische Schönheit besticht, so entfalten die Gegenden des Halifax einen eigenen Reiz. Bei Ormond giebt es wunderschöne Partien. Da sind Alleen mit alten Steineichen, von deren Aesten das Schlingmoos wie lange graue Locken bis zum Boden herunterhängt. Da giebt es Haine mit Zwergpalmen, die ihre fächerartigen Blätter öffnen und mit den Büschen der Dattelpalmen wetteifern. In den unzähligen Blättern der Magnolien spielen die Strahlen der Sonne, und wunderbar heben sich die weissen Blumen ab von dem Scharlachroth des indischen Granatapfelbaumes. Weinranken sieht man überall, sie klammern sich an jeden Zweig, an jeden der Baumriesen, die hier in grosser Zahl stehen. Und ein eigenartiges Bild bieten diese Alleen auch bei Nacht, wenn die zahllosen Leuchtkäfer die Luft durchschwirren und die dunklen Cypressen und die alten, mit grauem Moos behängten Cedern mit unzähligen Lichtpunkten bestreuen. Hier ist die Natur in der That verschwenderisch, sie schafft, sie arbeitet, sie spinnt und webt und der Mensch geniesst, sieht zu und thut nichts von alledem.



ALTES MISSIONSHAUS IN SAN ANTONIO, TEXAS. — In der Nähe der „Wiege texanischer Freiheit“, der Stadt San Antonio, die sich nicht nur als bedeutender Pferde-, Maulthier-, Vieh- und Wollmarkt, sondern auch durch andere ganz besondere Eigenthümlichkeiten auszeichnet, liegen mehrere Missionshäuser, die von Spaniern begründet wurden. Dies geschah bereits zu einer Zeit, als diese Gegenden der Welt noch völlig unbekannt waren, als in den Wüsten und Wäldern, die jetzt für die Civilisation erobert sind, noch ungestört die Indianer hausten. Da kamen diese Männer vom Glauben beseelt, voll Eifer für die Kirche und das Werk der Bekehrung, hierher zu den wilden heidnischen Indianern. Die Missionare drangen von Norden aus in das Land, vom St. Lorenzstrom und den Seen immer südwärts wandernd. Sie gingen den Mississippi herab bis Louisiana und von da in die Gebiete, die jetzt Texas, Neu-Mexico, Arizona und Californien bedecken. Unsäglich waren die Leiden, die diese Männer durch ihr frommes Werk erdulden mussten. Es war ein Märtyrium, wie es die ersten Christen in der Alten Welt zu erdulden hatten, eine Aufopferung, die nur gemildert wurde durch die Ueberzeugung, dass das Werk ein gottgewolltes und gottgefälliges sei. Aber diese Opfer fanden nach und nach ihren Lohn. Es gelang den begeisterten Männern, sich festzusetzen und Niederlassungen zu begründen, eine Schaar von Gläubigen um sich zu sammeln und mit diesen in den Wüsten, Steppen und Urwäldern herrliche Oasen zu schaffen. In diesen Oasen wurden Kirchen gebaut, die noch jetzt Zeugniss für die rege Missionsthätigkeit ablegen. Als New York noch im Kindesalter steckte, als Boston noch ein Dorf war, als man im Osten von den Goldschätzen Californiens, von der Schönheit des fernen Westens noch nicht einmal träumte, entstanden diese Kirchen mit ihren Thürmen, ihren Höfen, ihren Gängen, Bauwerke, die mit ihren schon zum Theil verfallenen Mauern noch heute stattlich erscheinen und einen freundlichen Eindruck hervorbringen.



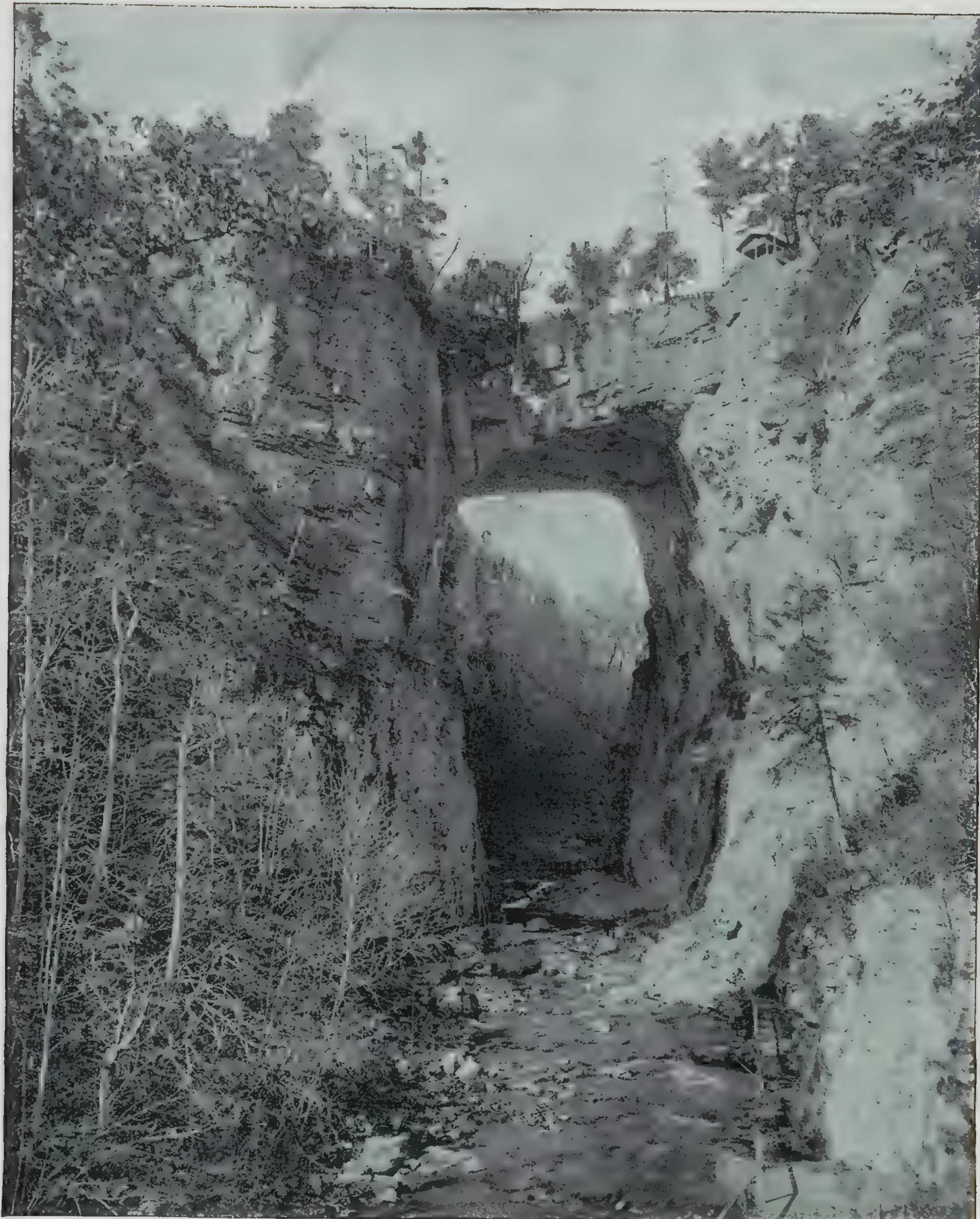
CORONADO-HOTEL IN SÜD-CALIFORNIEN. — Die Neue Welt ist ein Land voll natürlicher Wunder, Californien aber, dieser Bruchtheil der Neuen Welt, bildet eine Häufung von Wundern. Zeigt sich schon die Natur in ihrer besten Gebelaune, so hat sich der Mensch bemüht, ihr nachzuahmen und Werke zu schaffen, die uns mindestens Erstaunen abzwingen. Eines dieser wundersamen Werke ist das Hotel Coronado. Die Gegend, wo dieser merkwürdige Bau jetzt steht, war noch vor wenigen Jahren eine öde Sandwüste. Wenn man einen Blick auf die Karte von Californien wirft, sieht man unten im Süden, dicht bei der mexicanischen Grenze, den Namen der Stadt San Diego. Zwei Sandbänke bilden hier einen Hafen. Auf einer dieser Sandbänke nun, unmittelbar am Strande, mit seiner Front nach dem endlos, bis nach Asien hin sich ausbreitenden Stillen Ocean gerichtet, steht das Hotel Coronado. Es ist nicht besonders auffallend durch architektonische Schönheiten, denn die Principien strenger Kunst haben hier nicht vorgewaltet, aber es ist doch ein sonderbares Werk, phantastisch und excentrisch in seinen Formen. Zugleich aber ist es vielleicht das grösste Hotel der Welt. Ueber sieben Morgen bedeckend, hat es einen Hof, der gegen 85 Meter lang und etwa 50 Meter breit ist. Da ist der Sandboden in einen herrlichen Garten umgeschaffen worden, mit Ziergewächsen, Palmen und Obstbäumen, und in diesem Garten befinden sich kühlende Fontainen, schöne Estraden und ein Musikpavillon, in dem ein Orchester jeden Abend Concerte veranstaltet. Das Hotel enthält 750 Zimmer und einen Speisesaal, der 1000 Personen fasst. Die milde Temperatur, die in dieser Gegend herrscht, die Leichtigkeit mit der der Boden nach geringer Mühe alles hervorbringt, hat der ganzen Landschaft den Beinamen „Neu-Italien“ beigebracht. Nun, wenn man auch die Kunst Italiens vermisst — die Natur entschädigt reichlich für das Fehlende und der herrliche blaue Himmel zaubert willig der Phantasie etwas von dem schönen Lande vor, „wo die Citronen blühn, im dunklen Laub die Gold-Orangen glühn.“



NATURBRÜCKE, VIRGINIEN. — Westlich von den schönen Blue Ridge-Bergen, in einer Gegend, die reich ist an Flüssen, Wasserfällen und vielen Fichtenwäldern, befindet sich einer der überraschendsten Typen amerikanischer Naturspiele — die natürliche Brücke. Es ist ein gewaltiger, gigantischer Steinbogen von etwa 100 Fuss Höhe und 90 Fuss Breite. Unter diesem natürlichen Bogen arbeitet sich ein Bach, den man „Cedern-Bach“ nennt, durch eine wilde Schlucht. Man betrachtet diese merkwürdige Felsbildung am besten von unten aus, wo man den Eindruck erhält, als ob die glatten Seiten der abschüssigen Klippen und die kühnen Curven des majestätischen Bogens von titanischen Bildhauern gemeisselt worden seien. Die Geologen glauben, dieser Bogen sei das einzige übrig gebliebene Bruchstück eines grossen horizontalen Daches von felsigem Kalkstein, der dort einst die tiefe Schlucht, durch die sich der Strom wie ein unterirdischer Canal durchzwängt, vollständig überdeckte. — In die Wände haben zahllose Besucher ihre Namen eingekritzelt. Viele Jahre lang war es nur der von George Washington, der es fertig brachte, die Buchstaben seines jetzt so berühmten Namens in einer Höhe von 25 Fuss über dem Bache einzugraviren. Aber im Jahre 1818, beinahe dreiviertel Jahrhundert später, nachdem der jugendliche Washington dieses Meisterstückchen ausgeführt hatte, kam ein Student des Washington College des Weges, ein gewisser James Piper, und dieser kratzte seinen Namen noch höher als den des Schöpfers der Vereinigten Staaten ein. Er erklomm dabei mit der Kühnheit und Ausdauer der Jugend die Höhe des Felsens — ein Kunststück, das den Kletterkünsten einer Gemse gleichkommt, ein Wagestück, das ihm bisher noch nicht nachgeahmt werden konnte.



OTIS-EISENBAHN, CATSKILL MOUNTAINS. — „Berge des Himmels" nannten die Indianer die schöne Berggruppe, die etwa acht Meilen vom Westufer des Hudson entfernt, mit diesem eine Strecke weit parallel läuft. Die Holländer, die ersten Ansiedler am Hudson, waren viel prosaischer; weil sich viele Wildkatzen in den Wäldern dieser Berge aufhielten, gaben die Holländer dem Gebirge den Namen „Katzberge". Aus den Katzbergen machten die Amerikaner die „Catskill Mountains" und da das Gebirge in der That stellenweise einen ausgesprochen alpinen Charakter hat, erhielt es den Beinamen der „Amerikanischen Schweiz". Nun, mit der Grossartigkeit des Hochgebirges der Schweiz können die Catskill Mountains nicht concurriren, ihre höchsten Höhen erreichen nur 1230 und 1280 Meter. Aber sie haben eine Eigenthümlichkeit, die dem Besucher das Bild vorzaubert, als befände er sich wirklich auf unermesslichen Höhen. Sie fallen nämlich auf der Seite zum Hudson so steil und senkrecht ab, dass sie von unten wie eine gewaltige Mauer erscheinen, während man von oben den Eindruck erhält, als befände man sich auf der Zinne eines ungeheuer hohen Thurmes. Im Uebrigen sind die Berge leicht zugänglich. In zahllosen Windungen führen die Wege durch dichte Urwälder, an Schluchten, Bergströmen und Wasserfällen vorbei bis zu den Gipfeln, durch Landschaften von so romantischem Gebirgscharakter, dass man leicht begreift, wie sich um einzelne Punkte Sagen und Legenden, wie die von Rip van Winkle, bilden konnten. Um den Besuch der schönsten Punkte zu erleichtern, wurde schon in den achtziger Jahren eine Bahn gebaut, die fast bis zu den Höhen emporführte. Vor einigen Jahren wurde diese Bahn durch eine Seilbahn ergänzt, die den bequemen Reisenden bis zu den höchsten Spitzen der Catskill Mountains hinaufbringt. Die Schienen der Eisenbahn rauben dem Gebirge einen grossen Theil seiner ruhigen und imposanten Romantik. Aber was kümmert sich der moderne auf Geschäft und Comfort gerichtete Geist um Romantik und romantische Schrullen? . . .



NATURBRÜCKE, VIRGINIEN. — Westlich von den schönen Blue Ridge-Bergen, in einer Gegend, die reich ist an Flüssen, Wasserfällen und vielen Fichtenwäldern, befindet sich einer der überraschendsten Typen amerikanischer Naturspiele — die natürliche Brücke. Es ist ein gewaltiger, gigantischer Steinbogen von etwa 100 Fuss Höhe und 90 Fuss Breite. Unter diesem natürlichen Bogen arbeitet sich ein Bach, den man „Cedern-Bach" nennt, durch eine wilde Schlucht. Man betrachtet diese merkwürdige Felsbildung am besten von unten aus, wo man den Eindruck erhält, als ob die glatten Seiten der abschüssigen Klippen und die kühnen Curven des majestätischen Bogens von titanischen Bildhauern gemeisselt worden seien. Die Geologen glauben, dieser Bogen sei das einzige übrig gebliebene Bruchstück eines grossen horizontalen Daches von felsigem Kalkstein, der dort einst die tiefe Schlucht, durch die sich der Strom wie ein unterirdischer Canal durchzwängt, vollständig überdeckte. — In die Wände haben zahllose Besucher ihre Namen eingekritzelt. Viele Jahre lang war es nur der von George Washington, der es fertig brachte, die Buchstaben seines jetzt so berühmten Namens in einer Höhe von 25 Fuss über dem Bache einzugraviren. Aber im Jahre 1818, beinahe dreiviertel Jahrhundert später, nachdem der jugendliche Washington dieses Meisterstückchen ausgeführt hatte, kam ein Student des Washington College des Weges, ein gewisser James Piper, und dieser kratzte seinen Namen noch höher als den des Schöpfers der Vereinigten Staaten ein. Er erklomm dabei mit der Kühnheit und Ausdauer der Jugend die Höhe des Felsens — ein Kunststück, das den Kletterkünsten einer Gemse gleichkommt, ein Wagestück, das ihm bisher noch nicht nachgeahmt werden konnte.



OTIS-EISENBAHN, CATSKILL MOUNTAINS. — „Berge des Himmels" nannten die Indianer die schöne Berggruppe, die etwa acht Meilen vom Westufer des Hudson entfernt, mit diesem eine Strecke weit parallel läuft. Die Holländer, die ersten Ansiedler am Hudson, waren viel prosaischer; weil sich viele Wildkatzen in den Wäldern dieser Berge aufhielten, gaben die Holländer dem Gebirge den Namen „Katzberge". Aus den Katzbergen machten die Amerikaner die „Catskill Mountains" und da das Gebirge in der That stellenweise einen ausgesprochen alpinen Charakter hat, erhielt es den Beinamen der „Amerikanischen Schweiz". Nun, mit der Grossartigkeit des Hochgebirges der Schweiz können die Catskill Mountains nicht concurriren, ihre höchsten Höhen erreichen nur 1230 und 1280 Meter. Aber sie haben eine Eigenthümlichkeit, die dem Besucher das Bild vorzaubert, als befände er sich wirklich auf unermesslichen Höhen. Sie fallen nämlich auf der Seite zum Hudson so steil und senkrecht ab, dass sie von unten wie eine gewaltige Mauer erscheinen, während man von oben den Eindruck erhält, als befände man sich auf der Zinne eines ungeheuer hohen Thurmes. Im Uebrigen sind die Berge leicht zugänglich. In zahllosen Windungen führen die Wege durch dichte Urwälder, an Schluchten, Bergströmen und Wasserfällen vorbei bis zu den Gipfeln, durch Landschaften von so romantischem Gebirgscharakter, dass man leicht begreift, wie sich um einzelne Punkte Sagen und Legenden, wie die von Rip van Winkle, bilden konnten. Um den Besuch der schönsten Punkte zu erleichtern, wurde schon in den achtziger Jahren eine Bahn gebaut, die fast bis zu den Höhen emporführte. Vor einigen Jahren wurde diese Bahn durch eine Seilbahn ergänzt, die den bequemen Reisenden bis zu den höchsten Spitzen der Catskill Mountains hinaufbringt. Die Schienen der Eisenbahn rauben dem Gebirge einen grossen Theil seiner ruhigen und imposanten Romantik. Aber was kümmert sich der moderne auf Geschäft und Comfort gerichtete Geist um Romantik und romantische Schrullen? . . .



DER GARTEN DER GÖTTER. Zwischen den Ausläufern von Pikes Peak an der Mündung des Uta-Passes liegt in einem kleinen Thal die Stadt Manitou. Unweit von Manitou aber befinden sich zwei riesige, gegen 100 Meter hohe hellrothe Felsmassen, die so dicht aneinander gedrängt sind, dass man nur knapp zwischen ihnen durchkommt. Sie bilden die Pforte zum „Garten der Götter“. Dieser „Garten“ ist eine Wüste, die ringsum von Bergen umgeben ist. Aber wer mit einiger Phantasie diese Wüste betritt, könnte sich wirklich vorstellen, dass hier in der Nähe einst kleine Gottheiten oder mächtige Zauberer gehaust, die in einer Anwandlung schlechter Laune eine Generation von Giganten und Zwergen in starren Stein verwandelt haben. Wohin sich das Auge wendet, sieht es die sonderbarsten Steinbildungen. Zeit und Wetter mögen wohl diese phantastischen Formationen so gestaltet haben, aber sie sehen nicht aus, als wären sie von der Felsenmasse abgesplittert, sondern von einem Bildhauerriesen einzeln gemeisselt worden. Eine lange Reihe von Säulen erscheinen wie die letzten Ueberreste eines grossartigen, in Trümmer gegangenen Tempels. Pyramiden mit breiter Basis erheben sich bis zur Höhe von 200 Meter, und andere Gebilde tragen Formen und Gestaltungen, wie sie von Menschenhand geschaffen werden. Da sieht man einen Schmiede-Amboss, Urnen, Vasen und Krüge, da stehen Figuren, die Menschen ähnlich sehen. An der Spitze einer Schaar von Mönchen mit breitkrämpigen Hüten steht der Oberpriester mit langem Talar und um die Priester scheinen sich Männer und Frauen versammelt zu haben. Lange Tische mit Vasen und Krügen scheinen die Zurüstungen zu einem Feste darzustellen. Noch viele andere Gestaltungen weist dieser „Göttergarten“ auf, in allen Farben variirend vom blendendsten Weiss bis zum schwärzlichen Grau. Wenn die Sonne mit warmen Licht diese sonderbaren Formationen bescheint, glaubt man sich in einem reizenden Zauberreich zu befinden. Senkt sich aber die Dämmerung auf die Erde herab, so erhalten diese Gestalten spukhafte, unheimliche Formen und dann erscheint dieses Thal nicht mehr als ein „Garten der Götter“, sondern eher als eine Wüste der Dämonen.



SITKA IN ALASKA. — Das Wort Alaska ruft in unserer Phantasie ganz eigene Bilder wach. Man fühlt sich versetzt in die polaren Regionen Nordamerikas, in jene öden Gegenden, die stets mit dem weissen, glitzernden Leichentuch der Natur, mit ewigem Schnee und Eis bedeckt sind. Merkwürdigerweise entspricht dieses Bild der Wirklichkeit nur in geringem Grade. Und vollends in der Hauptstadt von Alaska, in Sitka, ist von dem Naturwalten der Polarregion gar nichts zu spüren. In Sitka ist es sogar wärmer als in Boston, trotzdem es sich in der Nähe des ewigen Schnees befindet. Das macht der Einfluss des japanischen Golfstromes, der die natürliche Temperatur der unter 47° n. B. liegenden Landschaft dermassen mildert, dass das Thermometer nur sehr selten unter — 14° R. fällt. Sehr schön an einer mit grünen Inseln übersäeten Bucht gelegen, ist Sitka eine verhältnissmässig junge Stadt. Als Hauptstadt von Alaska wurde Sitka im Jahre 1804 von dem russischen Gouverneur Alexander Baranoff gegründet. Obgleich das ganze Alaska seit 1867 Territorium der Vereinigten Staaten ist, sind die Einflüsse der langjährigen russischen Herrschaft noch immer vortretend. Viele Eingeborene und Mischlinge gehören der griechischen Kirche an und stehen unter Obhut eines russischen Popen. Die Stadt selbst bietet ein recht freundliches Bild und hat verschiedene interessante Bauten, so die russisch-griechische Kirche mit grünem Dach und zwiebelförmiger Kuppel, innen mit hübschen Bildern und Messgewändern, ferner das Sitka-Museum, und schliesslich den Indian River-Park, der eine überraschend schöne und reiche Vegetation besitzt. Seiner Eigenart wegen ist Sitka — das etwa 1200 Einwohner zählt — in den letzten Jahren das Ziel vieler Ausflügler geworden, die von Californien aus die am Stillen Ocean gelegenen nördlichen Gegenden der Vereinigten Staaten besuchen.



AUF DEM OCKLAWAHAFLUSS, FLORIDA. — Die Fahrt auf dem Ocklawaha, dem „dunkeln, gekrümmten Wasser“, übt einen eigenen Zauber auf alle Reisenden aus Der Fluss, aus dem Griffinsee entspringend und seinen Lauf fast mitten durch Florida nehmend, ist 280 englische Meilen lang und wird fast bis zu seiner Ausmündung in den St. Johns River von kleinen, hübschen Dampfern befahren. Wenn man von der Stadt Palatka aus bis zu den Silberquellen fährt — was eine Dauer von 20 Stunden beansprucht — so gelangt man schon nach den ersten drei Stunden zu einer Stelle, wo sich das Flussbett verengert, und sich der Dampfer wie ein riesiges Wasserthier 200 Meilen lang durch Cypressensümpfe durchwinden muss. Man sieht keine Ufer, diese werden nur durch die Cypressen gebildet, deren Blätterwerk oft bis auf das Oberdeck der Dampfer hinabreicht. Auf einer Stelle, die man den „Thorweg des Ocklawaha“ nennt, gleitet der Dampfer zwischen zwei Riesencypressen durch, welche so dicht aneinanderstehen, dass man kaum begreift, wie das Fahrzeug zwischen ihnen Platz findet. Besonderen Reiz bietet die Flussfahrt am Abend; da erhält der Reisende Eindrücke, die er ihrer Eigenart wegen nie vergessen wird. An den vier Ecken des Steuerhäuschens werden eiserne Käfige aufgehängt, die mit Fichtenspähnen versehen sind. Diese werden in Brand gesetzt und die rothen Flammen, die aus den Eisenkäfigen herausschlagen, lassen in der dunkeln Nacht das Gewässer, die Bäume und die Ufer in einem phantastisch-spukhaften Licht erscheinen. Dazu gesellen sich das Geschrei der aufgeschreckten Vögel, die Bewegungen der durch das Feuer beunruhigten Thiere, wie das langsame Kriechen einer Riesenschildkröte, die Windungen einer Schlange, der Gang eines Alligators — das ist ein Zusammenwirken von Eindrücken, die vollständig die Seele in Bann legen. Und in diese Bilder und Töne mengen sich die Klänge der Banjos — der Guitarren der Neger — wie eine freundliche Harmonie, die sich in die Lüfte hinaufschwingt .... ein Märchen, das man auf der Ocklawahafahrt träumt — erlebt.



MEXICANISCHE KÜCHE, ORIZABA, MEXICO. — Von der mexicanischen Volksküche sind die europäischen Reisenden nicht besonders entzückt. Der Magen der Nordländer vermag sich mit den Speisen, die in den Tropen Amerikas am meisten beliebt sind, nur wenig zu befreunden, denn wie in den meisten Tropenländern spielen Süssigkeiten, Früchte, Kuchengebäck und andere Leckereien eine grosse Rolle. Diese Dinge haben nun freilich mehr einen internationalen Charakter; völlig national aber sind die compacteren Speisen, von denen spanischer Pfeffer mit Fleisch, wobei die Dosis von Pfeffer grösser ist als die vom Fleisch, ferner das Tamala, nämlich ein Gemisch von Kornmehl, gehacktem Fleisch, rothem Pfeffer und Knoblauch, zu den Lieblingsgerichten zählen. In den sehr primitiv eingerichteten Küchen der ärmeren Eingeborenen Mexicos dürfte man diese Gerichte überall antreffen. So einfach der Mexicaner in seinen Speisen ist, so bescheiden und fern von allem Luxus ist auch die Einrichtung seiner Wohnung. Die Küche des ärmeren Mexicaners stellt in den meisten Fällen überhaupt seinen Besitz, seine ganze Wohnung vor. Ein Holzkohlenkessel bildet den einzigen Behelf zur Heizung des Raumes und zum Kochen der Speisen. Ein Haufen roh geflochtener Körbe, gefüllt mit selbstgepflanzten oder gekauften Früchten und Gemüsen, einige sehr primitive Einrichtungsstücke, mehrere Töpfe, Krüge und Schüsseln bilden die ganze Habe. Die Körbe werden mit Riemen aus Ochsenhaut zusammengebunden und entweder auf dem eigenen Rücken oder dem eines kleinen Esels zum Markt oder zur Eisenbahnstation gebracht. Ist der Mexicaner mit diesem Geschäft fertig, so findet er sich bei den Wagen der Fremden ein, um etwas zu erbetteln, oder er fasst Posto bei dem Hintertheil eines Schiffes, um gierig die Speisen zu verschlingen, die der Koch wegwirft. Denn die grosse Mehrheit der elf Millionen Menschen, die Mexico bewohnen, ist sehr arm und das Leben, das die eingebornen Indianer führen, ist über alle Maassen traurig.



LAKE GEORGE, NEWYORK. — Die schöne, glatte Spiegelfläche, die einen tiefen poetischen Zauber auf jeden Besucher ausübt, hat auch ihren historischen Reiz. Viele Bilder aus den Romanen Cooper's steigen in unserer Phantasie empor, und unwillkürlich denken wir an die schönen Schilderungen dieses Dichters, die uns die Scenerie des Lake George so anschaulich vorführten. Und der See ist es auch werth, dass man ihn besuche. Ringsum von dicht bewaldeten Bergen umschlossen, die steil in das Wasser abfallen, dehnt er sich in einer Länge von 33 Meilen und in einer Breite von $^3/_4$ bis zu drei Meilen aus. Alles rings um den See, den Cooper „Lake Horican“ nannte, athmet idyllische Ruhe, tiefen Frieden. Und doch war diese Landschatt, die mit ihrem Reiz das Gemüth zu beschaulichen Betrachtungen stimmt, der Schauplatz furchtbarer und blutiger Begebenheiten. Seine Hügel haben mehr als einmal die Schmerzensrufe der Hingemordeten und im Kampfe Gefallenen und das Gebrüll der Kanonen widerhallen lassen. Amerikanisches, englisches, französisches und italienisches Blut hat sich mit den klaren Fluthen des Sees gemischt. Furchtbare Gemetzel haben hier stattgefunden, wie das im Jahre 1757, als General Montcalm an der Spitze einer Armee von Franzosen und Indianern die ganze Bevölkerung, mit Weibern und Kindern zusammen 1500 Personen, abschlachten liess. Zwei Jahre später fanden neue Kämpfe statt, da hielten die Engländer Abrechnung mit den Franzosen, die, völlig geschlagen, mit den letzten Trümmern der vernichteten Armee den See räumen mussten. Das Getümmel dieser furchtbaren, blutigen Kämpfe ist nun längst verhallt. Die Natur hat die Spuren der wilden Thaten und der Blutströme verwischt, und jetzt ist der See wieder das reizvolle „Silberwasser“, wie er es war, lange ehe die Weissen seine Ufer betreten haben, eine poetische Idylle, an deren Gestaden Viele Erholung suchen und finden, die das Getümmel des Lebens, der Kampf ums Dasein müde gemacht hat.



MONTREAL VOM MOUNT REAL AUS GESEHEN. — Wenn man vom Mount Real aus einen Blick auf die schöne Stadt mit ihren Strassen und Plätzen wirft, auf das Häusermeer mit seinen Dächern, Thürmen und Zinnen, so denkt man unwillkürlich an eine merkwürdige Scene, die sich nach der Schilderung eines poetisch begabten Historikers am 18. Mai 1642 hier abgespielt hat. An diesem Tage wurde auf dieser Insel auf einem rasch zusammengezimmertem Altar eine hohe Messe abgehalten. Um den Altar standen mehrere tapfere Männer, welche unter Führung des Grafen von Maisonneuve aus Frankreich hierhergekommen waren, um in der Neuen Welt das Christenthum und die europäische Cultur zu verbreiten. Als die Messe beendet war, wandte sich der Priester zu den Umstehenden und rief in erhobenem Tone: „Ihr, die Ihr hier seid, sollt das gepflanzte Senfkorn sein, welches wachsen und sich erheben möge, bis seine Zweige die Erde überschatten. Ihr seid nur wenige, aber mit Eurem Werk ist Gott! Sein Glanz wird auf Euch herniederstrahlen und Euch sagen, dass Eure Kinder das ganze Land erfüllen." — In wunderbarer Weise sind diese Worte in Erfüllung gegangen. Wenn man jetzt auf demselben Platze steht, von dem aus der Priester und seine kleine Gemeinde nur auf ein unbebautes Urland herabgesehen haben, entfaltet sich das grossartige Bild der Stadt, als beredter Beweis für die Triumphe, die Civilisation und Christenthum hier gefeiert haben. Wo der roh zusammengezimmerte Altar stand, erhebt sich die schöne Kirche Notre Dame, die grossartigste Kirche des Continents. Wieder wendet sich der Blick auf die Stadt, die das Auge mit magischer Gewalt anzieht. Ja, Montreal ist eine der schönsten Städte Amerikas. Schöne Sandsteinbauten, prachtvolle Plätze und grossartige Quais und Molen am Hafen, die ihresgleichen suchen. Die Verschiedenheit der Stylarten im Bau der Häuser lässt auf den ersten Blick erkennen, dass die Stadt von verschiedenen Nationalitäten bewohnt wird. Bekanntlich sind ja auch fast drei Viertel der Einwohner Franzosen, während der kleinere Theil der angelsächsischen Rasse angehört. Aber gerade diese Verschiedenheit, diese Mischung der Bevölkerung macht Montreal zu dem, was es ist: Zur Königin des St. Lorenzstromes.



DIE SIEBEN SCHLÖSSER (SEVEN CASTLES), RED CAÑON, COLORADO. — Eine grossartige, höchst pittoreske Landschaft thut sich bei diesen „sieben Schlössern" dem Blicke auf. Sie trägt vollständig den Charakter des Felsengebirges. Ein hochgelegenes Thal mit Wald und dichtem, undurchdringlichem Gesträuch bedeckt, hie und da nackter Felsboden des Urgesteins und darüber, sich hoch erhebend, die steilen Felswände mit breiten Plateaus oder spitzen Gipfeln. Die Luft ist klar und rein, der wolkenlose Himmel leuchtet in herrlichstem Azurblau, nur selten ballen sich die Nebel zusammen, nur selten fällt Regen hernieder auf den vertrockneten Boden und noch viel seltener Schnee. Und wie die meisten dieser Felsenwände zeigen auch die der sieben Schlösser — sie erhielten ihren Namen durch ihr eigenartiges Aussehen, da sie in der Perspective das Bild von sieben hochgelegenen, stark befestigten Burgen hervorbringen — in ihrer Gestaltung eine wilde Zerklüftung und Zerrissenheit. Manche Berge scheinen geborsten, und zwischen dem Bruch klafft eine wilde, schauerliche, tiefe Schlucht. Wo sich zwischen den Bergen ein „Cañon", ein Thal gebildet hat, fehlt auch meist der Wasserfall nicht, der sich von der Höhe einer Felsenwand in die Tiefe herabstürzt. Man fragt sich beim Anblick eines solchen Wasserfalls unwillkürlich: Woher ist er gekommen? Wie ist er zu dieser Höhe emporgelangt? Aber selten findet man auf diese Frage die richtige Antwort. Der Fluss mag schon seit undenkbaren Jahrtausenden dort strömen, er war da, als sich die Berge erhoben und die Thäler senkten, und er bahnte sich den Weg in die Tiefe, sich in dem harten Gestein ein Bett schneidend, das immer tiefer wurde, bis es sich zu einem Thal ausweitete, oder er nahm einen neuen Weg über wildes Gestein und Geröll, als Wasserfall herabstürzend, bis die Jahrtausende auch diesen neuen Weg zermürbt und zu einem Thal gestaltet haben werden...



BRIGHAM YOUNG'S GRAB, SALT LAKE CITY, UTAH. — Es sind ganz eigene Gedanken, die die Seele bewegen, wenn man im „Zion der Heiligen des jüngsten Tages", in der Salzseestadt in Utah, vor dem einfachen Grabe des „Propheten" Brigham Young steht. Ja, der Mann hatte etwas von den alten grossen Propheten, von denen uns die Bibel und die Geschichte berichten. Er besass den Fanatismus, die Leidenschaft, den starken Willen, das Organisationstalent und das Talent zum Herrschen, also die Eigenschaften, die den richtigen Städte und Staaten gründenden Propheten unentbehrlich sind. Brigham Young war ein zweiter, moderner Mohammed, mit dem er viele Züge gemein hat, den er aber an Zähigkeit in der Ausführung der Pläne, an positiver Schaffens- und Gestaltungskraft noch übertraf. Man mag über den Mormonismus und das Mormonenthum denken, was man will, Eines steht fest, dass die Mormonen am Salzsee ein Staatswesen bilden, das wirthschaftlich und socialpolitisch unbedingt Achtung einflösst. Und dieses festgeschlossene Staatswesen ist das Werk Brigham Young's. Nachdem der Stifter des Mormonenthums, Joseph Smith, von einer wüthenden Volksmenge ermordet wurde, und die Mormonen, aus Nauvoo vertrieben, sich einen andern Wohnort suchen mussten, übernahm Brigham Young die Führung. Im Jahre 1847 machten sich die Mormonen auf den Weg nach dem neuen „gelobten Land". Damals war der Westen Amerikas noch eine unbekannte Welt, an vielen Stellen noch dicht bevölkert von den Indianern, welche die Weissen mit glühendem Hass verfolgten. Es war ein furchtbarer Marsch, den das Häuflein fanatischer Mormonen bis zu seinem Ziel zurückzulegen hatte. Endlose Wüsten ohne Wasser mussten durchwandert, ungeheure Berge mussten überstiegen werden, man zog durch wildes und verwildertes Land, stets verfolgt von Indianern, die für die Bleichgesichter kein Mitleid und keine Gnade hatten. Nach entsetzlichen Beschwerden gelangte man endlich an den Salzsee, wo die Niederlassung begründet wurde. Man weiss, wie schnell hier ein kleiner Staat und eine grosse, schöne und reiche Stadt gleichsam über Nacht aus der Erde wuchs. Das war das Werk Brigham Young's, der seit 1844 bis zu seinem Tode 1877 die von ihm geschaffene Gemeinde mit tyrannischer, unumschränkter Machtvollkommenheit beherrschte.



DER BOGENFELSEN AUF MACKINAC-ISLAND. — Mitten im Huronsee liegt eine ziemlich grosse Insel, die man ein verwildertes Capri nennen könnte, denn wie die Natur auf Capri ganz seltsame Felsenbildungen und eigenartige landschaftliche Schönheiten geschaffen hat, so enthält auch die Insel im Huronsee — Mackinac-Island — zahlreiche Punkte, die durch ihre Schönheit oder Sonderbarkeit das Auge und das Gemüth fesseln. Einer der merkwürdigsten Punkte ist der Arch Rock, der Bogenfelsen, der in der That einen höchst eigenartigen Anblick bietet. Etwa 100 Fuss über den See emporragend, steht dieser Felsen da wie ein Berg, der künstlich in der Mitte durchgeschlagen wurde. Offenbar sind es die Kräfte des Wassers, die diesen Bogen ausgehöhlt und ihm die Gestaltung gegeben haben, die er jetzt zeigt. Die Einwirkung der Luft und des Regens haben eine Verwitterung herbeigeführt, während der Wechsel der Temperaturen eine immerwährende Absplitterung herbeiführt. Die schöne Insel, die mehrere gute Häfen besitzt, erhielt vor etwa 200 Jahren eine Festung, die den Huronsee beherrschte. Die Trümmer dieser Festung, das Fort Holmes, sind noch jetzt zu sehen. Im Laufe der Zeit stellte sich die Entbehrlichkeit dieses Forts immer mehr heraus, und man überliess die schöne Insel der Verwilderung, die sie an vielen Stellen noch jetzt zeigt. In den Urwäldern des 9 Meilen umfassenden Eilands sollen, wie man dort erzählt, noch jetzt Bären, Elenthiere und Hirsche hausen. Ob die Thiere noch in wildem Zustande da leben, wird freilich nicht gesagt. Sehr malerisch liegt auf der Insel das Dorf Mackinac, in dem starke Fischzucht und ein sehr reger Fischexport betrieben wird, und in der Nähe des Dorfes befinden sich einige höchst merkwürdige Felsbildungen in einer interessanten Landschaft, die als „Nationalpark“ erklärt wurde. Im Sommer wird Mackinac-Island seiner landschaftlichen Vorzüge halber sehr viel von Ausflüglern besucht.



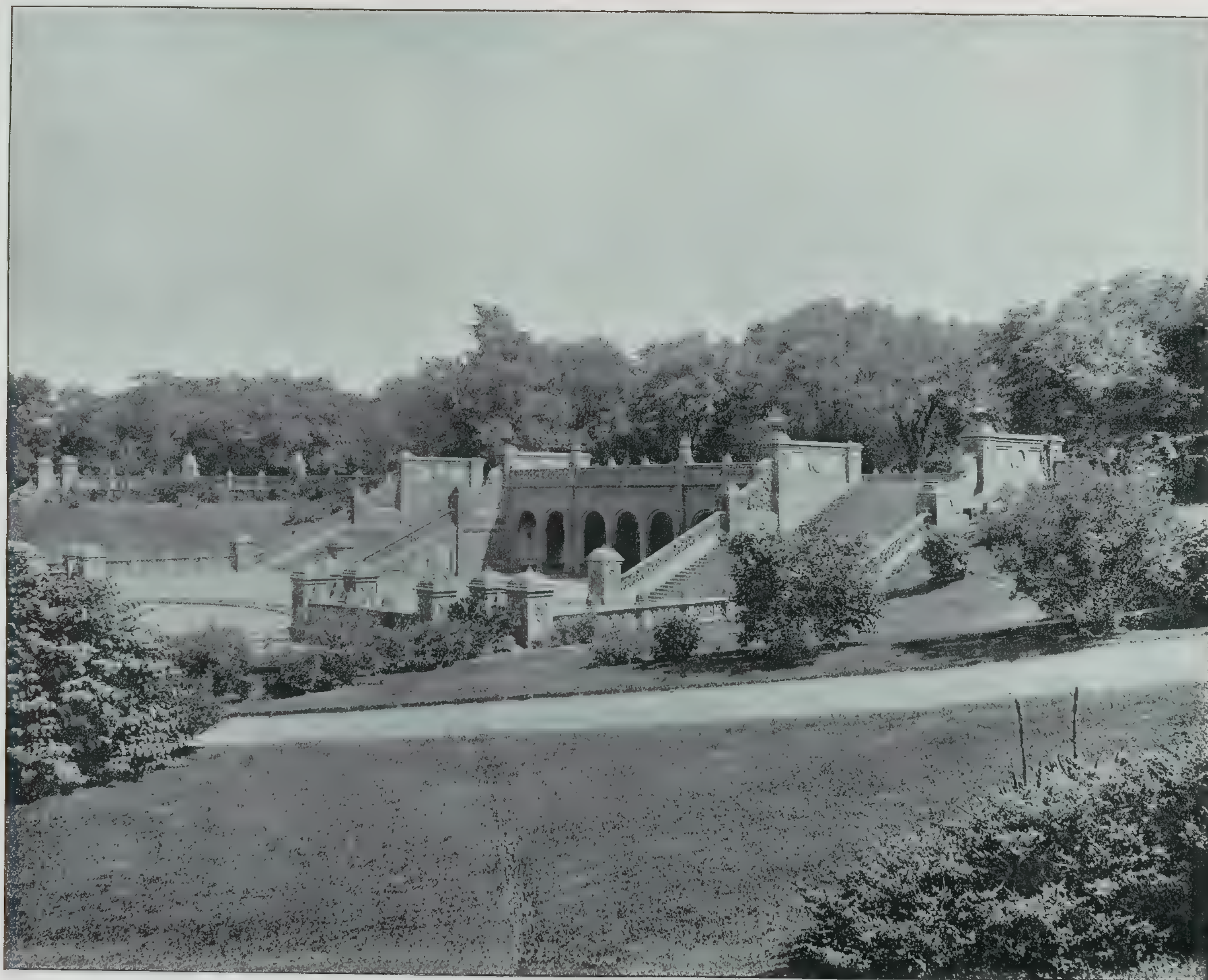
PARLAMENTSHAUS IN QUEBEC. — Die Hauptstadt von Canada ist Ottawa, und in Ottawa tagt auch das Parlament von Canada. Und dennoch besitzt Quebec ein Parlament? Es ist ein gewaltiger Bau, mehr massig in seinen Formen als künstlerisch in der architektonischen Gliederung. Fast wie eine Festung steht es da, und erinnert auch gleich durch sein Aeusseres daran, dass Quebec eine Festung besitzt, eine Citadelle, die die stärkste ist in ganz Amerika. Dieser Citadelle wegen nennt man Quebec auch das amerikanische Gibraltar. Und dass in einem Gibraltar viele Waffenvorräthe vorhanden sein müssen, ist doch einleuchtend. Darum sieht man auch in Quebec überall Batterien, Mörser, alte Kanonen, grosse Gewehrmagazine, grosse Kasernen und zahllose andere kriegerische Dinge, als gälte es, die Stadt gegen einen stündlich zu erwartenden Ueberfall zu vertheidigen. Aber neben der Citadelle und den Wällen, welche die obere Stadt einengen, hat Quebec auch seine Reize. Daher kommt es, dass der Gouverneur von Canada hier eine Sommerresidenz besitzt und seine Erholungszeit am liebsten in Quebec zubringt. Doch wozu hat Quebec, auch wenn es Sommerresidenz des Gouverneurs ist, sein Parlament? Nun, es ist eigentlich kein Parlament im hergebrachten Sinne, sondern eine Art Provinziallandtag, der Versammlungsort der Legislatur der Provinz Quebec. Als 1867 der Staat Canada consolidirt wurde und seine Constitution erhielt, bekam jede einzelne Provinz nach dem Muster der Vereinigten Staaten ihre Legislatur. Während die Hauptstadt Ottawa die eigentlichen Parlamente besitzt und zwar Senat und Unterhaus, deren einzelne Mitglieder durch Wahlen aus den Provinzen hervorgehen, besitzt jede Provinz für ihre eigenen, internen Angelegenheiten wieder ihren Landtag. Dieses imposante Gebäude in Quebec, das etwas euphemistisch „Parliament House“ genannt wird, müsste also ins Deutsche correct mit dem Worte „Provinzial-Landtagsgebäude“ übersetzt werden.



CAPE MAY, NEW JERSEY. — So vornehm wie Long Branch und so steif-ernsthaft wie Atlantic City ist das Seebad, das sich an der Südküste von NewJersey befindet, nicht. Cape May erhält seine Besucher meist aus Philadelphia und Baltimore, und ganz besonders sind es die Sonntagsausflügler aus den Städten in der Nähe der Küste, die mit grösster Vorliebe dieses Seebad aufsuchen. Im Uebrigen gehört Cape May zu jenen Badeorten, die von „Jedem" einmal besucht werden, und so kommt es, dass es nur wenige hervorragende Persönlichkeiten im Osten Amerikas giebt, deren Gesichter man noch nicht in den Gängen der grossen Hotels oder auf der Strandpromenade gesehen hat. Dieser Strand hat nun freilich auch seine besonderen Vorzüge. Der Sand ist nicht weich wie an den Dünen anderer Seebäder, sondern er ist hart und fest. Cape May besitzt auch noch einen andern Verkehrsweg, der besonders in Amerika sehr geschätzt wird, nämlich ein breites hölzernes Trottoir, das zwischen der Hauptverkehrsader der Stadt und dem Meere sich bis an das Ende des Ortes hinzieht, eine Strasse, in der es stets von Fussgängern und eleganten Fuhrwerken wimmelt. Ein weiterer Vorzug bei Cape May ist die Brandung, die hier den Badenden mehr zusagt, als an anderen Orten. Im Uebrigen ist der Badeort mit seinen hübschen Häusern und den colossalen eleganten Hotels, die dem Besucher Comfort und unterhaltende Zerstreuung bieten, eines der hübschesten Seebäder Nordamerikas. Ein kleines Dörfchen, das sich in der Nähe des Seebades befindet, ist von diesem durch eine kleine Bucht getrennt, und nur Diejenigen, die sich nicht zu vornehm dünken, wohnen in dem Dorfe, während die „oberen Tausend" selbstverständlich den eleganten Seebadeort vorziehen.



EIN BLICK AUF DIE OROYA-BAHN, PERU, SÜDAMERIKA. — Der moderne Eisenbahnbau bietet an vielen Stellen ganz erstaunliche, technische Wunder. Eines der grössten Wunder der Eisenbahntechnik aber ist die Oroya-Bahn in Peru. Sie ist um so interessanter, da sie zu einer Zeit entstand, als der Bau der Hochgebirgsbahnen noch nicht so entwickelt war, wie er jetzt ist. Und gerade die Oroya-Bahn bot der technischen Ausführung ungeheuere Schwierigkeiten. Peru und Bolivia haben die höchsten Gipfel jener gewaltigen Bergkette der Cordilleren aufzuweisen, die sich von Centralamerika aus über die ganze Westküste bis zur Südspitze des Continents hinziehen. Ueber diesen hohen düsteren Gebirgen, welche vor 300 Jahren von Pizarro unter grössten Beschwerden und Gefahren erklommen wurden, spannen sich jetzt die Stahlschienen der Oroya-Bahn. Auf einer Strecke von etwa 135 englischen Meilen, und zwar vom Hafen von Callao bis nach Oroya, übersteigt diese Bahn höhere Punkte als irgend eine andere Eisenbahn auf der ganzen Erde. Sogar bis zur Höhe des gewaltigen Montblanc keucht die Locomotive der Oroya-Bahn hinan. Gerade und ebene Strecken sind selbstverständlich auf der ganzen Strecke nicht vorhanden. Zehn Meilen vom Stillen Ocean entfernt beginnt der grossartige Aufstieg. Nun geht es im Zickzack auf steile Höhen hinauf, in zahlreichen Windungen und Schleifen, über weite Klüfte hinweg oder eng an düsteren Schluchten vorbei, oft über ganz schmale Klippen und vorspringende enge Terrassen, die hoch in der Luft zu schweben scheinen, dann wieder in abschüssige Tiefen durch 63 Tunnels, die unter ungeheueren Schwierigkeiten durch die gewaltigen Steinmauern gebohrt wurden . . . Die Eisenbahn, die etwa 300 000 Dollars pro Meile gekostet hat, ist eines der grossartigsten Denkmäler der menschlichen Thatkraft, die mit Scharfsinn und Entschlossenheit die Natur überwindet.



CENTRAL-PARK IN NEWYORK. — Es ist wirklich erstaunlich, was der constructive Sinn und der Schönheitsdrang der Menschen auf einem Boden, der nur aus Sumpf und Fels bestanden, geschaffen hat. Der Central-Park ist der Stolz der NewYorker, und sie haben Recht, darauf stolz zu sein, denn der Park ist ein Meisterwerk der landschaftlichen Architektonik und der Landschaftsgärtnerei. Es ist ein kleines Paradies, das da auf ungünstigstem Boden hervorgezaubert worden ist. Sumpf und Fels sind in einen herrlichen Garten mit Wäldchen, Blumen, Rasenplätzen, Seen und schönen Promenaden verwandelt worden. Auf einer Fläche von 335 Hectar, zusammen etwa $2^1/_3$ Meilen lang und eine halbe Meile breit, befinden sich in reizvollster Abwechselung die schönsten Punkte. Etwa 160 Baumgruppen enthalten gegen 500 000 Bäume und Sträucher, auf den vielen Sitzen, die an zahlreichen Stellen angebracht sind, können 10 000 Personen Platz finden. Schöner, weicher Rasen breitet sich auf vielen Strecken aus, mit gewundenen Pfaden, die zu den vielen künstlichen Seen führen, die im Park das Auge erfreuen. Auf den Wegen giebt es überall Ueberraschungen, überall sieht man etwas Neues, allerlei Kunstwerke, Statuen hervorragender Männer und andere künstlerische Schöpfungen, zu denen wohl auch der altägyptische Obelisk gehört, der, wie sein Ebenbild in London, die „Nadel der Cleopatra“ genannt wird. Es giebt ausser den Bosquets, den Seen und den vielen anderen Dingen im Central-Park eine Weide, auf der eine Heerde von Schafen grast; einen „Lilienteich“, auf dem Wasserlilien und die heilige Blume des Ganges, die Lotosblume, blühen; ein Labyrinth „Ramble“, das über zahlreiche Ueberbrückungen und schattige Fusswege zu Miniaturwasserfällen führt; eine herrliche Promenade, die „Mall“, wo die Parkbesucher lustwandeln oder in reizenden Kiosken dem Concerte eines grossen Orchesters lauschen; eine prachtvolle Terrasse, mit schönen Marmortreppen und Ballustraden; reizende Fontainen, einen kleinen zoologischen Garten u. s. w.; kurz der Central-Park ist einer jener schönen Erdenpunkte, die die Kunst im Bunde mit der Natur geschaffen hat, um Tausenden von Menschen einige angenehme, glückliche Stunden zu bereiten.



EIN WALD IN LOUISIANA. — Es ist ein eigenthümlicher, fast beklemmender Anblick, den ein Urwald in Louisiana bietet. An den Ufern des unteren Mississippi dehnen sich diese Urwälder auf hunderte Meilen in die Länge aus. Da sind weite Strecken, die noch nie eines Menschen Fuss betreten hat, deren wilde Vegetation noch nie von der Schneide einer Axt berührt worden ist. Bis hart an das Ufer des gewaltigen Stromes tritt die üppige Vegetation dieser Urwälder vor, sich mit ihren schlanken Bäumen, den Birken, dem kleinen Gestrüpp und den wilden Schlingpflanzen in den Fluthen spiegelnd. Der Wald bietet in seinem Aussehen nur wenig Abwechselung, fast eben so wenig, wie der Mississippi in seinem vielfach gewundenen Lauf. „Wie eine Schlange krümmt sich der breite Strom durch den dichten Urwald“ erzählt E. v. Hesse-Wartegg in seiner Schilderung einer Mississippi-Fahrt. „Er fliesst nach Osten und Westen und allen sonstigen Richtungen der Windrose. Er braucht zwanzig bis dreissig Meilen, um eine Strecke von kaum einer Meile zurückzulegen. Auf der Flussfahrt brennt uns die Sonne bald ins Gesicht, bald auf den Rücken, bald rechts, bald links, obschon wir stets in der Mitte des Stromes bleiben. Mit der Zudringlichkeit einer Fliege quält sie uns, verschwindet und erscheint wieder, nur dass sich in diesem Falle die Fliege nicht um uns, sondern wir uns um die Fliege herumtummeln. Niemals sieht man von dem Strome mehr als eine Wasserfläche von fünf Meilen Länge und zwei Meilen Breite, ringsum mit dichtem Urwald umgeben . . . Immer bleibt der Horizont nach allen Richtungen hin abgesperrt. Wie ein Zauberkreis verfolgt uns dieser fünf Meilen weite, vollständig geschlossene Urwaldring auf der ganzen Reise! Ob wir nun schneller fahren oder langsam — — — immer bleibt uns dasselbe Bild: die dichte, undurchdringliche, engumgrenzte Urwaldmauer und Wasser in der Mitte“ . .



DER RUNDE THURM IN NEWPORT, RHODE ISLAND. — Die „Königin der amerikanischen Seebäder," die sehr hübsche Stadt Newport auf Rhode Island, besitzt einen Park, den „Tauro-Park" und in diesem steht ein räthselhaftes, geheimnissvolles Gebäude. Sein Aussehen ist sonderbar, kaum in irgend einen bekannten neueren Baustyl passend und sein Alter ist eben so unbekannt, wie der schrullenhafte Meister, der es erbaut hat. Ganz isolirt stehend, vollkommen rund, thurmartig aus roh behauenen Steinen aufgeführt, in seinem Inneren düster und alterthümlich, ist dieses Bauwerk so recht dazu geschaffen, um den Schauplatz geheimnissvoller romantischer Abenteuer und gruseliger Legenden zu bilden. In der That hat sich nicht nur ein ganzer Sagenkreis um diesen runden Thurm gerankt, sondern er hat auch Veranlassung gegeben zu allerlei culturhistorischen Controversen. Wer hat diesen Thurm erbaut? Manche sagen: Die kühnen Normannen. Lange bevor man im alten Europa noch etwas von einer „Neuen Welt" ahnte, waren die Normannen in dieser Gegend. Sie hatten hier eine Colonie errichtet, die sich längere Zeit hielt, die aber zu Grunde gegangen ist durch innere Kämpfe der Familien unter sich, durch blutige Tragodien, die ganz wie bei den Nibelungen durch Eifersucht, Frauenliebe und Frauenhass heraufbeschworen wurden. Das war gegen Anfang des elften Jahrhunderts, also fast fünfhundert Jahre früher, bevor Columbus das erste Eiland seines langgesuchten Indien betrat. Nach dieser Anschauung wäre der Thurm ein Stück verkörperter Romantik. Aber da kommen die Nüchternen und Kalten und sagen, dieser Thurm sei nur eine ganz simple Mühle aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Der Gouverneur Arnold, der 1678 starb, erwähnt in seinem Testamente dieses Bauwerk als: „Meine in Stein gebaute Windmühle." Nun haben ja viele Mühlen auch ihre Romantik, aber es ist bei der Romantik des runden Thurmes doch nicht einerlei, ob er ein „Schloss" der alten Wikinger oder nur eine prosaische Windmühle des Gouverneurs Arnold war. Allem welchem Zweck dieser runde Thurm auch gedient haben mag — es umhüllt ihn ein eigenes Geheimniss, und dieses ist es, das ihm einen erhöhten Reiz verleiht.



DER BALANCIRENDE FELSEN. — Eine höchst seltsame Naturschöpfung ist dieser Felsen, der wie eine ungeheuere Vase oder wie ein Korb, oder auch wie ein Riesenkopf aus der Erde hervorzuwachsen scheint. Wie manche andere sonderbare Felsbildungen in Nordamerika, so erinnert auch er an die alten Sagen von den Riesen, die in einer Anwandlung von übermüthiger Laune mit kleinen Bergen Ball gespielt und einander mit gewaltigen Felsstücken, die sie von den Felsenmauern losgerissen, beworfen haben. Der balancirende Felsen sieht gerade wie ein solches Wurfgeschoss aus. Es fiel und blieb auf einer Spitze stehen, ungefähr wie das Ei, das Columbus auf die Spitze gestellt hat. Nun balancirt dieser Felsen auf seiner Spitze oder vielmehr, er steht ganz fest, obgleich es den Anschein hat, als ob er vermöge seines eigenen Schwergewichts nach der einen Seite hin umstürzen müsste. Wie mag nun dieser Felsen hierher gekommen sein? Es ist eines der vielen Räthsel, die uns die Oberfläche der Erde bietet. In der Gegend, in der dieser schwebende Felsen steht — in Neu-England — befinden sich viele erratische Felsblöcke. Allein dieser Felsen sieht nicht aus wie die mitunter riesengrossen Findlinge, die das Wasser über die Erde verstreut hat. Eher könnte man glauben, er sei ein gewaltiges Bruchstück, das sich vor Jahrtausenden vom benachbarten Felsen abgelöst und in seinem Sturz sich mit einer Spitze in die Erde eingebohrt hat. Oder man könnte auch glauben, dass dieser Felsen einst die Spitze eines Berges bildete, den vulkanische Kräfte zerrissen und zertrümmert haben, bis auf den phantastischen Kopf, der als Zeuge des furchtbaren Naturprocesses übrig geblieben ist. Man könnte noch manche andere Vermuthungen aufstellen — es bleiben eben immer nur Vermuthungen . . . Die Natur hat ihre Geheimnisse, und wenn der menschliche Geist auch ab und zu den Schleier der Geheimnisse ein wenig lüftet, so ist das nur ein kurzer Blick. Das grosse Räthsel aber des Entstehens und Vergehens, des Werdens und der Zerstörung wird der Mensch nimmer lösen.



MILITÄRSCHULE UND STADT KINGSTON, CANADA. — Wie ein effectvolles Gemälde wirkt das Bild der Stadt Kingston, wenn man es vom jenseitigen Ufer des Flusses aus betrachtet. Die Luft ist klar, der Himmel wolkenlos, und das Wasser des Flusses ist so durchsichtig und rein wie die Luft. Häuser, Bäume und Sträucher spiegeln sich hell im Wasser ab, und das Auge sieht zwei Städte, die eine oben, sich weit nach hinten hin ausdehnend, und die andere Stadt unten in den Fluthen. Alles athmet Ruhe und Frieden, es ist eine Idylle, die sich vor dem Auge abspielt. Aber unsichtbar lauern die zerstörenden und vernichtenden Dämonen. Kingston ist mit seiner Universität und seiner Militärakademie eine der stärksten Festungen in Canada. Die Stadt hat einen schönen Hafen, der einen regen Handelsverkehr begünstigt, denn hier strömt der gewaltige Sanct Lorenz aus dem Ontariosee heraus. Aber der Hafen starrt von Geschützen und kriegerischen Befestigungen. Und es bedarf nur eines Winkes und das ganze friedlich-idyllische Bild verwandelt sich in einen Schauplatz des Schreckens und der Zerstörung. Die glatte Oberfläche des Stromes würde zu berghohen Wellen emporgetrieben werden durch die Explosionen der Sprengstoffe der Torpedos, und der wolkenlose Himmel würde sich verdunkeln von den Pulverdämpfen, die aus den zahllosen Schlünden der Geschütze unter furchtbarem Donner hervorquellen würden. So ist Kingston auf der Oberfläche das Bild des Friedens, der Ruhe, ein Haltepunkt des weltumspannenden Verkehrs, und, gleichsam unter einem Schleier verborgen, eine Verkörperung des drohenden Krieges und der drohenden Vernichtung.



DIE SPANISCHEN PEAKS IN NEBRASKA. — Das sind gar seltsame Zinnen, die sich da in Nebraska, nach der nördlichen Richtung hin, erheben. Sind es Werke der Natur oder des Menschen? Auf den ersten Blick sehen sie aus wie die Trümmer von alten Schlössern, wie riesige, breite und massive Mauern, die theils von einem andrängenden Feinde, theils von den Stürmen der Jahrhunderte zerrissen und abgebröckelt worden sind. Aber hier in diesen öden Landschaften hat nie ein Menschenstamm gewohnt, der im Stande gewesen wäre, mehr als ein dürftiges Obdach aus Lehm und Schmutz zu bauen, geschweige gar solche gigantische Burgen mit solchen undurchdringlichen Mauern. Man sieht auch bald, dass es Schöpfungen der Künstlerin Natur sind. In sonderbarem Contrast zu den sanften Abhängen, die ihre Basis bilden, steigen die Peaks mit ihren zerklüfteten Umrissen schroff auf und erscheinen mit ihren eigenartigen Formen aus der Ferne bald wie tief hängende zerrissene Wolken, bald wie starke Wälle oder mächtige Festungen, die wie die Schlösser der Ritter des Mittelalters hoch oben erbaut wurden, um den Angriff selbst des stärksten Feindes abwehren zu können. Kommt man diesen Felsen näher, so findet man, dass sie im Grunde weder schön noch besonders interessant sind. Erst die menschliche Phantasie macht sie interessant, indem sie dieselben mit Werken von Menschenhand in Vergleich bringt. So wird die Natur an vielen Stellen erst durch die Berührung mit dem Menschen gleichsam belebt. Der menschliche Geist idealisirt sie, er durchdringt die Natur mit Poesie, er umwebt sie mit einem mystischen Schleier und unterlegt dem ewigen Werdeprocess eine Romantik, die die Natur an sich nicht hat. Ja, die Welt ist wunderschön — aber nur durch den Menschen. Keine Schönheit würde im Weltall existiren, wenn ein geist- und phantasiebelebtes Auge es nicht sehen könnte . . . nüchtern und leer wäre die Welt, wenn ihre menschlichen und menschartigen Geschöpfe blind —



YALE-UNIVERSITÄT, NEW HAVEN, CONNECTICUT. — Die Hochschule, die sich in New Haven, der grössten Stadt von Connecticut, befindet, geniesst in Amerika einen guten Ruf. In ihrem Ansehen und in ihrer Bedeutung steht sie nur hinter dem berühmten Harvard College, der angesehensten Universität Amerikas, zurück. Yale College gehört zu den ältesten gelehrten Instituten der Neuen Welt. Von Elihu Yale, einem gebornen New Havener, der Gouverneur von Madras und dann Präsident der Ostindischen Compagnie gewesen war, im Jahre 1700 begründet, erhob sie sich bald zu einer der geachtetsten und meistbesuchten Lehranstalten. Yale College umfasst alle Facultäten einer modernen Universität, u. z. Rechtswissenschaft, Medicin, Theologie, Philosophie, schöne Künste und praktische Wissenschaften. Mitten in New Haven liegend, das mit seinen vielen schönen Ulmen, die in den Strassen das Auge erfreuen, den Beinamen „die Ulmenstadt" erhalten hat, ist auch die Hochschule gleichsam von einem Walde herrlicher Ulmen eingefasst. Den älteren einfachen und anspruchslosen Bauten mit ihren ernsten Hörsälen und Wohnräumen für die Pensionäre schliesst sich seit neuerer Zeit noch ein grosser Prachtbau an, den der bekannte Millionär Vanderbilt als Schenkung für die Universität aufführen liess. Im Ganzen zählt dieses akademische Institut etwa 1500 Studenten und 180 Lehrer. Männer von bedeutendem Ruf sind aus dem Yale College hervorgegangen, so u. A. Eli Whitney, der Erfinder der Schiessbaumwolle, Samuel Morse, der Erfinder des telegraphischen Morse-Alphabets, N. Webster, der berühmte Lexicograph, J. Fenimore Cooper, der grosse Romancier u. s. w. Sehr interessant sind auch die verschiedenen Museen und Bibliotheken, die zur Hochschule gehören und die in ihrer grossartigen Anlage ein beredtes Zeugniss bilden für den echt wissenschaftlichen Geist, der im Yale College herrscht.



IM HERZEN VON NEW YORK (Kreuzungspunkt der 23. Strasse, der 5. Avenue und des Broadway). — Was der grosse Place de l'Opera für Paris ist, das ist für New York der Strassen-Kreuzungspunkt, der den Namen Madison Square trägt. Die 23. Strasse, die berühmte 5. Avenue und der Broadway treffen hier zusammen, einen der schönsten Plätze der nordamerikanischen Metropole bildend. Da sieht man zunächst das bekannte Fifth Avenue-Hotel, eines der grössten älteren Hotels New Yorks und früher eines der beliebtesten des amerikanischen high life. Zu den häufigsten Gästen dieses Hotels gehörten die Präsidenten Grant und Blaine, dem es besonderes Vergnügen bereitete, vom Balcon aus die politischen Festzüge, die ihm zu Ehren veranstaltet wurden, vorbeiziehen zu sehen. Die Trottoirs dieses Platzes sind am Nachmittag und gegen Abend sehr stark belebt von einer elegant gekleideten Menge, die dicht gedrängt hin und her fluthet. Da sieht man Damen, die von einem Besuch zurückkehren oder vom „shopping“ kommen, nämlich von der Wanderung durch verschiedene Läden, in denen die Commis ungeheuere Massen von Waaren zur Schau herbeischleppen, ohne dass damit der Besucherin die geringste moralische Pflicht auferlegt wird, etwas von den angepriesenen Herrlichkeiten zu kaufen. Da sieht man ernste Männer, die von ihren Comptoirs nach Hause eilen, und Spaziergänger, die sich am Menschengewimmel erfreuen. Von diesem Platze aus erstrecken sich in fast unübersehbarer Länge Hotels, Läden, Theater, Restaurants und prachtvolle Wohnhäuser. Da sieht man das bekannte „Hoffmann House“, das „St. James-Hotel“, das Restaurant Delmonico u. s. w., und auf der andern Seite den schönen Park des Square, mit seinen schattigen Bäumen, den gewundenen Fusswegen, dem Springbrunnen und den hübschen Monumenten des Admirals Farragut und von William H. Seward, den Obelisken zum Andenken an General Worth u. s. w. — ein Bild, das in wahrhaft überwältigender Weise das stark pulsirende Leben New Yorks vor Augen führt.



FORT MUNROE, VIRGINIEN. — In der Nähe des freundlichen Städtchens Hampton liegt am Eingang der Chesapeake-Bai die grösste und bedeutendste Festung der Vereinigten Staaten, das Fort Munroe. Sie wurde im Jahre 1819 aufgeführt, nicht nur, um den Zugang zu dem James-Fluss und zum Schiffsarsenal von Norfolk zu überwachen, sondern auch, um eine Operationsbasis zu bilden gegen jede feindliche Flotte, die die Absicht zeigen sollte, in die Chesapeake-Bai einzulaufen. Das Fort hat ungefähr 2 Meilen Umfang und seine Mauern und Wälle umschliessen ein Areal von 32 Hektar, eine Fläche, die einem schönen Park gleicht. Die Besatzung besteht aus einem Bataillon Artillerie, ferner ist das Fort auch Sitz der Artillerieschule der Vereinigten Staaten. Gegen Ende des Bürgerkrieges sass der Präsident der südlichen Conföderation Jefferson Davis in Fort Munroe anderthalb Jahre gefangen, worauf er ohne Verhör freigelassen wurde. Nur etwa 100 Meter von der Festung entfernt liegt, mit derselben Aussicht auf die Chesapeake-Bai und den Atlantischen Ocean, das weitbekannte Hygeia-Hotel, das im Winter und im Frühling mit Gästen aus dem Norden gefüllt ist. Die Stelle, wo sich das Hotel befindet, wird „Old Point Comfort“ genannt. Im Jahre 1608 fand nämlich Capitän John Smith für seine Fahrzeuge, die vom Sturme hin und hergeworfen wurden, an dieser Stelle einen Zufluchtshafen. Er nannte den Punkt „Point Comfort“. Einige Jahre später aber fanden andere Seeleute in der Nähe einen ähnlichen Zufluchtshafen, den sie gleichfalls als „Point Comfort“ bezeichneten. Um nun diese beiden Punkte von einander zu unterscheiden, hat die von Smith entdeckte Stelle den Namen „Old Point Comfort“ erhalten.



TROPEN-LANDSCHAFT, STA. ANNA, CALIFORNIEN. — Baldwin, der Besitzer einer der grössten Viehzuchtanstalten Nordamerikas und einer der reichsten Männer Californiens, wird im Volksmund als der „glückliche Baldwin" bezeichnet. Der berühmte amerikanische Philosoph Emerson sagt: „Schwache Menschen nur glauben an Glück; tüchtige Menschen glauben an Ursache und Wirkung." Nun das Glück des „glücklichen Baldwin" ist offenbar mehr auf Ursache und Wirkung zurückzuführen. Zu jener Zeit, als sich nach den ersten Goldfunden eine grosse Schaar von Schatzgräbern nach Californien ergoss, kam auch Baldwin in das Goldland. Aber während sich fast Alle gierig auf die Goldschätze stürzten, die aus den Tiefen der Erde zu Tage geholt werden sollten, ging er seine eigenen Wege. Er kaufte allerdings auch Bergwerke, aber er kaufte auch Pferde und Vieh, und vor Allem erwarb er Boden. Denn er gehörte zu Denjenigen, die mit einem fast sicheren Instinct voraussahen, dass dieses schöne Stückchen Erde, welches von einer Bande beutegieriger Schatzgräber und verlorener Existenzen unsicher gemacht wird, eine grosse und schöne Zukunft haben werde. Und während die Goldsucher mit Beute beladen oder enttäuscht und an Seele und Körper gebrochen das Land verliessen, war Baldwin einer derjenigen, die immer mehr Boden ankauften. So erwarb er im Laufe der Zeit 50000 Morgen Land, die er allmählig zu einer grossen Viehzuchtanstalt, zu der weitbekannten Santa Anna Ranch ausgestaltete. Hier bildet diese Ranch einen der schönsten Wohnsitze, die man in Amerika findet, ein Fleckchen Erde, über dem stets die Sonne lacht und das eine wunderschöne Aussicht auf die weissen Bergkuppen bietet, welche mit ihrem Schnee die Hitze dieses halbtropischen Klimas mildern.



BROAD STREET, PHILADELPHIA. — Es ist eine eigenartige Stadt, diese „Stadt der brüderlichen Liebe“ und der strengen rastlosen Arbeit. Philadelphia besitzt im Verhältniss zur Zahl seiner Einwohner eine ungeheuere Ausdehnung, da hier, ganz wie in London, das System der Familienhäuser vorherrscht. Im Vergleich mit New York ist es in den Strassen von Philadelphia recht still, mit Ausnahme derjenigen wenigen Strassen, in denen sich der Hauptverkehr concentrirt. Broad Street gehört nun zwar nicht zu den belebtesten, wohl aber zu den grossartigsten Strassen, die Philadelphia besitzt. Fast genau in der Mitte der weithin sich ausdehnenden Stadt gelegen, durchschneidet Broad Street Philadelphia von Norden nach Süden, durchkreuzt von zahllosen anderen Strassen, darunter auch von der Market Street, die fast ebenso breit ist wie die Broad Street (breite Strasse). Den Kreuzungspunkt von Broad Street und Market Street zeigt nun zunächst jenes grossartige Gebäude, auf das die Einwohner von Philadelphia so stolz sind, nämlich die City Hall, die wir bereits beschrieben haben. Auf demselben Kreuzungspunkt sieht man aber noch ein anderes Bauwerk, das sich der City Hall würdig anreiht, nämlich den Freimaurer-Tempel, ein Granitbau in normannischem Styl, mit einem 76 Meter hohen Thurm und einer prachtvollen Vorhalle. Mit der Pracht, die der Bau aussen entwickelt, vereinigt sich die im Inneren des Hauses. Die Logensäle sind in verschiedenen, vorwiegend antiken Stylarten gehalten und die Einrichtung zeigt überall den grössten Luxus. Im Uebrigen hat Broad Street bei ihrer Länge noch eine ganze Reihe imposanter und schöner Bauten. So die im venetianischen Styl ausgeführte Akademie der schönen Künste, das in italienischer Renaissance gehaltene Haus des Odd Fellow-Ordens, das Gebäude des Union League Club, das Kunstvereins-Gebäude, das Opernhaus u. s. w., Bauwerke, die durch Solidität und Pracht auf den ersten Blick verrathen, dass Philadelphia nicht allein eine grosse, sondern auch eine reiche Stadt ist.



FAHRWEG IM WASHINGTON-PARK, CHICAGO. — Die Parks gehören zu den schönsten Punkten der Riesenstadt Chicago, die mit ihrem gigantischen Wachsthum New York bald überflügeln zu wollen scheint. In der richtigen Erkenntniss, dass eine Stadt, in deren massigen, vielstöckigen Häuserblocks grosse Menschenansammlungen auf verhältnissmässig geringem Raum stattfinden, auch freie Plätze braucht, wo man unbeengt von hohen Mauern frische Luft athmen kann, hat Chicago nicht weniger als 28 Parks. Der Washington-Park, der ein Areal von 150 Hectar bedeckt, ist dabei nicht einmal der grösste. Aber er hat viele Punkte, die ihn zu einer der schönsten und anziehendsten Anlagen machen, die Amerika überhaupt besitzt. Vor Allem erfüllt er als Park seinen Zweck, ein Punkt der Erholung und der Freude an der Natur zu sein, in grossem Styl. Er hat prachtvolle grosse Blumenbeete, die mit künstlerischem Geschmack ausgeführt sind, glatte wohlgepflegte Rasenplätze, hübsche Spaziergänge und vor Allem grössere Waldanlagen, welche von Alleen und breiten Fahrwegen durchzogen werden. Ein solcher Fahrweg ist freilich vom Fussgänger kaum zu benutzen, vielmehr ist es nur wünschenswerth, dass man sich da eines Pferdes oder eines Bicycle bedient. Der Fussgänger muss sich schon mit den schmalen Alleen begnügen, die ihn stets zu den hübschesten Punkten führen. Schon diese Parks allein beweisen, dass man in Chicago neben der Jagd nach dem Golde auch ein warmes Interesse für die Allgemeinheit besitzt. Und dass sich das Interesse auch auf die idealeren Güter des Lebens erstreckt, ergiebt sich aus dem Umstande, dass Chicago eine grosse Reihe von öffentlichen Bibliotheken, Lehr- und Erziehungsinstituten besitzt, zu denen auch die Universität zählt, die erst vor wenigen Jahren begründet wurde und sich schon jetzt eines guten Besuches erfreut.



INDIANISCHES PONY UND FELDLAGER, ALBERTA, CANADA. — Unter dem englischen Gouvernement sind die Indianer in den älteren Provinzen Canadas schon seit Jahren zu grösseren, festen Ansiedlungen vereinigt worden, von denen jede einzelne unter der Aufsicht eines „Superintendenten" steht. Und in der That haben sich diese Naturmenschen durch die Einflüsse der Schule und der verschiedenen Organisationen zur Beförderung der Civilisation unter den Indianern der Cultur der Weissen schon stark genähert. Gleichwohl giebt es in den Gegenden der canadischen Pacificbahn noch immer Indianer, „wie sie im Buche stehen", Krähen-Indianer, Schwarzfüsse und andere Stämme, die sich noch im Zustand der Uncultur befinden und nur sehr wenig von der Civilisation beleckt sind. Diese uncivilisirten Eingeborenen sind es, die zusehends im Verschwinden, im Aussterben begriffen sind. Dagegen aber will man die Beobachtung gemacht haben, dass in demselben Maasse, wie die wilden und nomadisirenden Indianer aussterben, sich die sesshaften vermehren. Die ruhige Lebensweise inmitten einer geregelten Cultur, die bessere Nahrung, die stets vorhandene ärztliche Hilfe und andere civilisatorische Einflüsse tragen zur Erhaltung und Vermehrung des Stammes bei. „Interessanter" sind freilich die wilden und die halbwilden nomadisirenden Indianer. In einem Lager dieser Nomaden fehlt der Pony nicht. Als echter Indianer-Pony ist er weit stärker, als er aussieht, und es ist ganz erstaunlich, wie viel Lasten er schleppen, wie viel Mühsal er ertragen kann. Die Wartung des Pony liegt immer den Frauen ob, und diese zeigen ganz wie die Männer den echten Indianertypus. Als junge Mädchen sind sie oft recht hübsch, aber schon mit 20 Jahren sehen sie gealtert aus, und da sie nach der Ehe weiter nichts sind als die Lastthiere der Männer, so verfallen sie durch die schwere und grobe Arbeit meist in eine Hässlichkeit, mit der das Aussehen einer recht hässlichen alten Frau unseres Continents nur schwer concurriren kann.



REGIERUNGS-GEBÄUDE IN NASSAU, BAHAMA. — In der Geschichte der Menschheit spielen die Bahama-Inseln eine sehr wichtige und merkwürdige Rolle. Zwischen Florida und Haiti liegen sie, eine ganze Menge kleiner Eilande, Riffe und grösserer Inseln, fast durchgehends niedrig und nicht vulcanischen Charakters wie die übrige Inselwelt, sondern ausschliesslich der Korallenformation angehörig. Im Ganzen sind es etwa 650 Inseln, von denen nur 12 durch ihre Grösse hervortreten. Und von diesen zwölf Inseln ist es eine, die zu weltgeschichtlicher Bedeutung gelangt ist — sie heisst jetzt Watling-Insel, früher Guanahani, das erste Stück fester Erde, das Columbus auf seiner ersten Entdeckungsreise nach langer Meerfahrt von der Neuen Welt gesehen und betreten hat. Der ganze Archipel mit dem Guanahani des Columbus ist schon seit 1632 englisches Besitzthum. Die Inseln, die 13960 Quadratkilometer umfassen, und etwa 44000 Einwohner zählen, haben ihr eigenes Gouvernement, das auf der kleinen, vier Quadratmeilen umfassenden Insel New Providence, in der Hauptstadt Nassau seinen Sitz hat. Diese Stadt auf dem kleinen Koralleneiland bringt einen sehr freundlichen Eindruck hervor und dürfte in absehbarer Zeit zu den besuchtesten Inselstädten zählen. Das Regierungsgebäude steht auf einer Anhöhe, etwa 100 Fuss über dem Meeresspiegel, rechts und links flankirt von soliden einstöckigen Häusern. Die Häuser sind überhaupt alle solid in Stein gebaut und werden von Gärten umgeben, die eine üppige, echt tropische Vegetation zeigen. Die Strassen sind asphaltirt und die Fahrwege befinden sich auf der ganzen Insel in bestem Zustande. Nassau wird seit einiger Zeit von Erholungsbedürftigen und Kranken als klimatischer Kurort im Winter sehr stark besucht. Und der Besuch dürfte sich wohl, da der Winter hier sehr milde, trocken und klar ist, im Laufe der Zeit immer steigern, sobald Nassau auch eines jener modernen und luxuriösen Riesenhotels erhalten wird, die auf die Amerikaner so grosse Anziehungskraft ausüben.



DIE TAUSEND INSELN. — Tausend Inseln in einem Binnensee! Die Zahl scheint sehr übertrieben. Aber in dem „Lake of the Thousand Islands“ ist mit dem Worte „Tausend“ die Zahl noch viel zu niedrig angegeben. Dabei ist dieser See im Ganzen 40 engl. Meilen lang und etwa 4—7 Meilen breit. Eigentlich ist es auch gar kein See als solcher, sondern nur eine seeartige Ausweitung des St. Lorenzstromes. Allerdings könnte man sagen, dass der St. Lorenzstrom auf einer grossen Strecke eigentlich kein Strom, sondern nur eine Vereinigung von Seen ist. Er bildet den Ausfluss der fünf grossen Seen und zwar des Superior-, des Michigan-, des Huron-, des Erie- und des Ontariosees und ergiesst mehr Wasser in den Ocean, als irgend ein anderer Fluss der Erde, mit Ausnahme des Amazonas. In der Nähe jener Stellen, wo die grössten Wassermassen in den St. Lorenz sich ergiessen, in der Nähe des Ontariosees, befindet sich nun jene merkwürdige Ausweitung, in der sich auf engem Raum der grosse Archipel der „Tausend Inseln“ zusammendrängt. In Wirklichkeit sind es mehr als 1700. Viele davon sind allerdings sehr klein, nur einige Meter umfassend, manche sind schon etwas grösser und mehrere sind sogar einige Meilen gross. Hie und da sieht man diese Inseln als nackte unfruchtbare Felsen aus dem Wasser herausragen, eine grosse Anzahl dieser Inseln aber zeigen eine starke Fruchtbarkeit und sind mit dichten Laubwaldungen bedeckt, die sich in den ruhigen Fluthen des Stromes spiegeln. Aus dem Grün der Bäume schimmern an vielen Stellen reizende weisse Villen hervor und an den Ufern sieht man Boote und Bootshäuser, welche von den Eigenthümern der Villen und von den Jägern, die hier die Jagd auf die massenhaft vorhandenen wilden Vögel betreiben, viel benutzt werden. Ist die Fahrt zwischen den „Tausend Inseln“ schon am Tage sehr unterhaltend, so bekommt sie am Abend einen Anstrich von Romantik, wenn viele Inseln beleuchtet sind und das Schiff gleichsam mitten durch eine illuminirte Seelandschaft hindurchfährt.



SCHLEIFE BEI HAGERMAN'S TUNNEL, COLORADO. — Wenn man auf der Fahrt durch Colorado von Leadville nach Westen reist, fährt der Zug einen Bergrücken hinauf, der auf der Landkarte als Saguache Mountains bezeichnet ist. Die Bahn gelangt hier zur continentalen Wasserscheide und durchdringt sie mittels Hagerman's Pass und Hagerman's Tunnel. Der Tunnel ist einer der höchsten Uebergänge der an hohen Steigungen reichen Strecken des amerikanischen Felsengebirges, denn er liegt 3513 Meter über dem Meeresspiegel. Um diese gewaltige Steigung überwinden zu können, musste die Bahnstrecke in einer dreifachen Schleife ausgeführt werden, ein technisches Meisterwerk der Eisenbahn-Ingenieure. Und wenn der Zug die Strecke zum Pass und zum Tunnel hinaufkeucht, denkt wohl mancher Reisende, der von der hinteren Plattform die dreifache Schleife auf dem ansteigenden Berge beobachtet, unwillkürlich an die merkwürdige Entwickelung, die dieses ganze Gebiet durchgemacht hat. Noch vor wenigen Jahrzehnten war Colorado so gut wie unbekannt. Da versuchten es mehrere civilisirte Cherokees, das Land zu erforschen. Sie wurden aber von den eingeborenen Indianern zurückgetrieben und kehrten unverrichteter Dinge nach dem Osten zurück. Nicht viel besser erging es zwei anderen Forschungs-Expeditionen. Plötzlich verbreitete sich 1859 die Kunde, dass man in Colorado Gold gefunden habe und nun begann ein massenhafter Zustrom. Von dieser Zeit an nahm das ganze Gebiet einen raschen Aufschwung. Städte entstanden, Eisenbahnen wurden gebaut, Heilquellen wurden entdeckt, klimatische Kurorte begründet und Riesenhotels an zahlreichen Stellen gebaut. So wurde im Zeitraume einer Generation eine wilde Felsengegend in ein schönes Culturland verwandelt — ein Werk, wie es nur im thatkräftigen, energisch vorgehenden Amerika vollführt werden konnte.



DER POPOCATEPETL, MEXICO. — Dem gewaltigen Vulcan, der 5420 Meter in die Höhe ragt, hat die Natur eine Grossartigkeit verliehen, die keine Beschreibung zu schildern vermag. Die Gestalt dieses Bergcolosses (Popocatepetl, d. h. der rauchende Berg) ist vollkommen symmetrisch. Mit seinem regelmässigen Bau erscheint er wie eine gigantische Pyramide, deren Haupt eine leuchtende Silberkrone von Schnee trägt. Es ist darum kein Wunder, wenn die Azteken in den Popocatepetl den Wohnsitz der Götter verlegten, die ihre Kraft in furchtbaren Feuererscheinungen, begleitet von gewaltigen Rauchmassen, bekundeten. Der letzte Ausbruch des Vulcans erfolgte im Jahre 1802. Ob neue Ausbrüche noch zu erwarten sind, lässt sich kaum sagen. Der Vulcan raucht und dampft noch immer an verschiedenen Stellen und scheint demnach noch nicht ganz erloschen. Die Besteigung des Berges ist mit manchen Beschwerlichkeiten verbunden, doch bietet sie keine besonderen Gefahren. In der Höhe von etwas über 4000 Meter befindet sich ein zum Bergwerk gehöriges Haus, in dem die Bergsteiger übernachten, um von da am andern Morgen die Besteigung fortzusetzen. Man gelangt bald zum Krater, der etwa 170 Meter tief ist. Hier findet man stets Bergwerksarbeiter, die den Schwefel zu Tage fördern, von dem der Vulcan einen unerschöpflichen Reichthum besitzt. Dieser Punkt ist in gewissem Sinne auch eine historisch denkwürdige Stelle, da Cortez im Jahre 1520 seine Truppen hierher führte, damit sie mit dem Schwefel ihren Vorrath an Pulver ergänzen sollten. In der Nähe dieser Stelle stand einst die Cholula-Pyramide, ein Bauwerk, das als eines der grössten Heiligthümer der alten Azteken galt. An die Stelle dieser Pyramide ist nun eine christliche Kirche getreten und auf einer Terrasse erhebt sich weithin ragend ein massives Kreuz, das Glaubenssymbol der Eroberer.



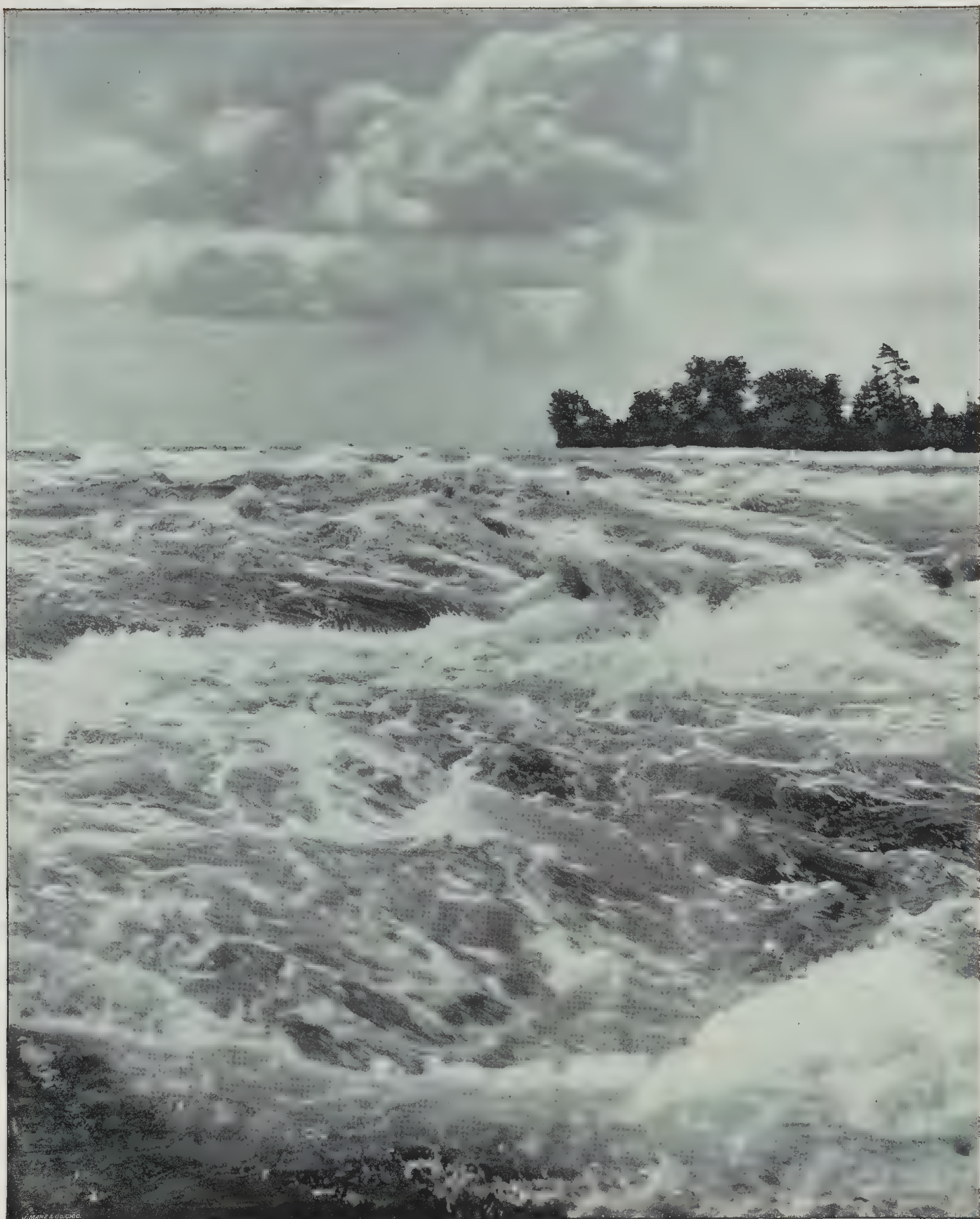
DER TEUFELSSEE. — Einer der schönsten Punkte des canadischen „Nationalparkes" im Banffgebiet, in Alberta, ist der Teufelssee. Warum dieser schöne Wasserspiegel gerade „Teufelssee" heisst, ist nicht recht erklärlich. Seine Fluth ist ruhig und klar und durchsichtig wie reiner Crystall. Ganz prachtvoll ist seine Umgebung. Am südlichen Ufer erheben sich die Bergspitzen der Fairholme-Kette über dreitausend Meter mit ihren höchsten Spitzen, dem Inglismaldie und dem Pecheeberg. Westlich endet der See mit der „Teufelsbucht" in den Cascadenfluss, der mit der canadischen Pacificbahn einige Meilen weit fast parallel läuft, bis er sich in den Bow River ergiesst. Im Osten wird der See abgeschlossen von einem Pass, in welchem sich zwei kleine Seen befinden und der auf einem Indianerpfad zum „Geisterfluss" führt. Warum auch dieser Fluss, der in seinem Aussehen durchaus nicht an den Acheron erinnert, „Geisterfluss" genannt wird, ist gleichfalls nicht recht erklärlich. Die unterweltlichen Namen lassen höchstens darauf schliessen, dass die Romantik der Gegend der Urbevölkerung Veranlassung zu allerlei Sagen gegeben haben mag, die sich an einzelne Punkte knüpfen. Sonst aber hat der Teufelssee nichts Unheimliches an sich, im Gegentheil, er enthält so viel Leben, dass er die Fischer und Jäger in hellen Schaaren anlockt. Ganz imposant sind die Kuppen, die sich an seinen Ufern erheben. Es sind ungeheuere Felsenaufschichten der Devonformation und der Kohlenperiode. Einige Stellen scheinen beim Aufsteigen des Gebirges aus der Tiefe geradezu hinaufgestossen zu sein, dass die Schichten fast wagerecht über einander liegen, andere sind gequetscht und gepresst, alle aber sind verwittert durch den Einfluss von Frost und Wasser. In einem Theile dieser eigenartigen Gegend wird mit grossem Erfolge Bergbau betrieben und besonders Anthracitkohle zu Tage gefördert.



BANFF-HOTEL. — Es ist gewissermassen eine Entdeckung der neuesten Zeit, diese ganze Gegend, die den Namen Banff führt. Selbst als Canada schon stark bevölkert war, wusste man nicht viel von jenen Landschaften; sie wurden erst bekannt, als sich die glitzernden Stahlschienen der canadischen Pacificbahn über den Continent spannten und Meer mit Meer verbanden. 1500 Meter über dem Meere liegend, bietet diese Landschaft als Mittelpunkt des canadischen Nationalparkes einen Anziehungspunkt für alle Reisenden. Die Natur hat hier recht verschwenderisch mit ihren Gaben gewaltet und überall wird das Auge angezogen von den anmuthigen Reizen, die die Gegenden entfalten. Die Wege führen an den Seiten der steilen Berge hinauf über Schluchten und vorbei an kleinen Seen und Flüssen, deren Farbe so grün ist, wie die des Smaragdes. In den Wässern tummeln sich muntere Forellen und in den Wäldern lebt frei der anmuthige Hirsch. Die Luft ist rein und klar und mit dem erfrischendem Aroma von Tausenden duftender Fichten erfüllt. Mehrere heisse Quellen sichern dieser Gegend auch eine Zukunft als vielbesuchte Curorte. Und hier mitten in dieser Landschaft, in der die Cultur und die Wildheit der Natur mit einander abwechseln, ist ein Hotel errichtet worden, eines jener mit Luxus und Comfort ausgestatteten Häuser, die sich in Amerika so grosser Beliebtheit erfreuen. Scheinbar am Felsen klebend, bietet Banff-Hotel ein interessantes, charakteristisches Bild, es sieht aus wie eine freundliche Einladung, hier auf dem Wege durch die unbezwungene Natur hoch über den Wohnsitzen der Menschen zu rasten, und hier, wo weit und breit Stille herrscht, zu gastfreundlichen Menschen einzukehren und die Sorgen des rauhen irdischen Daseins wenigstens auf Augenblicke abzustreifen.



DIE NIAGARA-FÄLLE (ALLGEMEINE ANSICHT). — Mit diesem grossartigsten und überwältigendsten Naturschauspiel, das unsere Erde bietet, ergeht es den meisten Besuchern ganz eigenthümlich. Wer die Niagara-Fälle noch nie gesehen hat, construirt sich ein ganz phantastisches Bild; er erwartet für das Auge einen Anblick, wie etwa den eines Märchenlandes und für das Ohr ein Getöse, als wenn die Erde in ihren Grundvesten erzitterte. Wenn man nun zum ersten Male den Ueberblick über das Ganze erhält, so bietet das Panorama, das sich eröffnet, ein gewaltiges Schauspiel, in dem zunächst weniger das Rauhe und Phantastisch-Gewaltige, als das Ruhig-Majestätische und Erhabene mit aller Macht hervortritt. Erst wenn man etwas näher tritt, wenn man anfängt, diese Fälle in ihren wichtigsten Theilen genauer zu betrachten, entfaltet sich allmählig das Schauspiel in der Weise, als ob es nach dem Gesetz künstlerischer Steigerung sich abspielen wollte. Immer grossartiger, immer überwältigender werden die Bilder. Erhabenheit, Schönheit, Furchtbarkeit und Lieblichkeit, glitzernder Farbenreichthum und düstere Eintönigkeit, reizende Luftspiegelungen und die Finsterniss von Höllenrachen, niederschmetterndes Donnergetöse und sanftes Murmeln — Alles vereinigt sich zu einem Ganzen, das die Sinne wirbeln macht, das jede Vorstellung der Phantasie weit hinter sich lässt, das jeder Beschreibung, jeder Schilderung spottet. Charles Dickens fasst den Eindruck, den der Niagara auf ihn hervorbrachte, in folgende Betrachtungen zusammen: „Zuerst war ich überwältigt und unfähig, die ungeheuere Grösse der Bilder zu erfassen. Erst als ich auf den Table Rock, eine tischartig gestaltete, den ganzen Fall überragende Felsenplatte, kam und mein Blick — grosser Gott! auf was für einen Fall von grünem Wasser — fiel, da überkam mich die volle Macht und Majestät der wunderbaren Scene. Da fühlte ich, wie nahe ich meinem Schöpfer stand. Der erste Eindruck dieses gewaltigen Schauspiels war; Friede, Friede des Herzens, Ruhe, sanfte Erinnerung an die Verstorbenen, Gedanken an Glückseligkeit, — nichts aber von Finsterniss oder Schrecken. Der Anblick des Niagara war meinem Herzen eingegraben als ein Bild der Schönheit, unwandelbar und unauslöschlich, so lange es in meinem Busen schlägt.



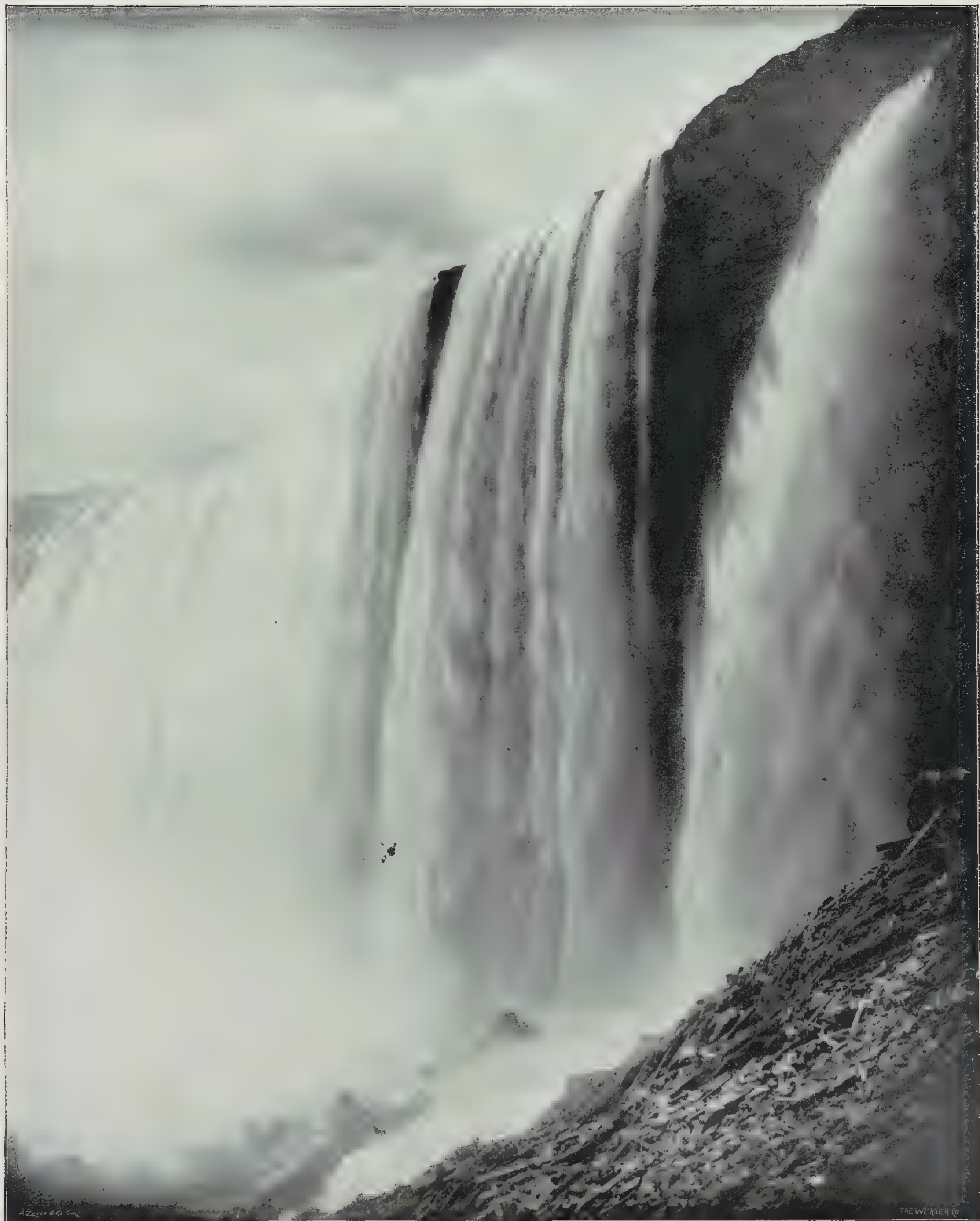
DIE STROMSCHNELLEN OBERHALB DES „AMERIKANISCHEN WASSERFALLS". — Wenn der Strom in seinem Laufe sich mit wachsendem Ungestüm den Fällen nähert, wird er, indem er sich in einem rechten Winkel von Westen nach Norden wendet, durch eine Insel, Goat Island, so getrennt, dass er in zwei gewaltigen Fällen in die Tiefe stürzt. Der eine dieser Fälle, auf der rechten Seite der Insel und auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten liegend, wird der Amerikanische, der andere links, auf canadischem Gebiete liegend, der Canadische oder Hufeisen-(Horseshoe-)Fall genannt. Oberhalb des Amerikanischen Falles stürzt sich nun der Strom in einer Neigung von 52 Fuss wüthend durch sein schmales, enges und felsiges Bett in schäumenden Schnellen, gleichsam sich in Qualen windend und in wahnsinniger Wuth sich an Felsenspitzen, Klippen und Inseln anklammernd, als ob er Kenntniss hätte von der Gefahr, der er entgegeneilt und sich noch schnell den Rückzug zu seinem Ausfluss, zu den Seen, erkämpfen wollte. Mit diesem tollen Schaumen und Wüthen langt er fast bis zur Stelle an, wo er in die Tiefe stürzen muss. Aber hart vor dieser Stelle scheint der Strom plötzlich still zu stehen. Es tritt eine Art Ruhe in der Strömung ein, wie ein Ausdruck verzweifelter Entschlossenheit. Aber bald beginnt wieder das furchtbare Rasen und mit entsetzlichem Sturze geht es in die Tiefe . . . An der Stelle, wo der Strom scheinbar eine Stauung erfährt, sind schon manche seltsame Possen ausgeführt worden. Im Jahre 1827 wurde angekündigt, dass ein Schiff „Michigan", mit reissenden Thieren beladen, die Schnellen des Niagara durchschiffen werde. In der That wurde das Schiff an jener Stelle in die Strömung gebracht, aber von den „reissenden Thieren" verliess ein gezahmter Bär sofort das Schiff und schwamm ans Ufer, während einige Gänse später unterhalb der Fälle lebend eingefangen wurden. Nach einer indianischen Sage müssen dem Niagara jährlich zwei Menschenleben zum Opfer fallen. Die Wirklichkeit scheint diese Sage insofern zu bestätigen, als alljährlich zahlreiche Unglücksfälle und Selbstmorde bei den Wasserfällen vorkommen.



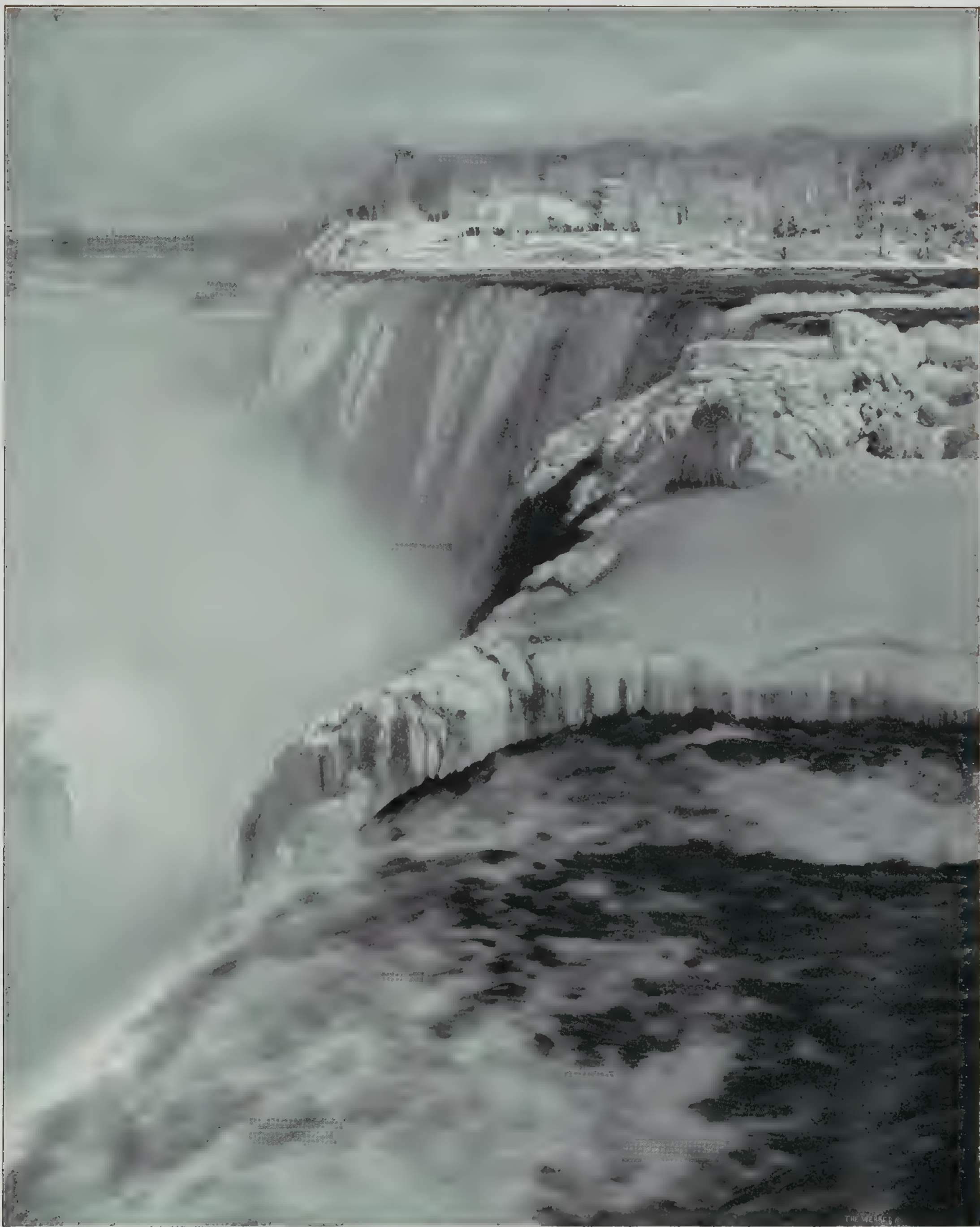
DER AMERIKANISCHE FALL. — Welche gewaltige Naturerscheinung thut sich beim Anblick dieses Wasserfalls auf! Wer vermöchte die ungeheure Mächtigkeit dieser Riesenfluthen und die Gewalt ihres Sturzes zu schildern? Um sich einen annähernden Begriff von den Dingen zu machen, drückt sich der Mensch oft in Zahlen aus. So heisst es vom Amerikanischen Fall — er ist der kleinere von den beiden Fällen — er sei 322 Meter breit und 50 Meter hoch, d. h. er stürzt von der Höhe in eine Tiefe von 50 Meter — und ergiesst in jeder Minute etwa 2 Millionen Kubikfuss Wasser. Was können diese Ziffern besagen? Wer vermag sich in seiner Phantasie eine Vorstellung zu machen von einer 322 Meter breiten, mit rasender Wuth heranstürzenden Wasserwelle, die mit furchtbarer Geschwindigkeit, mit einem Rauschen und Tönen, als seien alle Dämonen der Hölle plötzlich zur Oberfläche der Erde gekommen, und mit einem Getöse, als wenn sich das Gedröhn von Kanonenschüssen mit dem wilden, grollenden Gebrüll des Donners vermischte, in die Tiefe stürzt . . . . . Die Grösse dieser Erscheinung ist über alle Vorstellung erhaben — selbst für denjenigen, der die Wirklichkeit vor Augen hat. Wie klein erscheint der Mensch neben dieser übermächtigen Naturgewalt, wie gering ist seine Kraft gegen diese ungeheuere Häufung von wilden Kräften, die von Ewigkeit zu Ewigkeit in ihrer furchtbaren Wildheit ungezügelt bleiben! Beim Anblick dieses überwältigenden Naturbildes erlahmt die menschliche Phantasie . . . der Mund schweigt, die Worte versagen und nur die eine Empfindung erfüllt dumpf das Herz . . . das Gefühl der Kleinheit alles menschlichen Denkens, alles menschlichen Könnens, aller menschlichen Werke gegenüber der Grösse und der elementaren Gewalt der Natur.



FELSEN UNTERHALB DES AMERIKANISCHEN FALLES. — Wenn die unermesslichen Fluthen in jähem gewaltsamem Sturz in die Tiefe gelangen, scheint es ihnen zu ergehen, wie allen gebrechlichen Dingen unserer Welt: Sie scheinen zerschmettert, vernichtet, aufgelöst in zahllosen Billionen von Atomen, in eine Wolke von Luft- und Wasserstäubchen, in Gischt und Schaum, in eine weisse Wolke, die sich wie ein feiner Schleier in die Höhe erhebt. Die Felsen, die sich da unten befinden, haben auf die stürzenden Massen förmlich wie Sturmböcke gewirkt und noch mehr dazu beigetragen, sie zu zerschmettern und in feinen Dunst aufzulösen. — Diese Felsen sind überbrückt und führen in einen Zwischenraum, der sich zwischen der herabfallenden Wassermauer und der Felsenwand, von der das Wasser herabstürzt, befindet. Es ist die sogenannte „Windhöhle". Früher war der Besuch dieser Windhöhle gestattet und einen solchen Besuch hinter dem Wasserfall schildert Paul Lindau mit folgenden Worten: „Kaum hatten wir, unserem Führer folgend, auf der glitscheigen, nassen Holzbrücke einige Schritte gemacht, so schlug mir eine starke Douche ins Gesicht, die mir den Kneifer wegfegte und mich für einen Augenblick völlig blendete. Mit Mühe tasteten wir uns weiter. Immer gewaltiger wurde das Tosen des Wassers, immer stärker wurden die Spritzwellen, die uns ins Gesicht trieben. Es rauschte und brauste, dass einem Hören und Sehen verging. Und immer weiter! Nun wurde uns das Wasser so grob dicktropfig und mit so roher Gewalt ins Gesicht gepeitscht, dass wir wirklichen Schmerz empfanden und dass uns zeitweilig das Athmen Beschwerde machte. Wir empfingen einen kleinen Vorgeschmack vom Rasen und Toben der Elemente, von dem man sich nach einer Schilderung kaum eine rechte Vorstellung macht. Man sieht nicht viel, man sieht eigentlich gar nichts, man hört einen betäubenden Lärm, aber es gewährt doch ein merkwürdiges Vergnügen, sich, wenn auch nur auf einige Minuten, in der nächsten Nähe ungeahnter Naturgewalten zu fühlen."



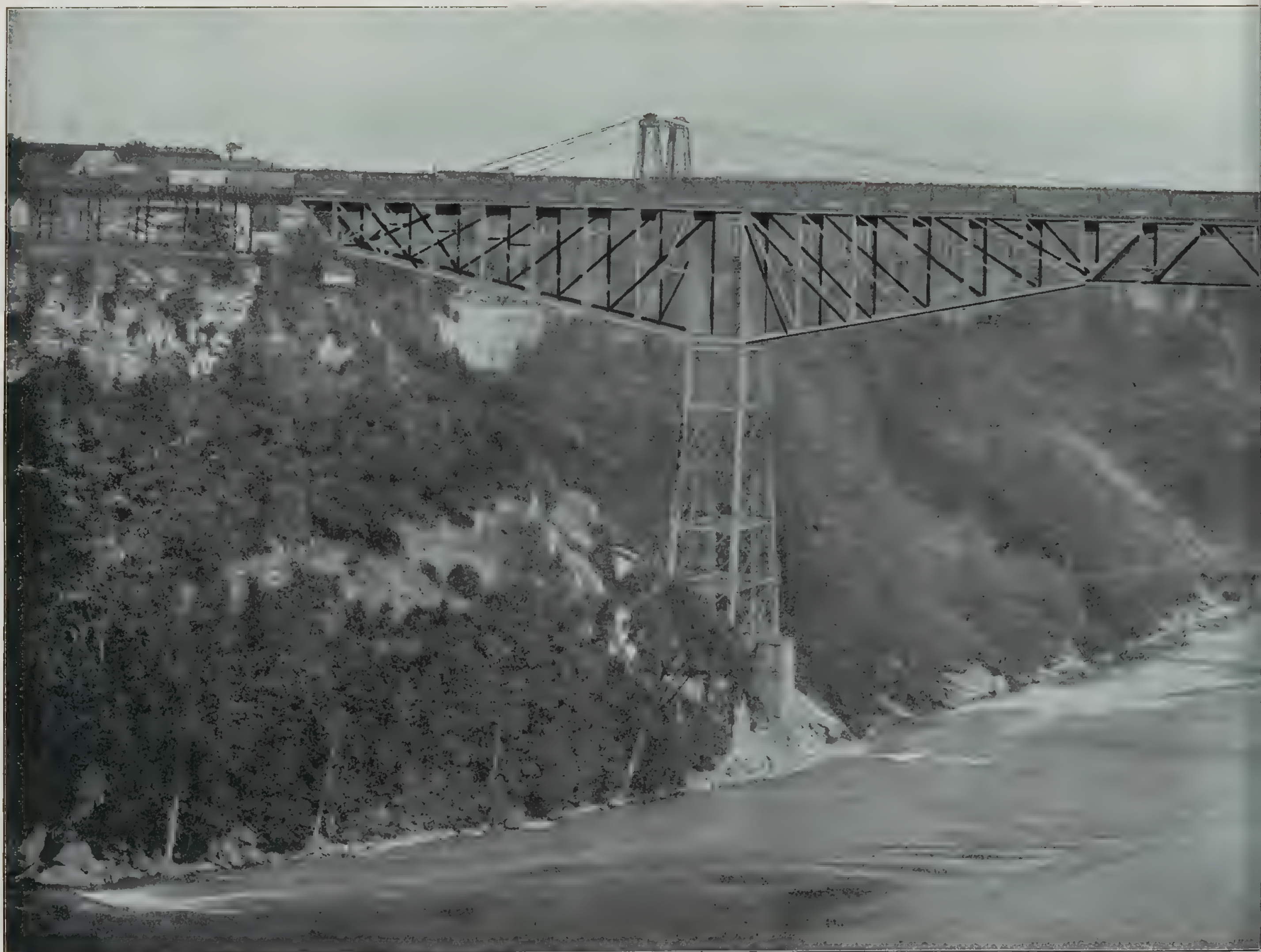
DER CANADISCHE ODER HUFEISEN-FALL. — Von dem kleineren Amerikanischen Fall wird der grössere, theils auf canadischem Gebiete liegende Fall durch Goat Island (Ziegeninsel) getrennt. Der Fall macht eine Curve, die ihm eine hufeisenförmige Gestaltung verleiht, weshalb er auch „Hufeisen-(Horseshoe-)Fall genannt wird. Ist schon das Bild des Amerikanischen Falles über alle Begriffe überwältigend, so bringt die gewaltige Majestät des Hufeisen-Falles eine womöglich noch stärkere, tiefere Wirkung hervor. Auch hier versucht der denkende Geist das Bild in Ziffern zu fixiren — ein Versuch freilich, der schon beim kleineren Fall nur ein schlechter Behelf für die Vorstellungskraft ist. Der Hufeisen-Fall hat eine Breite von 915 Meter, eine Höhe von 48 Meter und die Wassermasse, die er ergiesst, beträgt in jeder Minute etwa 13 Millionen Kubikfuss. Dem Menschen fehlt die Fähigkeit, beim ersten Anblick die Gewalt und Macht dieses Schauspiels richtig zu erfassen. Die Sinne werden geradezu hilflos, sie werden lahmgelegt angesichts dieses Bildes, für das kein Massstab mehr vorhanden ist. Da hört das Staunen, da hört die Bewunderung auf . . . man hat nur das Gefühl, als ob man sich am Thor der Ewigkeit befände. Das fromme, gläubige Gemüth hat nur einen Gedanken, der die Seele ganz erfüllt, der keinen andern Gedanken mehr aufkommen lässt: den an Gott . . . Erst wenn man nach langer Betrachtung des übergewaltigen Schauspiels etwas zur Sammlung gekommen ist, steigen in der Seele vielleicht noch andere Vorstellungen empor, vielleicht die an die unaufhaltsam dahinströmende Zeit, an die aufbauende und zerstörende Arbeit der Naturkräfte, an das Werden und Vergehen, an Leben und Tod im Weltenall. Und wenn man sich von dem mehr als erhabenen Bilde abwendet, wenn man längst den Schauplatz dieses überwältigenden Naturwunders verlassen hat, zittert es bei der Erinnerung daran in der Seele noch immer nach, als habe man einen Blick gethan in jenes dunkle, geheimnissvolle Reich, das die Natur dem menschlichen Auge verdeckt, verhüllt mit Nacht und Grauen . . . .



NIAGARA IM WINTER. — Eine wunderbare Schönheit entfalten die majestätischen Wasserfälle, wenn die strengen, rauhen Fröste auf einander folgen. Alles zeigt sich dann in einem Gewande von weissem, gefrorenem Schaum. Von den Bäumen, die an den Ufern und auf der hübschen Ziegeninsel stehen, ist jeder Zweig, jedes Blatt bedeckt mit einer Frostblüthe, von welcher Reihen von Eisdornen hervorspriessen wie Franzen von Eismoos. Wenn dann der Tag vorrückt und die Sonne hell die Landschaft beleuchtet, zerschmilzt dieses Feenwerk und breitet sich auf dem Grase und auf den Bäumen aus als ein glänzender Goldfirniss. Je mehr der Winter fortschreitet, desto weiter dehnen sich am Niagara Eis und Schnee aus. Ungeheuere Eisstücke kommen von den Seeen herab, brechen sich an den Inselrändern und stürzen mit den Fluthen den Abhang hinunter. Unten erheben sie sich wieder, frieren zusammen, ballen sich zu ungeheueren Klumpen, auf diese Weise eine Eisbrücke von Ufer zu Ufer bildend. Dies geht so fort, bis Millionen von Tonnen fest zusammengefroren sind und der Fluss unten bis zu unermesslicher Tiefe nur eine gewaltige Eismasse vorstellt. Es ist ein fortwährender Krieg zwischen dem fallenden fliessenden Wasser und dem starren Eise. Eines Tages aber geschah das Wunder, dass in diesem Kriege das Eis der Sieger blieb. Das war im März 1848. Da schrumpfte der Amerikanische Fall plötzlich zu seinem halben Umfang zusammen, der breite Strom wurde zum schmalen Flüsschen und kahle schwarze Felsen tauchten auf, die man nie vorher gesehen hatte. Ungeheuere Eisberge, die aus dem Eriesee gekommen waren, hatten sich wie ein Damm im Fluss gelagert und die Wassermassen gestaut. Aber das Wunder zeigte sich blos einen Tag. Über Nacht war der Eisdamm gebrochen und am nächsten Morgen ergossen sich die Wasserfluthen mit um so stärkerer Gewalt in die furchtbare Tiefe.



NIAGARA BEI MONDSCHEIN. — Dem ewig wechselnden Meere gleicht der Niagara, er ist nie eintönig, er bietet nie das gleiche Bild, er ist unendlich reich an Mannigfaltigkeit und an Wechsel. Am Tage brausen und stürzen die Gewässer, sie sammeln sich und springen wild in den grausigen Schlund und bieten mit ihren schäumenden Wellen, mit ihren in allen Farben schillernden Wasserstäubchen gleichsam ein Bild ungebändigter Kraft und stolzer Schönheit. Wenn sich aber das Dunkel auf die Erde herabsenkt, dann bleibt nur der dumpfe, grollende Donner des hinunterrasenden Wasserfalls vorherrschend, der mit seinem einsamen Gestade einen seltsam grimmigen und furchtbaren Anblick bietet. Tag und Nacht am Niagara ist ungefähr wie im Winter der Kampf zwischen Eis und Wasser. Da ist bald das Eis, das die Gewässer in Banden legt, der Sieger, bald ist es das Wasser, das gleichsam triumphirt, wenn es sich von den Fesseln seines rauhen, starren Wärters befreit hat. Den gleichen Kampf führen der Tag und die Nacht. Am Tage die Schönheit, der Farbenreichthum, der sich im Wasserstaub, in den Regenbogen, die sich über den Fällen bilden, entfaltet, in der Nacht aber die Düsterheit, das Furchtbare, der Nachhall des Chaos. Doch, wenn sich der Mondschein über den Fällen lagert, verlieren sie auch in der Nacht ihren grausigen, chaotischen Charakter. Wenn die gewaltigen Fluthen im Silberschein erglänzen, als wenn Millionen glitzernder Lämpchen über sie hinweghuschten, wenn die aus der Tiefe aufsteigenden Wasserdämpfe im Mondlicht in allen Farben spielen, dann scheint der Niagara sich in einen Zauberort zu verwandeln, wo Unsterbliche thronen. Dann scheint der Donner der Fälle der Stimme der Götter zu gleichen, und die glänzenden Regenbogen, die sich über einander aufbauen, scheinen die herrliche Brücke zu bilden, über welche die Asen einziehen in ihr weites Götterreich — in die Walhalla.



UNTERHALB DER NIAGARAFÄLLE. — Nachdem die Wassermassen über die unter den anderen Bildern beschriebenen Fälle — den Amerikanischen und Hufeisenfall — in die Tiefe gestürzt sind, durcheilen sie in engem Flussbett zwischen Hochplateaus eine Strecke von etwa vier englischen Meilen bis zu dem sogenannten Whirlpool oder Wirbel. Dieses Stück ist, wenn vielleicht auch weniger imposant als die Fälle selbst, so doch immerhin interessant genug, um die Aufmerksamkeit des Beschauers zu fesseln. Zunächst wird der Strom von einer kleinen Hängebrücke überspannt, auf welche einige Meilen weiter abwärts die grosse Niagara-Hängebrücke und, nochmals 100 Meter von ihr entfernt, die neueste der drei, eine Brücke nach dem sogenannten Cantilever-System folgt. Die letzteren beiden sind für den Eisenbahnverkehr bestimmt und auf unserem Bilde sichtbar. Unter ihnen befinden sich die sogenannten Whirlpool Rapids, die letzten Stromschnellen, welche der Niagara aufweist. Sie sind zugleich auch die wildesten. Dort drängt sich die ungeheuere Wassermenge durch eine enge Felsengasse mit solcher Gewalt hindurch, dass die Oberfläche des Stromes vollständig gewölbt erscheint. Die Mitte des Flusses ist etwa 7 Fuss höher als die beiden Ufer, und das Toben der Fluthen bleibt an Wildheit kaum hinter den eigentlichen Fällen zurück. An dieser Stelle fand auch der bekannte Schwimmer Captain Webb, welcher den tollkühnen Versuch machte, die Schnellen zu durchschwimmen, seinen Tod. Er wurde durch die Gewalt des Wassers mit dem Kopfe gegen ein Felsstück geschleudert, verlor dadurch das Bewusstsein und damit die Kraft, gegen das Element anzukämpfen.



Glücklicher soll ein Mann gewesen sein; welcher einige Jahre darauf, in einer Tonne eingeschlossen, die Schnellen mehrmals mit Erfolg passirte. Nach den „Rapids“ fliesst der Strom wieder eine kurze Strecke verhältnissmässig ruhig dahin und bildet dann zum Schluss einen Wirbel an einer Biegung seines Laufes dadurch, dass sich das Wasser an der einen Wand einer schleifenförmigen Ausbuchtung stösst und hierdurch eine kreisförmige Bewegung erhält. Dieser Wirbel ist jedoch das ruhigste und wenigst grossartige Schauspiel des Niagaralaufes. — Die Ufer der Niagarafälle sind sowohl auf der amerikanischen wie canadischen Seite von parkartigen Anlagen umgeben, welche Eigenthum der zugehörigen Staaten sind und nicht anders als landschaftlich bebaut werden dürfen. In der Stadt Niagara Falls und dem kleineren Orte Kingston auf der canadischen Seite herrscht reges Leben. Das grossartige Schauspiel der Fälle wird natürlich von riesigen Fremdenmassen besucht, deren Anwesenheit zur Entwicklung einer ausgedehnten „Fremdenindustrie“ geführt hat. Auf Schritt und Tritt wird der Tourist von Führern, Händlern mit Souvenir-Albums und Brochuren über die Opfer, welche der Strom im Laufe der Jahre gefordert hat, und von Photographen, welche ihn mit dem natürlichen Hintergrund des Canadischen oder Amerikanischen Falles aufnehmen wollen, belästigt. Übrigens blüht in Niagara Falls auch wirkliche Industrie, die schon jetzt einen Theil der bedeutenden Wasserkraft durch einen unterirdischen Canal und damit verbundene riesige Turbinen für Fabrikations- und Beleuchtungszwecke ausnützt.



SÜDSEITE DES NIAGARA. — Wenn die Gewässer unter unbeschreiblichem Donnern und Brausen von der Höhe in die Tiefe gelangt sind, scheint das Wasser von seinem furchtbaren Sturze in die Tiefe „wie gebannt". „Der ruhige Spiegel des nun fast rastenden Flusses verkörpert die völlige Erschöpfung und Ungefährlichkeit des Wilden." Und hier, an dieser Stelle wird, gleichsam um den Contrast zwischen dem kleinen schwachen Menschenwerk und der Grösse der Natur so recht vor Augen zu führen, der Strom von einem kleinen Dampfboot befahren. Es ist die „Nebel-Jungfrau". Als wenn es sich über die zerstörende Wuth des Wasserfalls lustig machen und ihn necken wollte, nähert sich das Schiffchen fast unmittelbar der fürchtbaren Wassermauer. Schon scheint es, als ob das kleine Fahrzeug von der Gewalt des Falles in Atome zerschellt sei — da taucht es plötzlich munter und unbeschädigt aus dem Schwall empor. Diese merkwürdige „Nebel-Jungfrau" hat auch ihre interessante Geschichte. 1846 wurde das Boot gebaut und in den Strudel oberhalb der Eisenbahnhänge hinabgelassen, wo es keck acht Jahre lang das Wasser befuhr. Dann wurde das Boot durch ein grösseres und stärkeres ersetzt, das auf beiden Seiten des Flusses bis an den Amerikanischen Fall hinaufdampfte, hier wendete, sich bis zum Hufeisenfall vorwagte und dann durch die Schaumtaufe bis zur Landungsbrücke hinabflog. Nach sieben Jahren wollte der Eigenthümer dieses Schiff durch ein neues ersetzen und mehrere Leute boten ihm einen hohen Preis, wenn er es unterhalb der Stromschnellen und des „Wirbels" bei der Stadt „Niagara" abliefern wollte. Es war ein äusserst gefährliches Unternehmen, aber der Lootse Robinson, der Ingenieur Jones und ein anderer Mann, Namens M'Intyre, wollten es wagen. Nun begann die Fahrt. Die „Nebel-Jungfrau" schoss in den Strudel hinein. Robinson beabsichtigte, die innere Curve zu durchfahren, aber ein wilder Gegenstrom riss das Boot nach aussen. Als ungefähr ein Drittel des Weges zurückgelegt war, bekam das Steuer einen Schlag, eine Wassersäule stürzte sich auf die Hinterseite, warf das Schiff hinüber, riss den Schornstein fort, doch bald darauf landete die „Nebel-Jungfrau" glücklich am Ziel.



DREI-SCHWESTERN-BRÜCKE AM NIAGARA-FALL. — Die „Drei Schwestern" sind kleine Inseln, die bei Goat Island in den Stromschnellen des Niagara liegen. Es sind rauhe, zerklüftete Felsmassen, mit Tang überdeckt und stets von Wasserschaum befeuchtet. Inmitten des schäumenden Wassers über die Stromschnellen hervorragend, bieten sie ein sehr hübsches Bild. Der wilde Fluss springt um die „Schwestern" herum, als ob er den heissen Wunsch hätte, sie in seine Gewalt zu bekommen. Der Ansturm des Wassers hat Viele zu der Meinung gebracht, dass die Inseln unter den Stössen der Wellen erzittern, wie ein schwach gebautes Haus, das unter dem Druck des Sturmwindes vibrirt. Aber dieses Zittern der „Schwestern" ist nur ein Product der Phantasie, die durch das Brausen und Donnern und die heftige Bewegung der Wellen beeinflusst und getäuscht wird. Die Inseln stehen in Wirklichkeit so tief im Grunde fest, dass die Stösse des Wassers ihnen nichts anhaben können. Die Lage der „Drei Schwestern" im Flusse ist besonders bemerkenswerth. Ungefähr 16 Meilen vom Eriesee entfernt wird das Flussbett schmal und fällt von da ab immer schneller. Von diesem Punkte an beginnen die Stromschnellen sich zu häufen. Das Terrain fällt mit einer Neigung von 50 Fuss auf die Strecke einer Meile und so weit dehnen sich auch die Schnellen aus. Oberhalb der grössten Stromschnelle aber breitet sich der Fluss wieder aus und dort, wo er gerade auf die Fälle zustürzt, liegen die „Drei Schwestern". Als wenn er zum Wahnsinn getrieben würde durch die Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellen, wüthet der reissende Strom um die Inseln herum in hochaufschäumenden Massen — dann stürzt er sich wie verzweifelt in den Abgrund. Von der Brücke aus, die über die „Drei Schwestern" hinüberführt, ist das Schauspiel, das der aufgeregte Strom bietet, grossartig. Von hier aus kann man erst begreifen, welche Wassermassen dieser Strom in seinem rasenden Laufe führt — es sind 90 Milliarden Kubikfuss Wasser, die im Niagara stündlich dahineilen . . . .



MULTNOMAH-FÄLLE IN OREGON. — Der Staat Oregon hat ein Wappen, das für das Land und dessen Bewohner ungemein charakteristisch ist. Dieses Wappen zeigt einen Auswandererwagen, einen Hirsch und eine Ozeanfläche, auf der sich ein Dampfer befindet. Unter dieser Darstellung sieht man noch eine Weizengarbe, einen Pflug, einen Rechen und eine Spitzaxt. Die Krone des Wappens wird vom amerikanischen Adler gebildet, unter welchem sich das Motto befindet: „Er fliegt mit seinen eigenen Schwingen.“ Dieses an Symbolen so reiche Wappen enthält die Vergangenheit und die Gegenwart des Staates Oregon. Noch vor etwa einem halben Jahrhundert sehr schwach bevölkert, hat sich Oregon zu einem der wichtigsten Glieder der nordamerikanischen Staatengemeinschaft emporgeschwungen. Oregon ist fast halb so gross, wie das gesammte Deutschland, und die Länge seiner Seeküste beträgt 330 Meilen. Der ungemein mannigfaltige Boden des Landes befördert eine vielseitige Entwickelung. Vom Cascadengebirge durchzogen, das im Mount Hood die Höhe von 3421 Meter erreicht, hat es ungeheuere, ausgedehnte Waldungen, Gebiete, in denen Bergbau auf Gold, Silber, Kupfer, Blei und Kohlen betrieben wird, und weite Strecken, welche in hohem Maasse Landwirthschaft und Viehzucht begünstigen. Die vorzügliche Lage und der natürliche Reichthum des Landes haben zur Entwickelung der Städte Oregons viel beigetragen und die Hauptstadt Portland, die „Gartenstadt des Pacific,“ ist eine der reichsten und wichtigsten Städte an der nordamerikanischen Küste. Und so verschiedenartig und mannigfaltig wie das Land selbst, sind auch seine Landschatten. Viele Partieen sind von wunderbarem Reiz und von überwältigender Schönheit, die noch gehoben wird durch die zahlreichen Wasserfälle, welche von den Bergen herabstürzen. Einer der schönsten Fälle ist der Multnomah-Fall, der, aus dem Columbia-River kommend, von der Höhe von 260 Meter in die Tiefe fällt und der an sich sehr schönen Gebirgslandschaft einen ganz eigenen Reiz verleiht.



DER NEVADA-FALL IM YOSEMITE-THAL, CALIFORNIEN. — In dem Wunderreich des Yosemite-Thales scheint die Natur auf einem kleinen Stückchen Erde Alles zusammengehäuft zu haben, was das Auge überraschen und entzücken und das Gemüth erfreuen kann. Geradezu verschwenderisch aber hat sie mit der Darstellung der Kräfte und Gestaltungen des Wassers gewaltet. Wenn man im Sinne einer naiven Weltanschauung, etwa in der Art wilder Naturvölker glauben könnte, dass ein übergewaltiger Riese einst diese Berge und Felsen, die das herrliche Thal wie einschliessende Mauern umgeben, geformt habe, so möchte man sagen, dass es ihm in einer sonderbaren Laune gefallen hätte, auf einen engen Raum eine Menge von Wasserfällen zu häufen, in allen Spielarten, in allen Erscheinungsformen, von der Erhabenheit eines gewaltigen, mit zerstörender Macht von der Höhe herabstürzenden Stromes, bis zur Lieblichkeit eines feinen, glitzernden Silberfadens, der sich in seinem Sturze über den Felsen in einen zarten, weissen, durchsichtigen Schleier verwandelt. Der Nevada-Fall gehört zu den grösseren Fällen des Yosemite-Thales. Er kommt vom Moreedstrom und stürzt sich von einer Höhe von 186 Metern in die Tiefe. Er fällt nicht senkrecht, denn an der Felsenwand, über die er abstürzt, befindet sich ein Riff, das einen Theil der Gewässer aufnimmt, den Fall nach seitwärts treibt und ihn verbreitert. Das grossartige Felsen-Panorama, das ihn umgiebt, macht ihn noch besonders imposant, und noch mehr wird seine Schönheit gehoben durch die Klarheit seines Wassers, das rein wie geschliffener Crystall, von wunderbarer Durchsichtigkeit ist und im Sonnenglanze in allen Farben des Regenbogens schillert. Ein gewaltiger, steiler Granitkegel, „die Freiheitsmütze", der sich oben auf dem Felsen in der Nähe des Wasserfalls befindet, verleiht dem Panorama in der Höhe fast einen architektonisch-monumentalen Charakter.



DER WASSERFALL VON JUANACATLAU. — Ungefähr zwei Meilen von der hübschen mexicanischen Stadt Guadalajara entfernt, befindet sich ein Wasserfall, den man als den kleinen Niagara bezeichnen könnte. Er ist um so interessanter und wirkungsvoller, da Mexico im Ganzen nur wenige Wasserfälle aufzuweisen hat. Diesen Mangel an Fällen scheint nun der Wasserfall von Juanacatlau ersetzen zu wollen, indem er in seiner Mächtigkeit und Grossartigkeit ungeheuere Massen aus dem Hochgebirge in die Tiefe führt. Landschaftlich inmitten einer echt tropischen Vegetation sehr schön gelegen, übt nun der Fall von Juanacatlau nicht nur auf die Mexicaner, sondern auch auf die nordamerikanischen Yankees grosse Anziehungskraft aus. Für Diejenigen, die den Niagara kennen, ist das Bild des Juanacatlau-Falles geradezu überraschend. Die runde Form des Falles ist fast dieselbe wie die des Niagara. Auch die Insel, die den Wasserfall theilt, ist bei Juanacatlau am Rande des Abgrundes vorhanden. Und wie der Niagara, hat auch der Strom, der den Wasserfall bildet — es ist der Lerma — eine Reihe von Stromschnellen vor dem Fall und mehrere wilde Schnellen unten, nachdem die Fluthen in die Tiefe gelangen. Die Breite des Falles ist sehr imposant, sie beträgt nicht weniger als 180 Meter. Diese ungeheuere Breite entschädigt das Auge auch für die nicht zu grosse Höhe (21 Meter), die aber von der Breite sehr gedrückt wird. Sonderbarer Weise ist dieser prachtvolle Wasserfall von den sonst nicht sehr industriösen Mexicanern zu praktischen Zwecken nutzbar gemacht worden. Eine grosse Mühle befindet sich in der Nähe des Falles und ausserdem noch eine bedeutende elektrische Anlage, die die Kraft des stürzenden Wassers benutzt, um sie in Elektricität umzusetzen und die Stadt Guadalajara mit elektrischem Licht zu versehen.



DER SHOSHONE-FALL, IDAHO. — Reich an Schätzen und an Seeen sind die Landschaften von Idaho, „Perle der Gebirge“. Die Berge enthalten viele wildromantische Partien und ihr höchster erhebt sich über 3000 Meter über den Meeresspiegel, mit seinem Gipfel die Landschaft in weitem Umfange beherrschend. Wild, öde und verlassen, scheint er finster auf seine Umgebung herabzublicken, so recht wie ein alter Geizhals, der ängstlich seine Reichthümer hütet. Und diese Reichthümer sind in der That vorhanden, denn die Berge von Idaho enthalten riesige Mengen von Gold und Silber und anderen Metallen. Von den Gewässern, die dieses Gebirgsland durchfliessen, ist das grösste der Shoshone, ein Nebenfluss des Columbia, in der Nähe des Yellowstone-Park entspringend und durch weite Basaltflächen hindurch nach Süden fliessend. Da bahnt er sich durch schroffe und geborstene Felsen seinen Weg und durchströmt die schönsten Landschaften des malerischen Westens. Die natürlichen Hindernisse, durch die sich der Fluss hindurcharbeiten muss, erzeugen an vielen Stellen wilde Stromschnellen und schäumende Cascaden. Den Höhepunkt seiner Schönheit und wilden Romantik aber erreicht der Strom mit dem Shoshone-Fall. In der riesigen Breite von 290 Meter stürzt er sich mit weithin hörbarem Brausen und Donnern von einem 64 Meter hohen Felsrande herab. Ueber dem Fall selbst erhebt sich eine hohe Klippe, wie eine Festung, welche die unter ihr liegende Umgebung überwacht. Da oben befinden sich noch zwei kleinere Fälle, der 24 Meter hohe „Brautschleier-Fall“ und der „Zwillingsfall“, der sich von 55 Meter Höhe in die Tiefe stürzt. Sowohl durch seine Mächtigkeit, wie auch durch seine prachtvolle und charakteristische landschaftliche Umrahmung, wird der Shoshone-Fall den schönsten Fällen des Yosemite-Thals zur Seite gestellt.



KOOTENAI-FÄLLE, MONTANA. — In dem reichen Kranz schöner Gebiete, die Nordamerika aufweist, bildet Montana einen der schönsten Punkte. Vom Felsengebirge durchzogen, hat es Landschaften von grösster Mannigfaltigkeit, von grösstem Wechsel der Lage und des Aussehens. Da giebt es Strecken, die einem schönen Park gleichen, mit herrlichen Waldungen, mit weiten Wiesen und Feldern, und dann Gegenden von rauher Wildheit und höchster Romantik. Es ist ein steter Wechsel von Gebirge und Thal, mit allen Vorzügen eines schönen Gebirgslandes. Einer der grössten Flüsse, die das Felsengebirge durchschneiden, ist der Kootenai-River. Er entspringt in der Nähe der Quelle des Columbiaflusses und trifft nach einem Laufe von 600 Meilen mit dem Columbia zusammen. Kurz bevor er sich in diesen ergiesst — dies geschieht in der Nähe der Stadt Libby — hört er auf, schiffbar zu sein. Der Boden fällt stetig, es bilden sich Wirbel und Stromschnellen und in der Nähe von Libby fällt der Strom jäh in die Tiefe. Ein Brausen, das schon in ziemlicher Entfernung hörbar ist, und das selbst das Getöse eines fahrenden Eisenbahnzuges übertönt, kündet den Kootenai-Fall an. Mit ungeheuerer Gewalt stürzen sich die Wassermassen in die Tiefe. Dort unten aber, wo die Fluthen nach ihrem Sturze anlangen, befindet sich ein Felsen, der die Massen genau in der Mitte theilt. Von hier an fliesst der Strom ruhig weiter, „pfadlos, zu unerträumten Gestaden". Die Gegend ist ringsum fruchtbar und schön, die Berge und Hügel sind überall dicht bewachsen und die Thäler erglänzen in reichster, üppigster Vegetation. Idyllische Ruhe herrscht noch in diesen Landschaften, die, obgleich reich an mineralischen Schätzen, der Stunde harren, da der Mensch mit Axt und Schaufel und drohenden Maschinen eindringt, um die im Inneren der Erde ruhenden Metalle an das Licht des Tages zu fördern und den ungezügelten Kampf ums Dasein auch in diese friedlichen Landstriche zu tragen.



CHESTNUT STREET, PHILADELPHIA. — Chestnut Street ist eine der schönsten Strassen, die man in Amerika findet. Sie fällt in Philadelphia besonders auf, weil die Stadt mit ihrer gewaltigen Ausdehnung in den allermeisten Strassen nur kleinere ein- bis zweistöckige, in rothem Backstein ausgeführte Häuser hat, die ihr charakteristisches Merkmal durch die weissen Marmorstufen und die weissen oder grünen Fensterläden erhalten. Die einzigen Strassen, die sich durch ihre grossen Bauten, oder durch ihre Pracht von den meisten übrigen in Philadelphia unterscheiden, sind die verkehrsreiche Market Street, die wunderschöne Broad Street und die Chestnut Street. In diesen Strassenzügen concentrirt sich der Hauptverkehr der riesigen Quäkerstadt und hier befinden sich auch die grössten und schönsten Bauten, die Philadelphia aufzuweisen hat. Am imposantesten wirkt die Chestnut Street, die man gewissermassen die Strasse der Banken nennen könnte, in der man aber auch zahlreiche andere Geschäfte, prachtvolle Gold- und Silberwaarenläden, Buch- und Bilderhandlungen u. s. w. findet. Sie ist nicht nur schön durch ihre glänzenden Schaufenster und ihre monumentalen, prachtvollen Bauten, sondern sie fällt auch auf durch ihr vorzügliches Trottoir, das aus grossen Steinplatten von 5—6 Meter Länge und 3 Meter Breite besteht und — was in Amerika so ziemlich zu den Seltenheiten gehört — sehr gut gehalten ist. Am schönsten präsentiren sich hier die riesigen Bankgebäude und vor allem das Haus von Drepel, das eines der grossartigsten Bauten von Philadelphia ist. Von ungeheurer Höhe und die meisten Gebäude der Stadt dermassen überragend, dass man es schon aus weiter Ferne sehen kann, ist es so breit und massiv, dass die Höhe nicht unangenehm auffällt. Der Bau ist, wie man es in amerikanischen Städten oft sieht, mit reinem, weissen Marmor belegt. Weisser Marmor erglänzt auch an vielen anderen Häusern der Chestnut Street. Die Einwohner von Philadelphia wissen übrigens die Schönheit der Chestnut Street in vollem Umfange zu würdigen; sie ist die Strasse, die die meisten Spaziergänger hat und besonders gegen Abend bildet das südliche Trottoir die Promenade, in der man die ganze fashionable Welt von Philadelphia sieht.



JEFFERSON CAÑON, MONTANA. — Das Wort Montana erweckt in unserer Phantasie das Bild einer Landschaft, die von hohen Gebirgen durchz gen und an schroffen Klippen, steilen Schluchten und tiefen Thälern sehr reich ist. Auf das Territorium Montana freilich trifft dieses Bild nicht ganz zu. Fast der grösste Theil dieses grossen Staatsgebietes gehört mehr oder weniger der Prairie an. Es giebt zwar kleine Erhebungen und einzelne Felsen, aber von einer echten Gebirgslandschaft kann im Osten Montana's kaum die Rede sein. Erst im Westen, dort, wo das Territorium an Idaho stösst, beginnt das Felsengebirge. Allmählig ansteigend, wird es immer wilder, bis sich an der Hauptkette der Charakter des echten Gebirgslandes offenbart, wo sich die grossartigen Landschaften in all ihrer Schönheit und Romantik entfalten. Diese Gegend Montanas, obgleich auf der Strasse der Einwanderung am fernsten gelegen, ist auch zuerst bevölkert worden. Der Reichthum des Gebirges an Gold und Silber hat Abenteurer und Goldsucher hierher gelockt und so sind hier die ersten Städte in Montana entstanden, während sich weiter in den östlichen Gegenden langsam erst im Laufe der Zeit das Territorium entwickelt hat und zu einem der reichsten Viehzuchtsgebiete Nordamerikas wurde. In dem gebirgigen Theil von Montana findet man auch jene grossartigen Cañons, die, zwischen den Bergen eingebettet, schöne Thäler mitten zwischen rauhen Felsen bilden. Hier scheint sich der Strom durch die harten Felsen Bahn gebrochen und sie ausgewaschen zu haben. Ringsum steigen die Berge empor, rauh, zerklüftet, unfruchtbar, und nur unten breitet sich in einem gewissen Umkreise in der Tiefe eine üppige, schöne Vegetation aus, mit kleinen Waldungen, Grasflächen und Blumen, gleichsam eine Oase in der Wüste, der es auch nicht an Wasser fehlt. Da ruht der klare, stille See wie ein Auge mitten in der Landschaft, ein grosser prachtvoller Naturspiegel, der das Bild der Gebirge und der am Ufer stehenden Pflanzen in scharfumrissenen Formen wiedergiebt.



MAIN STREET, LOS ANGELES, CALIFORNIEN. — „La Puebla de la Reina de Los Angeles" — die Stadt der Königin der Engel, ist der Name der Hauptstadt des südlichen Californien, die sich innerhalb kurzer Zeit zu überraschender Bedeutung emporgeschwungen hat. Die Begründer waren Spanier, die dem nahe gelegenen Flüsschen und dem von ihnen begründeten Ort den romantischen Namen wahrscheinlich aus dem Grunde gegeben haben, weil die Ebenen und Thäler ringsum von wunderbarer Schönheit und Fruchtbarkeit sind und den Einwanderern als ein irdisches Paradies erschienen sein mögen. Das Land gelangte im Jahre 1846 in den Besitz der Vereinigten Staaten und von dieser Zeit an datirt der Aufschwung der Stadt, die früher eigentlich kaum mehr als ein Dorf gewesen ist. Zu ihrer gegenwärtigen Grösse freilich hat sie sich erst seit kurzer Zeit entwickelt. Noch vor anderthalb Jahrzehnten ein idyllischer Ort, fast durchgehends im mexikanischen Styl gehalten, mit kleinen Häusern, die von schönen Gärten umgeben waren und den Charakter jener Ursprünglichkeit tragend, die man noch heute in vielen Städten des Westens wahrnimmt, ist Los Angeles plötzlich eine grosse, moderne Stadt geworden. An Stelle der kleinen Häuser sind hochragende, schöne Prachtbauten getreten; ein grossartiges Rathhaus mit einem gewaltigen viereckigen Thurm, ein prachtvoller Justizpalast, schlossartige Bankgebäude, riesige Hotels, hübsche Theater, gut angelegte, meist asphaltirte Strassen und Verkehrswege, glänzende Läden u. s. w. geben der Stadt den Charakter einer schönen, aufblühenden Grossstadt, die um so reizvoller ist, als die landschaftliche Pracht der Umgebung die Schönheit der Stadt noch mehr hebt. Eine der schönsten Strassen von Los Angeles ist Main Street, in der auch der stärkste Verkehr herrscht. Los Angeles ist mit seinen 60000 Einwohnern ein Knotenpunkt der Californischen Eisenbahn und das Centrum des Obstbaues in Süd-Californien. Die Landschaften, die die Stadt umgeben, bilden gleichsam eine zusammenhängende Masse von Weinbergen, Obstgärten und Orangenhainen. Da das Klima hier sehr milde und gleichmässig ist, so wird Los Angeles von vielen Nordamerikanern als Wintercurort sehr stark aufgesucht.



AM SACO RIVER, MAINE. — Es giebt in den nördlichen Landschaften der Vereinigten Staaten und auch in den Neu-England-Staaten wenige ausgedehnte Parthien, die eine so eigenartige, landschaftliche Schönheit besitzen, wie gerade der Staat Maine. Die Neu-England-Staaten, und besonders die östlichen, die von den Weissen Bergen durchzogen werden, haben von Natur einen sehr grossen landschaftlichen Reiz. Die Gebirgsgegenden des Staates New Hampshire werden geradezu die amerikanische Schweiz genannt, und auch die Landschaften des Staates Vermont, mit den dicht bewachsenen Bergen, den schönen Thälern und den grossen Seen gehören zu dem Schönsten, was Amerika bietet. Aber diese Gegenden werden noch übertroffen von denen des Staates Maine, die ebenso grosse Gegensätze bieten wie das Klima der Gegend. Da ist im Winter Alles in Eis und Schnee gehüllt, und die Kälte, die mitunter bis 36 Grad herabsinkt, gemahnt die Bewohner stets daran, dass sie sich in der Nähe der Polarländer befinden. Um so intensiver ist die Hitze im Sommer. Wenn der Frühling mit seinen Stürmen vorüber ist, wenn die Schnee- und Eismassen hinweggeschmolzen sind, entwickelt sich eine Vegetation von solcher Ueppigkeit, als wenn das Land unter den Tropen läge. Die Hitze wird immer stärker und steigert sich fast in demselben Verhältniss, wie die erstarrende Kälte im Winter. Dann bildet das ganze weite Gebiet des Staates eine gewaltige Masse von undurchdringlichen Urwäldern, von weiten Seeen, rasch dahineilenden Flüssen, ein wahres Labyrinth landschaftlicher Schönheit, in das noch wenige Menschen gedrungen sind. Hier an den Flüssen und an den Seeen, deren Ufer mit Gesträuch bewachsen, deren Berge bis zu beträchtlicher Höhe mit starkem Baumwuchs bestanden sind, findet der Maler Punkte von so charakteristischem Reiz, wie nur an wenigen Stellen der Erde. Die Besiedelung des Staates Maine ist nur sehr gering und selbst der bedeutende Schiffbau, der früher da betrieben wurde, hat im Laufe der Jahre stark abgenommen, doch sind die Seeleute von Maine anerkannt die besten des ganzen Landes.



PATIO EINES MIETHSHAUSES IN MEXICO. — Der Patio ist eigentlich eine rein orientalische Schöpfung. In den Häusern des Orients, deren Façaden schmucklos, trübe und meist ohne Fenster sind, concentrirt sich das ganze Leben, die ganze Pracht in das Innere. Da hat jedes Haus einen weiten Hof, der bei den Reichen mit Mosaik ausgelegt, mit schönen Palmen bestanden und mit Blumenbeeten geschmückt ist, ein kleiner reizvoller Garten, in dessen Mitte ein Springbrunnen plätschert. Die Fenster aller Gemächer gehen in den Patio; die Strassenaussicht sucht der Orientale auf seinem flachen Dach, während er sich in seiner Wohnung mit der Aussicht auf seinen schönen, wohlgepflegten, gartenartigen Hof beschränkt. Die Orientalen brachten den Patio nach Spanien, wo man in allen jenen Gegenden, in denen die hohe Cultur der Mauren herrschte, noch heute neben den altmaurischen Bauten in vielen neueren spanischen Häusern den Patio in allen Gestaltungen sehen kann. Er ist dann von den Spaniern auch nach Mexico verpflanzt worden, wo er überall, selbst in Miethshäusern, angetroffen wird. So ein Patio passt auch ganz gut zu einem Klima, wie es das mexicanische ist. Aus der tropischen Glut, die in den Strassen und in den Wohnungen herrscht, flüchten sich die Menschen in den Schatten der Bäume und zur kühlenden Luft des sprühenden Springbrunnens. Wie die Häuser des Orients, haben auch die mexicanischen zu einem grossen Theil die Eigenthümlichkeit, dass die Fenster der Wohnungen nach dem Patio gerichtet sind; das Entrée in das Haus gehört während der Nacht dem Portier, der hier im Hausflur schläft. Er ist sozusagen nur der schlafende Wächter, da die Miether ohne Ausnahme mit einem Hausschlüssel „bewaffnet" sind, mit einem echt mexicanischen Hausschlüssel, der so gross ist, dass er in der That als Vertheidigungswaffe benutzt werden kann. Dieser Schlüssel öffnet auch den Bewohnern eines Miethshauses nicht allein das Thor, sondern auch den Zugang zum Patio.



PUEBLO DE TAOS, NEU-MEXICO. — Wenn man aus der Ferne einen Blick auf diese Bauten wirft, weiss man anfänglich nicht, was sie eigentlich bedeuten sollen. Man könnte sie für eine riesige Ritterburg halten, deren Wände gewissermassen in absteigender Linie abgetragen wurden; man könnte auch glauben, dass es begonnene Häuserbauten sind, in der Perspective ein Bau höher als der andere, aber während der Ausführung von den Bauleuten verlassen und im unvollendeten Zustande dem Wind und dem Wetter preisgegeben. Und doch sind es regelrechte Wohnungen, nach einem bestimmten System ausgeführt, vollendete Bauten, aus einem Material errichtet, das in seiner Festigkeit der Zeit zu trotzen scheint. Ein solcher Gebäudecomplex enthält die Bewohner einer ganzen Stadt und ist eigentlich auch eine Stadt. Das Wort Pueblo bedeutet ein Gemeinwesen, und ein solches ganzes Gemeinwesen, das sich aus zwei Gebäudecomplexen zusammensetzt, hat Taos aufzuweisen. Da wohnt der ganze Stamm in den fünf Etagen, die sich auf einander oder vielmehr hinter einander aufbauen. Die Stockwerke werden durch Leitern, die aussen oder innen angebracht sind, erstiegen; der Eingang ist überall vom Dache aus, das ganz wie bei den orientalischen Völkern ein beliebter Aufenthaltsort ist. Ausser diesen Bauten hat ein solches Pueblo auch runde Coralls, kreisrunde, niedrige, aus rohen Steinen erbaute Mauern, die als Schafställe dienen, und in den Stein gehauene Mulden zur Ansammlung des Regenwassers. Für den Weissen ist ein solches Dorf doppelt interessant. In seinen Bauten zeigt es das Aussehen der alten, zerstörten Städte des Aztekenreiches und in seinen Bewohnern führt es die Nachkommen der alten Azteken, die einst das ganze Land beherrschten, vor Augen. Diese Nachkommen des kriegerischen und tapfern Aztekenvolkes sind jetzt sehr friedfertige Bewohner der stillen Pueblos. Sie sind geschickte und fleissige Leute, ausgezeichnete Töpfer und treffliche Weber und bekunden in ihren Fabrikaten einen Geschmack, der von den Weissen voll anerkannt wird. Sie sind fast durchgehends Christen, aber ihr Glaube ist stark von Elementen durchsetzt, die an das einstige Sonnenreich erinnern.



CAÑON DER VERLORENEN SEELEN, COLORADO. — Es ist schwer zu sagen, was bedrückender auf das Gemüth wirkt: ob die furchtbare, düstere Gebirgsschlucht, oder ihr furchtbarer Name. Die Schlucht sieht wirklich aus wie ein richtiger Eingang zur Hölle. Die scharfen gezackten Klippen, die zerfetzt, zerbrochen und zerhackt erscheinen, als wenn diese Felsen wirklich ein Kampfplatz der Dämonen gewesen wären, könnten passend jene Inschrift tragen, die Dante über die Thore der Hölle setzt: „Lasst, die Ihr hier eingeht, alles Hoffen fahren". Den stillen Fluss, der sich durch die Kluft hindurchwindet, nannten die ersten Spanier, die hierher kamen, „Rio de las animas perdidas", den Fluss der verlorenen Seelen. Warum sie dem Fluss den Namen gaben, weiss man nicht genau. Eine Ueberlieferung erzählt, dass eine Schaar spanischer Soldaten, die in diese Gegend drang, hier ihr Leben verloren hätten und dass man noch jetzt bei Nacht aus dem Seufzen des Stromes das Seufzen dieser Seelen hören könnte, Töne, die der Widerhall von Klippe zu Klippe führt, und die wie das höhnische Gelächter böser Teufel klingen. Jedenfalls sieht die Schlucht so aus, dass ein Dichter von der Phantasie Dante's sie gewiss als den Aufenthalt von elenden, gemarterten Seelen gewählt hätte. Französische Reisende, die weit später als die Spanier hierher kamen, nannten das Wasser in Anlehnung an den spanischen Namen „Fegefeuerfluss", eine Bezeichnung, die auch heute vielfach angewendet wird. Aber so düster die Schlucht, so unheimlich der Name ist, die moderne Technik schreckt vor keinem der beiden zurück. Ueber dem furchtbaren Cañon ziehen sich die Schienen der Eisenbahn dahin und wie eine Schlange windet sich der Zug um die fast senkrechten Klippen. Die Stahlschiene, welche auf dem Felsenriff liegt, gleicht wirklich einem Schicksalsfaden, der über dem Abhang schwebt. Der geringste Unfall bringt Tod und Verderben. Eine Unvorsichtigkeit, und die Schlucht, die drohend ihren Rachen öffnet, könnte dann auch für die moderne Zeit zum „Cañon der verlorenen Seelen" werden.



DAS SCHLEIFEN-THAL. — Es ist ein von dunklem Wald und von hoch aufsteigenden Felsenbergen umgebenes Thal in Canada, durch das sich die Eisenbahn durcharbeitet. Ungeheure Hindernisse gab es für die Techniker zu besiegen, um hier durch Thal und Gebirge die Bahn durchzuführen. An manchen Stellen windet sie sich gewissermassen um sich selbst, indem sie den Berg langsam hinaufkeucht. Dann scheint sie denselben Weg wieder zurück zu kommen, thalabwärts, bergaufwärts, als wenn sie sich immer in demselben Kreise bewegen würde. In der That bewegt sich die Bahn in diesem Thale in Schlingen und Schleifen und darum hat man auch dem Thale den Namen „Schleifen-Thal" gegeben. Höchst merkwürdig ist der Bau des Schienenweges. Auf einer Seite steigt die erste Schiene aufwärts, tritt in eine Curve, geht über den eilenden Fluss auf einer Gerüstmasse hinweg, theilt sich etwa 200 Fuss höher in zwei Geleise und zieht dann ihre glitzernden Furchen um die bewaldete Klippe. Doch nun geht es weiter; die Bahn zieht einen noch höheren Kreis durch den dunkeln Wald, um eine noch höhere Fläche auf ihrem Wege zu erreichen. Diese Art der Tracirung des Schienenweges über das Gebirge ist eigentlich nicht neu. In solchen Schleifen und Schlingen gehen die Wege seit uralten Zeiten über die Alpen und über die Pyrenäen, stellenweise von Steinbrüstungen eingeschlossen, mit Steinen gepflastert und gebahnt, so dass man bequem mit dem Wagen bis zu den höchsten Höhen hinauf gelangen kann. Die moderne Ingenieurkunst hat diese Methode, die Höhen zu besiegen, sich völlig zu eigen gemacht. Aber nicht immer ist es mit den Schleifen und Schlingen abgethan, manche Gebirgsstrecken bieten die grössten Hindernisse und an manchen Stellen schiebt sich der Felsen als feste unumgängliche Mauer in den Weg. An solchen Stellen müssen Tunnels gebohrt und ungeheure Felsenstücke abgesprengt werden. So zwingt die menschliche Kunst dem Menschen Erstaunen ab über die Wunder der Technik, die hier mit den Wundern der Natur wetteifern.



DER CASCADENBERG AM BOW RIVER, ALBERTA, CANADA. — In dem weiten Landstrich, der sich als britisches Nordamerika über die ganze Breite des nördlichen Continents von Osten nach Westen hinzieht, ist Alberta einer von den Districten, die sich im Westen befinden. Landschaftlich hat Alberta grosse Aehnlichkeit mit Montana, von dem es nur durch die politische Grenze geschieden ist. Der Osten von Alberta ist, wie der Montanas, freies Prairieland; der Westen aber, der von den Felsenbergen durchzogen wird, ist landschaftlich unbeschreiblich grossartig. Gewaltige Felsenburgen steigen empor mit Gipfeln, die ewig von Schnee und Eis bedeckt sind. Der Mount Brown und Mount Hooker erreichen über 5000 Meter Höhe. Doch unter den Bergen giebt es auch kleinere Kuppen, die von seltsamer Schönheit und Erhabenheit sind. Einer dieser interessanten kleineren Berge ist der Cascadenberg. Er erhebt sich am Ufer des Bow River, in der Nähe der berühmten Banffquellen, auf der Strecke der Canadischen Pacificeisenbahn. Die Ufer des Flusses sind von lieblicher Schönheit und auf beiden Seiten dicht bewachsen. Die Formation des Cascadenberges ist die eines Wasserfalls und mit all seinen Schroffheiten und Rauhheiten sieht er in der Ferne aus, als wenn er nach einem künstlerischen Gesetz in Wellenlinien geformt worden wäre. Der Cascadenberg befindet sich schon innerhalb des Canadischen Nationalparkes und hier giebt es auf Schritt und Tritt reizvolle Ansichten von silbergekrönten Bergketten, von dicht bewaldeten, tiefen Thälern und flüchtigen crystallklaren Flüssen. Dem Bow River folgt die Pacificbahn bis in das Innere der Berge und es giebt auf der ganzen Strecke der Bahn keine schönere Vereinigung von landschaftlichem Reiz und natürlicher Grossartigkeit als dort, wo die Bahn, nachdem sie Banff hinter sich gelassen, sich ihren Weg in die innersten Tiefen des Felsengebirges bahnt, wo reiche Schätze von Metallen ruhen, die noch ihrer Förderung aus dem Schosse der Erde harren.



QUEBEC, VON DER LAVAL-UNIVERSITÄT AUS GESEHEN. — Quebec ist eine der wenigen Städte der Erde, die eine wunderbar malerische Lage haben. Sie ist in Folge ihrer Lage eine Stadt und eine Festung zugleich, eine so starke Festung, dass sie das amerikanische Gibraltar genannt wird. Und sie verdient auch diesen Namen, da die künstlichen Befestigungen an den Felsenmauern eine so starke Stütze finden, dass die Stadt uneinnehmbar ist. Innerhalb dieser Festungsmauern liegt der obere Stadttheil von Quebec, während der untere Stadttheil am St. Lorenz belegen ist, der hier den St. Charlesfluss in sich aufnimmt. Da erweitert sich der St. Lorenz zu einer grossartigen Bay, die man in Canada gern mit der Bay von Neapel vergleicht. Auf den Fremden bringt Quebec einen eigenen Eindruck hervor. Mit ihren Bauten hat die canadische Stadt das Aussehen einer französischen Ortschaft aus dem vorigen Jahrhundert, wenngleich sich in Quebec auch sehr viele prachtvolle moderne Gebäude befinden. Zu diesen, im Styl der Normandie und der Bretagne gehaltenen Bauten passt vollkommen die Erscheinung der Einwohner, die, in der grössten Mehrzahl Franzosen, nicht nur das Französische des vorigen Jahrhunderts sprechen, sondern auch die Tracht und die Sitten ihrer Grossväter und Urgrossväter beibehalten haben. Quebec ist auch eine bedeutende und wichtige Handelsstadt. Aber so grosse Rührigkeit die Franzosen dort auch entwickeln, so sehr sie vollständig das gesellschaftliche Leben beherrschen, dermassen, dass die sämmtlichen dort erscheinenden Zeitungen in französischer Sprache gehalten sind, so hat doch das eingewanderte britische Element einen grossen Theil des Handels an sich gerissen. — Einen imposanten Eindruck bringt Quebec hervor, wenn man es von der Höhe der Laval-Universität aus betrachtet, ein Bau, dessen Centrum aus dem Stein des Berges gehauen, 280 Fuss lang, 5 Stock hoch ist und durch seinen thurmartigen Charakter im Beschauer das Gefühl hervorruft, als sei er für die Ewigkeit errichtet.



DER CHELAN-SEE, WASHINGTON. — So verschwenderisch die Natur in Amerika auch ist, so hat sie doch nur wenige Punkte geschaffen, die so romantisch schön sind, wie das obere Ende des Chelan-Sees in Washington. Der See ist etwa 70 Meilen lang und eine bis drei Meilen breit, und ist an manchen Stellen so tief, dass man mit dem Tiefenloth bei 1200 Fuss noch keinen Boden fand. Der obere Theil des Sees wird von schroffen, rauhen Bergen umgeben, die in ewigem Schnee erglänzen und an Grossartigkeit mit der majestätischen Pracht der Schweizer Alpen wetteifern. Am oberen Ende des Sees liegt der sogenannte Schlossfelsen, der sich über 3000 Meter erhebt und noch klein erscheint, weil über ihm gewaltige Gletscher in den Himmel ragen, die sich in Hufeisenform um den Bergriesen gruppiren. Von dem Gebirge stürzen sich in den See in mächtigen Fällen die Ströme herab. Am oberen See ist es der Regenbogenfall, der von 200 Fuss Höhe in den See herabfällt, während sich an anderen Stellen noch mehrere Fälle befinden, die von einer Höhe von 800—1600 Fuss der Tiefe des Wasserkessels zuströmen. 35 Meilen vom See entfernt liegt die regsame Stadt Wenatchee, wo die Erzeugnisse der Obstgärten dieser Gegend nach vielen Orten Amerikas versendet werden. Die ganze Landschaft rings um den See und auch in einiger Entfernung ist überhaupt ausserordentlich reich an Obst und mit dieser Fruchtbarkeit der Pflanzenwelt wetteifert auch die Schönheit des Landes. Es bietet so viel Abwechselung und so viele merkwürdige natürliche Gestaltungen, dass man die Landschaft das „Yosemitethal des Nordwestens“ nennt. Dabei ist das Klima gut und erfrischend und die Luft so trocken, dass man selbst die Hitze leicht erträgt. Einige Meilen weiter, nach Osten zu, strömt der grosse Columbiafluss und zwischen dem See und dem Columbia bildet die Landschaft einen Wechsel von terrassenförmigen Bergen und schönen Thälern, die reich an Weinpflanzungen und an herrlichen fruchtbaren Obstgärten sind.



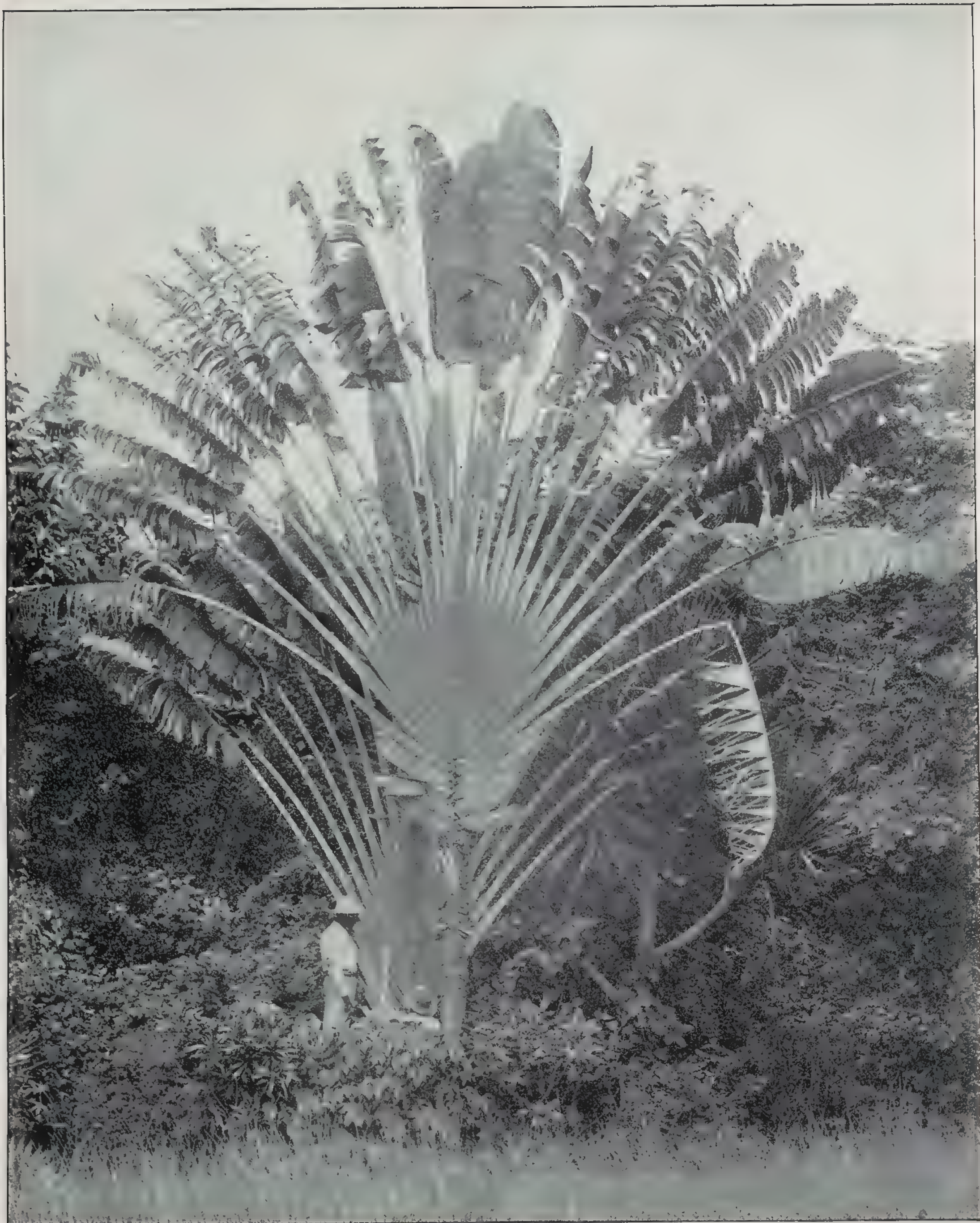
DIE GUADALUPE-KIRCHE IN CHIHUAHUA, MEXICO. — Der erste Anblick dieses massigen Bauwerkes lässt es fast zweifelhaft erscheinen, ob es eine starke Festung oder ein Gotteshaus ist. Nur der Thurm mit dem Glockenthürmchen verräth, dass man eine Kirche vor sich hat. Ist der äussere Anblick aber auch nicht bestechend, so entschädigt dafür der Reichthum und die Pracht im Innern der Kirche. Es giebt zwar noch eine andere grössere Kirche in Chihuahua, ein Bauwerk, das auch in seiner Architektur schön ist und das man schon von weiter Ferne bewundert, wenn man sich in der ebenen Landschaft der Stadt nähert. Aber die Guadalupe-Kirche wird von den Einwohnern für ehrwürdiger und heiliger gehalten als die andere, da sie in ihrem Innern Verschiedenes enthält, was ihr bei den Einwohnern besonderen Werth verleiht. Die Kirche wurde der „Jungfrau von Guadalupe" geweiht, welche die Spanier in Mexico zu ihrer Schutzpatronin erwählt haben. Und daran knüpft sich folgende Geschichte. In einem kleinen Dorfe in der Nähe der Stadt Mexico soll im Jahre 1831 einem bekehrten Indianer Namens Juan Diego die Jungfrau Maria erschienen sein. Als Zeichen dieser Erscheinung zeigte der Indianer seine wollene Decke, auf der man ein schön gemaltes Bild der Jungfrau sah. Der Bischof, der diese Decke besichtigte, erkannte das Bild als die Copie eines Gemäldes, das sich in der Kirche des spanischen Dorfes Guadalupe befand. Die Ortschaft in Mexico, die früher einen andern Namen hatte, erhielt nun den Namen Guadalupe und die Jungfrau von Guadalupe bekam den höchsten Platz im Kirchenkalender von Mexico, während der Tag, an dem sie dem Indianer erschien, zu einem Nationalfeiertag proclamirt wurde. Damals war auch die höchste Auszeichnung, die die mexicanische Regierung verlieh, der „Orden der Jungfrau von Guadalupe". Seit damals sind viele Kirchen in Mexico unter das Patronat der Jungfrau von Guadalupe gestellt worden, so auch die Kirche in Chihuahua. Es erhöht noch ihren Werth in den Augen der frommen Mexicaner dadurch, dass sich in der Kirche eine Statue mit Reliquien von Ignatius von Loyola, dem grossen, später heiliggesprochenenBegründer des Jesuitenordens befindet.



LAKE SHORE DRIVE, CHICAGO. — Eine der schönsten Strassen Chicagos ist Lake Shore Drive, wörtlich übersetzt „Der Fahrweg am Seegestade“, dessen nördliches Ende hart an den prachtvollen Lincolnpark stösst. Die Häuser dieser Strasse sind nicht nur schöne Palastbauten, sondern gewähren auch den Vorzug, dass man von den Fenstern der Façadenseiten aus einen Ausblick auf ein sehr hübsches Boulevard hat, während die Fenster der Hinterseiten die Aussicht auf die herrliche Fläche des Michigansees bieten. Und dieses Bild des Sees ist von stetem Reiz und unaufhörlichem Wechsel. Wie ein Meer breitet sich die Wasserfläche aus, unabsehbar, bis unter den Horizont und wenn die Sonne scheint, soll der Michigansee dem Mittelländischen Meere auffallend ähnlich sein. Die Farbe des bald stärker, bald schwächer bewegten Wassers verändert sich fortwährend, bald erscheint der See tiefblau, bald grün wie ein Smaragd, bald grau wie die eilenden Wolken und bald bleifarben wie ein trüber regnerischer Himmel. Manchesmal liegt der See da wie eine glatte geschliffene Spiegelfläche, scheinbar unbeweglich wie das Wasser eines Bassins bei Windstille. Wenn aber ein scharfer Wind über die Fläche dahinzieht, dann ist der See erregt wie das Meer, hoch auf schäumen die Wellen und so weit das Auge reicht, steigen die weissmähnigen Ungeheuer aus der Tiefe empor, die starke Brüstung hinaufspringend und schäumend in ihr Grab zurücksinkend, gleichsam in Wuth, dass sie den festen Ufern nichts anhaben können. Und ausser diesem Spiel der Wellen, den wechselnden Erscheinungen der glänzenden Wasserfläche, bietet der See auch andere Bilder. Der Schiffsverkehr auf dem Michigansee ist ausserordentlich rege. Dampfer gleiten auf und nieder, Boote kommen und fahren wieder ab und während des Sommers giebt es auf dem Wasserspiegel vom Morgen bis zum späten Abend ein reges Gewimmel von Yachten, Segelbooten, Lustdampfern, kleinen Ruderbooten, alle besetzt mit Insassen, denen man die Lebensfreude und die Lust, sich hier auf der freien Fluth zu tummeln, ansieht. Auf der Strasse aber, die an den See stösst, herrscht das gleiche rege Leben; sie ist eine Lieblingsstrasse der fashionablen Welt und die Spaziergänger suchen sie um so lieber auf, da die frische Brise, die von dem See herweht, die in Chicago bekanntlich sehr starke Sommerhitze mildert und die Luft abkühlt.



ROBERT'S MÜHLE, GERMANTOWN, PENNSYLVANIEN. — Es ist etwas Eigenes um ein altes Bauwerk, und besonders um so eine alte Mühle, die sich mit ihrem grossen Rade in dem stillen Wasser abspiegelt. Robert's Mühle bietet nun gerade so recht das Bild einer stillen Romantik, an die sich leicht die hübschesten Legenden knüpfen konnten. Uralte Bäume stehen vor dem Hause, Gesträuch und Unkraut wuchert üppig ringsum und wenn der Sommer kommt und die Bäume dicht belaubt sind, sieht es hier aus, wie ein stiller Erdenwinkel, der fern von Lärm der Welt, so recht der Schauplatz romantischer Tragödien oder fröhlicher Lustspiele sein konnte. Nun Robert's Mühle war allerdings der Schauplatz blutiger Kriegsgräuel, wenn auch nicht solcher, in welchen die Liebe eine Hauptrolle spielt. Das Haus ward erbaut im Jahre 1690, also ungefähr 70 Jahre, nachdem die Pilger auf Plymouth Rock gelandet waren. Die Mühle war schon recht alt, sie stand bereits über 80 Jahre und war schon vom Wetter recht mitgenommen, als die Truppen Washington's und des Generals Howe sich hier im mörderischen Kampfe gegenüberstanden. Von den zähen Steinmauern dieser Mühle prallten da so manche Musketenkugeln ab, während der Donner der Kanonen hier seinen Widerhall fand. Das war die Schlacht bei Germantown, in der George Washington am 4. October 1777 eine schwere Niederlage durch die Engländer erlitt. Das ist die historische Erinnerung, die sich für die Amerikaner an Robert's Mühle knüpft. Der Ort Germantown ist ungefähr 15 Meilen von Philadelphia entfernt, gewissermassen eine Vorstadt von Philadelphia und ein Knotenpunkt der Eisenbahn. Die Häuser, die hier in der alten Zeit einst standen, sind sämmtlich verschwunden, und moderne Villen und hübsche Landhäuschen zeigen, dass Germantown mit der Zeit Schritt gehalten hat. Nur Robert's Mühle ist treu der Vorliebe des Amerikaners für das Historische zurückgeblieben, genau in demselben Zustand, wie sie vor mehr als 200 Jahren ausgesehen hat — ein Wahrzeichen einer grossen, bewegten Vergangenheit.



DIE WANDERER-PALME. — Ueber Jamaica hat die Natur ihre Gaben in verschwenderischer Laune ausgestreut und die Pracht der Vegetation übertrifft selbst die kühnsten Vorstellungen, die man von der Schönheit und der Ueppigkeit des tropischen Pflanzenwuchses hat. Aber die Wanderer-Palme ist in ihrer Gestaltung selbst in Jamaica eine staunenerregende Sehenswürdigkeit, sie ist selbst in der Heimath der Wunderbäume eine Wunderpflanze. Die Stämme verschiedener Palmenarten besitzen stachelartige Haken, mit denen sich die Pflanze an die benachbarten Bäume anlehnt, um sich aus dem dichten Laubwerk zu erheben und ihren Blättern Licht und Luft zu verschaffen. Aber die Wanderer-Palme hat solche Hilfe nicht nöthig. Ihr herrlicher Fächer mit den schönen Federblättern breitet sich mit wahrhaft sieghafter Majestät über die Bäume und Sträucher aus. Man hat die Palme oft die Königin der Pflanzen genannt und wenn man diese Palme sieht, muss man den Namen als richtig bezeichnen, obgleich die Botaniker versichern, dass die Palme nicht mehr als eine Binse ist. Aber die Menschen, die die Pflanzen nicht classificiren, zeigen in der ganzen Welt und zu allen Zeiten, gerade für die Palme eine gewisse Anhänglichkeit und Empfindsamkeit. Sie hat den Menschen zu allen Zeiten in den Gegenden, wo sie wächst, zu viele Dienste geleistet, als dass man sich so leicht der poesielosen, wissenschaftlichen Classification anschliessen könnte. Sie ist auf vielen Punkten der Erde für die Menschen Alles. Sie versieht sie mit Nahrung, Wohnung, Kleidung und Feuerung und liefert ihnen noch dazu Wein, Papier, Wachs und Farbstoffe. In Jamaica ist die ertragreichste aller Palmen die Cocosnusspalme, und die Regierung hat die Cultur dieser Palmen selbst in die Hand genommen. Die nächste Palmenart an Werth ist dort die Christuspalme oder der Wunderbaum, der Ricinusöl liefert. Die Faser dieser sowohl, wie auch anderer Palmen wird grösstentheils zur Erzeugung von Seilen und groben Stoffen benutzt. Die schönste aber bleibt die Wanderer-Palme, eine Wunderblume, die stets das Auge entzücken wird.



ADOBE-HAUS IN NEU-MEXICO. — In allen denjenigen Gegenden der Erde, wo der Boden leicht und mühelos Früchte liefert, ohne dass der Mensch mit Anwendung aller Kräfte, im Schweisse seines Angesichts die Nahrung vom Boden erzwingen muss, ist der Mensch auch anspruchslos in seinen Bedürfnissen. Er ist mässig im Essen und im Trinken und er ist genügsam in seinem Comfort und in der Art, wie er wohnt. Am genügsamsten ist da die breite Masse des Volkes, die mit einer Nahrung und einer Wohnung vorlieb nimmt, auf welche der Culturmensch der nördlichen Klimate mit einer gewissen Verachtung herabsieht. Das Bild dieser übergrossen Bescheidenheit bietet sich auch in Amerika überall da, wo die Tropensonne ihre Einflüsse geltend macht. Die friedlichen Nachkommen der alten Azteken, die Nachkommen der spanischen Eroberer, die ja so stark in das eingeborene Volksthum aufgegangen sind, sie zeigen beide dasselbe Bild der Anspruchslosigkeit, das mit einer gewissen Abneigung gegen anstrengende Arbeit Hand in Hand geht. Der Mensch muss wohnen, er muss sich vor der Sonne und dem Regen schützen. Aber die Errichtung eines schönen und bequemen Hauses macht viel Mühe. Man begnügt sich also damit, ein Haus aufzuführen, dessen Bestandtheile aus Erde, die zu Ziegeln geformt und an der Sonne getrocknet sind, zusammengesetzt werden. Es sind gewissermassen Erdhaufen, die nur durch Gebälk und Gerüste ihren Zusammenhalt haben. Auf Schönheit wird da weniger gesehen. Hauptsache ist, dass das Haus eben Schutz gegen Sonne und Regen bietet. Freilich hat das Haus nicht überall ein so einfaches, schmuckloses, rohes Aussehen. Dort, wo etwas Besitz hinzukommt, stellt sich auch der künstlerische Sinn ein, dann wird der Bau etwas regelmässiger ausgeführt, mit Schmuck und Zierrathen versehen und um einen freien Hofraum, einen Patio, herumgebaut. Solche Häuser besitzen gewöhnlich die reicheren Kaufleute; der Durchschnitts-Eingeborene aber begnügt sich mit den rohesten Formen. Er lebt ja auch in der regenlosen Zeit grösstentheils im Freien, schläft auf dem flachen Dach seiner Hütte und sucht im düstern, ungemüthlichen Innenraum nur dann Zuflucht, wenn Kälte und Nässe ihn dazu zwingen.



ILLICILLIWAET-FLUSS UND HERMIT-KETTE BEI GLACIER IN CANADA. — Es ist ein seltsames Reich, dort hoch im Norden Amerikas, wo jenes Gebirge seinen Anfang nimmt, das wie ein festes Rückgrat sich über den ganzen Doppelcontinent bis tief hinunter in den Süden erstreckt. Es ist das Felsengebirge, das in demselben Maasse, wie es in wärmeren und tropischen Zonen unvergleichliche Pracht und phantastische Romantik entwickelt, in den hohen nördlichen Regionen die ganze märchenhafte Phantastik der wilden, arktischen Gegenden in sich vereinigt. Wild, rauh und zerklüftet scheinen die Berge mit ihren Gipfeln bis in den Himmel zu ragen. Ewiger Schnee und ungeheuere Massen von Eis erglänzen auf diesen Höhen und geben den Gebirgen das Ansehen von jenen krystallenen, nebelumwallten Schlössern, von denen die Märchen der nordischen Völker so viel erzählen. Aber während sich in den Höhen die Nähe des Polargebietes mit allen Merkmalen bekundet, macht sich in den tieferen Regionen das mittlere, milde Klima mit seinem ganzen Reichthum geltend. Am Fusse der schneebedeckten Berge steht der dichte, fast undurchdringliche Urwald, und die Schluchten, die im Winter von Schnee und Eis starren, entwickeln im Sommer die üppigste Fruchtbarkeit. Der Illicilliwaet River zeigt die Natur dieser Gegenden in ihren beiden verschiedenen Formationen. Er kommt vom Gletscher herab, er ist das Product des ewigen Schnees, des Eises, das die Gipfel krönt. Immer mehr häufen sich die Massen von Eis und Schnee hoch oben auf den Bergen und kaum wird jemals der Augenblick kommen, in dem ein menschliches Auge die hohen Felsengipfel frei von ihrem weissschimmernden Kleide sehen wird. Doch wenn der Sommer kommt, arbeitet die Sonne mit Macht an den winterlichen Massen. Immerhin lösen die wärmenden Strahlen nur einen geringen Theil der ungeheueren Eis- und Schneedecke ab. Aber dieses Wenige bildet doch einen gewaltigen Strom, der sich in die Tiefe stürzt und dann dort mit den anderen Strömen vereinigt. So ist der Illicilliwaet-Fluss das Kind des nahen Gletschers. Mit seinem klaren, durchsichtigen Wasser verleiht er den romantischen Gegenden einen noch grösseren Reiz, in der Nähe der wilden arktischen Regionen schaffen Wald und Fluss ein Idyll, das den Besucher durch seine Schönheit und den eigenthümlichen Zauber des heiligen Urwaldes bestrickt.



FLUSSFRONT VON CINCINNATI, OHIO. — Wie das bunte Leben in den Strassen Cincinnatis, so trägt auch der Verkehr auf dem Ohio den Stempel des Grossstädtischen und des Grossartigen. Das Leben auf dem Flusse, die zahlreichen Dampfer und Boote, die im Hafen ein- und ausfahren, zeigen auf den ersten Blick, dass Cincinnati eines der grössten Verkehrscentren Nordamerikas ist. Die Stadt wird von den Amerikanern die „Königin des Westens“ genannt, während die Einwohner Cincinnatis sie mit Vorliebe als das „amerikanische Paris“ bezeichnen. Nun, den Rang einer „Königin“ haben der Stadt Cincinnati bereits andere Städte streitig gemacht, und zu einem „amerikanischen Paris“ kann es allerdings nur ein gemüthvoller Localpatriotismus erheben. Nichts destoweniger aber gehört Cincinnati zu den imposantesten Städten der Vereinigten Staaten und nimmt, als echte Grossstadt, auch einen hervorragenden Rang ein. Im Jahre 1890 zählte die Stadt gegen 300 000 Einwohner, von denen nicht weniger als ein Drittel Deutsche sind, die Cincinnati ihr unverkennbares Merkmal aufgeprägt haben. Man sagt, dass das Leben in Cincinnati weit gemüthlicher und behaglicher ist, als in vielen anderen Städten Nordamerikas. — Einer der schönsten Punkte der Stadt ist die breite Front, die sie am Flusse bildet. Ein grossartiges und gewaltiges Bauwerk ist es, das sofort in die Augen fällt, wenn man sich auf dem Ohio Cincinnati nähert. Es ist eine riesige Hängebrücke, die nur von zwei Pfeilern getragen wird und die in der Perspective so schwächlich, so zartgliederig aussieht, dass man fast glauben könnte, der erste stärkere Windstoss müsste den ganzen Bau in die Luft entführen. Aber diese Brücke, die 685 Meter lang und 11 Meter breit ist, ist so stark, dass selbst die stärkste Belastung mit Fuhrwerken und mit Menschen auf ihr eine kaum merkbare Bewegung erzeugt. Der Erbauer dieser Brücke, die von den amerikanischen Ingenieuren als ein Meisterwerk bezeichnet wird, war der deutsche Ingenieur Roebling. Hinter dieser Brücke steigen die massiven Bauten der Stadt empor, hohe, dicht bewohnte Häuser, die dem aus der Ferne kommenden Reisenden sehr rasch sehen lassen, dass sich hier, am Flusse, in dem von Bergen eingeschlossenen Thale eine grosse und schöne Stadt ausbreitet. Gegenüber, auf der andern Seite des Ohio-Flusses, liegen im Gebiete des Staates Kentucky die beiden fortschrittlichen Städte Covington und Newport.



HOTEL ZUM CATSKILL-GEBIRGE (CATSKILL MOUNTAIN HOUSE). — Wie die Ritterschlösser des Mittelalters einst von unzugänglichen Berggipfeln in die Tiefe hinunterdrohten, so steht dieses Berghaus hoch oben auf einem Felsplateau, das eine weite Umgegend beherrscht. Das Haus ist zwar nicht so fest und stark wie eine Ritterburg, es hat keine Wälle, keine Gräben und keine Zinnen, aber es gemahnt mit seiner etwas plumpen und gekünstelten Architektur doch an jene alten Bauten, die durch ihre Vergangenheit uns heute so romantisch erscheinen. Die Aussicht, die man von da geniesst, ist gewiss ebenso schön, wie die von den höchsten und schönsten Ritterschlössern. Das Plateau ist an sich ganz eigenartig geformt. Auf der östlichen Seite fällt der Berg ganz senkrecht in die Ebene hinab und die Gegend breitet sich für den Beschauer von da aus gewissermassen wie eine weite Landkarte aus. Man sieht bis auf bedeutende Entfernung die in quadratischer Formen abgetheilten Felder, die Wälder, die Dörfer und die einzelnen Farmhäuser. Auch nach anderen Richtungen hin ist das Panorama geradezu prachtvoll. Diese herrlichen Aussichten, die die Höhe des Plateaus bietet, haben das Catskill-Gebirgshaus, das selbstverständlich ein Hotel ist, in ganz Nord-Amerika berühmt gemacht. Eine Anzahl schmaler Spazierwege gehen von dem Berghause aus auf weite Strecken zu verschiedenen sehr interessanten Punkten. Einer dieser Wege führt zum Kaaterskill-Hotel und ein anderer zu der Kaaterskill-Schlucht, von der das Hotel seinen Namen hat. Wieder andere Spazierwege führen zu verschiedenen anderen wunderschönen Punkten des an pittoresken Parthieen so reichen Catskill-Gebirges. Man geht über diese Pfade, welche scharf an den Kanten von schroffen Abhängen vorbeiführen, mit einem Gefühl der Sicherheit und einer gewissen seelischen Heiterkeit, mit einer Summe von angenehmen Empfindungen, die kaum zu schildern sind. Hinter sich hat man die bewaldeten Waldkronen, vor sich sieht man eine weite, wechselreiche, fruchtbare Landschaft die von dem silbernen Band des Hudson durchzogen wird, und in weiter Entfernung thürmen sich, im blauen Nebel verschwimmend, hinter einander die Berge auf.



KIRCHE LA SANTISSIMA IN DER HAUPTSTADT MEXICO. — Die Stadt Mexico besitzt mehrere schöne monumentale Bauwerke, unter denen die grossartige Kathedrale und der Palacio National obenan stehen. Zu denjenigen Gebäuden nun, welche ihre ganze Schönheit erst enthüllen, wenn man sie schärfer betrachtet, gehört die Kirche La Santissima, die im Osten der Stadt gelegen ist. Ihre Façade ist ungewöhnlich interessant. Die ganze Phantastik des mittelalterlichen Kirchenbaues mit seiner kühnen, himmelanstrebenden Architektur enthüllt sich in der Fronte dieser Kirche, die in ihrer Gliederung einen imposanten Eindruck hervorbringt. Besonders reichhaltig ist die Sculptur, in der alle Stylarten des Kirchenbaues zum Ausdruck gelangen. Anziehend wie ihr Aeusseres, ist auch das Innere der Kirche. Reichgeschnitzte Chorstühle, schöne Altargemälde und fein gearbeitete, kostbare Gefässe geben der Kirche das Ansehen von Pracht und Reichthum. Aber dieser Reichthum ist nur ein schwacher Nachglanz der Schätze, die in vergangenen Zeiten diese Kirche gefüllt haben. Die kostbaren Statuen aus Gold und Silber, die wunderschönen Geräthe aus denselben Metallen, die prachtstrotzenden Messgewänder, — sie alle sind verschwunden, ebenso wie das ungeheuere Vermögen, das dieser Kirche einst gehört hat. Es ist ihr ebenso ergangen, wie allen anderen Kirchen und Klöstern in der Stadt und im Staate Mexico. Nachdem Kirche und Geistlichkeit Jahrhunderte lang das Uebergewicht im Staate behauptet hatten, dermassen, dass fast der grösste Theil des Landes ihr gehörte, nachdem sie unter der Herrschaft des Habsburgers Maximilian ihren grössten Glanz und ihre grösste Macht erreichten, erfolgte im Jahre 1866 ein jäher Rückschlag. Mit starker Hand griff Juarez in diese ererbte Macht ein und confiscirte mit einem Gewaltstreiche den ganzen grossen, kirchlichen Besitz, welcher zum Staatseigenthum ward.



KANZELFELSEN IM ECHO CAÑON, UTAH. — Unter den sonderbaren Naturgebilden, die man im Felsengebirge an zahlreichen Stellen antrifft, ist dieser Kanzelfelsen gewiss eines der eigenartigsten. Bei der Betrachtung dieser Felsformation wird die Phantasie im höchsten Grade erregt. Womit lässt sich dieses Gebilde vergleichen, was stellt es vor? Die Amerikaner nennen es nüchtern den „Kanzelfelsen" (Pulpit Rock). Man kann ja diese Bezeichnung gelten lassen, aber dann wäre diese Kanzel gewiss nicht für einen menschlichen Redner bestimmt. Auf dieser Kanzel sinkt die Gestalt des Menschen zur Zwerghaftigkeit herab, und seine Stimme würde in diesem wilden Cañon nicht wirkungsvoller sein als das Zirpen eines Insectes. Der Redner dieser Kanzel müsste ein Gigant sein, ein Gigant, wie die Natur selbst es ist. Nur die gewaltige Stimme eines solchen Giganten könnte in die Umgebung passen, nur sie vermöchte zu wirken und das Echo in diesen Bergen bis zum betäubenden Donnerschall zu verstärken. Aber im Grunde ist diese Felsenbildung eigentlich keine Kanzel. Man könnte sie eher für den Rumpf und den Kopf einer der fabelhaften Sphinxe halten, an deren Existenz die alten Völker so fest geglaubt haben. Diesen Eindruck bringt der Felsen hervor, wenn man tief unten im Thal mit der Bahn vorüberfährt. Schroff und steil steigt eine gewaltige Felsenmasse empor und auf der Felsenmasse sitzt ein zweiter, kleinerer Fels, der einem Kopfe merkwürdig ähnlich sieht. Würden die alten Griechen diesen Felsen gekannt haben, so hätten sie sicher eine schöne Sage erfunden, von einer Gestalt, die noch erhabener, noch gewaltiger als Herkules, vielleicht von einem zweiten Prometheus, der von Gott Zeus zur ewigen Strafe in einen Felsen verwandelt worden ist. Aber die moderne Zeit, wie auch ihre Kinder, ist realistisch geworden und bildet keine himmlischen Sagen mehr. Sie betrachtet selbst die seltsamsten Dinge mit nüchternen Augen und darum bezeichnet sie eine Felsformation von bizarrster Phantastik wie die hier abgebildete mit dem nüchternen Namen „Kanzelfelsen."



GOLDGRABER IN CALIFORNIEN. — Von dem Leben der Goldgräber im fernen Westen erzählt man sich jetzt noch immer Geschichten, welche empfindsame und zartbesaitete Gemüther ins Gruseln versetzen. Aber wenn auch alle diese Geschichten mit ihren Uebertreibungen buchstäblich wahr wären, ja wenn die Verhältnisse noch schlimmer wären als sie geschildert werden, so ist das Leben der modernen Goldgräber nur ein Idyll im Verhältniss zu den Aufregungen und den Erlebnissen, die die ersten Pioniere des Goldlandes auszustehen hatten. Das war eine sonderbare Zeit, und es waren sonderbare Verhältnisse. Aus allen Richtungen strömten sie herbei, die Abenteurer, die Verlorenen, die Armen und die Verzweifelten, mit den grössten Hoffnungen, mit den wildesten Begierden, mit der brutalsten Rücksichtslosigkeit des ausgearteten Egoismus, jederzeit bereit, das furchtbarste Verbrechen zu begehen, und jeden Augenblick gewärtig, das Opfer eines Verbrechens zu werden. Es war eine böse Gesellschaft, die sich da zusammenfand und die den Boden durchwühlte. Da konnte man in einer Stunde reich werden, oder in noch kürzerer Zeit ein grosses Vermögen, wenn nicht gar das Leben verlieren. Das Gold lag damals stellenweise buchstäblich auf der Erde, man brauchte nicht viel und nicht tief zu graben, man holte es an einzelnen Punkten mit den Händen hervor, oder es genügten wenige Spatenstiche, um das glänzende Metall bloss zu legen. Aber allmählig erschöpfte sich der ungeheure Schatz. Immer tiefer musste mit Spaten und Schaufel in die Erde gedrungen werden, bald musste man auch in die noch dunklere Tiefe der Berge hinabsteigen und mit grosser Anstrengung das Gestein bearbeiten, um auf goldhaltige Quarzgänge zu stossen. Seit damals hat sich die Schatzgräberei bedeutend geändert. Mit grossen und starken Maschinen muss man dem Gestein beizukommen suchen, und, wenn man die Goldader gefunden, bedarf es eines ziemlich verwickelten mechanischen und chemischen Processes, um das kostbare Metall von dem hartnäckigen Gestein zu scheiden.



BLUMENPARTERRE IN SHAW'S GARTEN, IN ST. LOUIS. — St. Louis, die grösste Stadt von Missouri, hat nicht nur einen der schönsten Häfen am Mississippi, sondern auch die schönsten Parks von Nordamerika. Nur die Stadt Philadelphia macht St. Louis den Rang hinsichtlich der Schönheit und der Grösse der Parks der Stadt streitig. Einer der schönsten Parks in St. Louis aber, eine Anlage, die in der Neuen Welt ihres Gleichen sucht, ist Shaw's Garten. Henry Shaw, einer der reichsten Männer von St. Louis, hatte in Verbindung mit einem grossen botanischen Institut an der Universität diesen Garten begründet und ihn der Stadt zum Geschenk gemacht. Der Garten hat eine Grösse von 30 Hektaren und ist mit einem grossen Vergnügungsplatz verbunden, auf dem wöchentlich Concerte stattfinden. Der Garten ist in drei Theile getheilt, von denen je einer für Blumen, Obst- und Nutzbäume bestimmt ist. Die Abtheilung für Blumen umfasst 10 Acres und enthält alle Blumenarten, die man auf der Erde findet. Im Freien wachsen die Blumen der geographischen Breite von St. Louis, während die tropischen Pflanzen in Treibhäusern gezüchtet werden. Gross und umfangreich ist die Abtheilung der Obstbäume und nicht minder gross ist die Abtheilung der Nutzbäume, die auch einen bedeutenden Reichthum von Ziersträuchern jeder Art bietet. Ein prachtvolles und zugleich anmuthiges Bild entfaltet sich dem Auge, wenn man das Blumenparterre des Gartens betritt Das künstlerische Arrangement, der üppige Farbenreichthum und der herrliche Duft wirken gleichmässig auf das Auge und auf die Phantasie, ein Ganzes bildend, das sich unvergesslich dem Gedächtniss einprägt. Der Park wird an einem Ende abgegrenzt durch ein freundliches Haus, in welchem Shaw einst wohnte, und dicht neben diesem Hause befindet sich ein Gebäude, das eine grosse botanische Bibliothek und eines der grössten Herbarien der Welt enthält. Nicht fern davon erhebt sich ein architektonisch-schönes Mausoleum, in dem der Begründer dieses grossartigen Institutes seine Ruhestätte gefunden hat, das würdige Grab eines Mannes, welcher seinen Mitbürgern den fortdauernden Genuss dieser seltenen Pracht gesichert hat.



DRUID-HILL PARK IN BALTIMORE, MARYLAND. — Im Westen der grossen Hafenstadt Baltimore, die man in Amerika mit dem Beinamen „Monumentenstadt" bezeichnet, breitet sich auf einem sanft ansteigenden Hügel ein riesiger, 280 Hektar grossen Park aus, der den Stolz von Baltimore bildet. Es ist der Druid-Hill Park. Sein grösster Reiz besteht in dem grossen Reichthum alter stattlicher Bäume, die dem Park ein waldartiges Ansehen geben. Freilich ist der Park nicht gross genug, um als Wald bezeichnet zu werden. Aber, wenn man sich in seinen Alleen befindet, glaubt man sich tief in das Innere eines Waldes, weit ab vom menschlichen Treiben versetzt. Diesen Eindruck gewinnt man durch die Art, wie die Bäume nebeneinander stehen. Es ist das Bild, das man an vielen Stellen in den Wäldern Thüringens oder des Schwarzwaldes sieht. Indem nämlich alles Unterholz beseitigt ist, treten die einzelnen Baumstämme frei, klar, wie die Säulen einer grossen Kathedrale hervor, so dass jeder einzelne Baum zur Wirkung gelangt. Im Druid-Hill Park ist sogar der Boden zwischen den Bäumen sorgfältig geharkt, so dass er einen Teppich aus grünem Gras oder aus sammtenem Moose bildet, auf dem man ausruhen kann. Fusspfade schlängeln sich meilenweit durch dieses Wäldchen, stets beschattet von dem dichten Laub, das kaum einen Strahl der Sonne durchlässt. Hie und da stösst man auf einen kleinen See, der wie die anderen kleinen Seeen von dem grossen Reservoir der Stadt gespeist wird. Der Park war früher lange Jahre Privatbesitz und wurde erst in diesem Jahrhundert von der Stadt Baltimore angekauft. Seitdem wurde er auch mit verschiedenen Anziehungspunkten, mit Statuen, Kiosken u. s. w. geschmückt und sogar mit einem zoologischen Garten ausgestattet. Seinen Namen Druid-Hill Park verdankt er wohl seinem Aussehen, das an die Haine der alten germanischen Völker erinnert. Seine prächtigen, alten Eichen verleihen ihm Schönheit, feierliche Würde und machen ihn gleich jenen Hainen, die die alten Priester verherrlicht haben.



DAS CAPITOL IN INDIANAPOLIS. — Es ist nicht sehr lange her, als das Gebiet, auf dem sich jetzt der Staat Indiana ausdehnt, noch von weiten endlosen Prairien und von mächtigen Wäldern bedeckt war, von Landschaften, deren geringe Bewohnerschaft zumeist aus Indianern bestand. Indiana ist als Staatswesen, wie so manche andere Staaten des Westens, eine Schöpfung des 19. Jahrhunderts. Und noch neueren Datums als der Staat ist dessen Hauptstadt Indianapolis, die sich im Laufe der letzten Jahrzehnte zu einem der wichtigsten Verkehrscentren Nordamerikas emporgeschwungen hat. Indianapolis hat jetzt über 100,000 Einwohner und zählt zu den bedeutendsten Fabriks- und Handelsstädten des Continents. Sehr geschätzt sind die Industrieerzeugnisse von Indianapolis in Eisen- und Thonwaaren und einen grossen Umfang hat in letzter Zeit dort der Getreide- und Viehhandel angenommen. Das Aussehen der Stadt verräth auch sofort, dass hier ein grosser Capitalumsatz stattfindet. Mehrere prachtvolle Bauten sprechen beredter als alle Zahlen für den Reichthum der Einwohner und des Staates Indiana überhaupt. Das grossartigste Bauwerk in Indianapolis ist das Capitol. Es ist ein stolzer Bau in vornehmem Renaissancestyl gehalten und bringt in seiner Massigkeit und seiner architektonischen Gliederung einen angenehmen und starken Eindruck hervor. Sehr wirkungsvoll heben sich aus dem Bauwerk der hohe Thurm und die Kuppel hervor. Prunkvoll, wie das Aeussere ist auch das Innere des Kapitols mit seinem schönen reichgeschnitzten Eichengetäfel, den künstlerisch ausgeführten Malereien und der vornehm reichen Möblirung. Das Capitol ist nicht der einzige schöne Bau, auf den Indianapolis stolz ist. Imposante Gebäude sind auch der Justizpalast, das Arsenal und sehr interessant in seiner Art ist das Propyläum, das einer litterarischen Vereinigung von Frauen gehört. Unter den Denkmälern, die Indianapolis aufzuweisen hat, ragt besonders das Kriegerdenkmal hervor, das in seiner Ausführung und mit seiner Höhe von 70 Metern eines der schönsten Monumentalwerke Nordamerikas ist. Ihre jetzige Bedeutung verdankt die Stadt Indianapolis hauptsächlich dem Umstande, dass sie Knotenpunkt von zwölf Eisenbahnlinien ist.



DAS HÖLLENTHOR, COLORADO, MIDLAND-EISENBAHN. — Wenn man jene Gegenden des Felsengebirges durchreist, welche die „Pike's Peak Route" genannt werden, bieten sich dem Auge in mannigfaltiger Abwechselung die verschiedensten Arten jener wild-bizarren Landschaften, die in den Gebirgen durch Zerklüftung der Felsen entstanden sind. Jenseits von Manitou steigt der Weg hinan zu dem Ute-Pass, und von da an führt die Bahn weiter hinauf bis über den Kamm des gewaltigen Pike's Peak. Der Zug keucht an der Kante des Berges hinan, zwischen Ueberresten von ungeheuren Gesteinsmassen, die durch geheimnissvolle Ursachen an den schroffen Abhängen liegen geblieben sind und jeden Augenblick bereit zu sein scheinen, sich mit zerstörender Wuth in die Tiefe zu stürzen. Unwillkürlich hält man den Athem an, in der Furcht, dass das Felsgerölle über und unter dem Zug durch einen lauten Ton in Bewegung gerathen und Alles in seinem Sturz mitreissen könnte. Wenn der Mensch solche schauerlich-chaotische Gestaltungen sieht, denkt er oft an das diabolische Wirken in der Schöpfung und da er aus althergebrachter Gewohnheit das Furchtbare und Schreckenerregende mit der Hölle verbindet, so nennt er solche schreckliche Klüfte und Schlünde „Höllenthor." An dieser Stelle ist nun die Landschaft von solch erschreckender Wildheit, als ob sich in der That hinter ihr der Eingang zu einer Hölle öffnen würde. In dieser Gegend eine Eisenbahn zu bauen, war keine geringe Leistung. Die Locomotive zieht ihre schwere Last über und zwischen nackten Felstrümmern hinweg, wo an der einen Seite die senkrechten Felsenwände fast zum Greifen nahe emporsteigen, während man auf der anderen Seite in der Nähe eines Steinwurfs eine schauerliche Schlucht sieht, in deren furchtbarer Tiefe sich ein reissender Strom durch das Gestein würgt. Um diesen Weg für die Bahn fahrbar zu machen, mussten die Arbeiter, an Seilen über den Abgründen hängend, ihr schweres Werk verrichten und an zahlreichen Stellen mussten die Felsen abgesprengt werden, damit man nur einen Fuss breit Raum und festen Halt gewinnen konnte. So hat der menschliche Geist die wildeste Wüste in eine glatte Bahn gewandelt und sich ein rauhes Chaos unterthan gemacht.



AUF DEM KOOTENAI-FLUSS IN IDAHO. — Das hier abgebildete kleine Schiff, welches als Typus der auf den Gewässern des Westens fahrenden Dampfer gelten darf, macht die Reise über den Kootenaifluss von Bonner's Fähre bis zum Kootenaisee und legt auf seiner Strecke, die bei der Stadt Kaslo endet, 140 Meilen zurück. Die ganze Strecke gehört zu jenen malerischen Touren, die in Nordamerika so häufig sind. Früher spielte diese Flusstour eine sehr grosse Rolle. Es war zu jener Zeit, als sich Idaho zu entwickeln begann, als man im Felsengebirge des Nordwestens die ersten Goldfunde gemacht hatte. Da war das Schiff stets bevölkert von Abenteurern und Auswanderern, die ihr Glück in den neuentdeckten Goldbergen zu finden hofften. In den bis dahin ziemlich unbekannten Gegenden wurde es nun lebendig. Die Herrlichkeit hat freilich nicht lange gedauert. Die Goldfunde waren in der ersten Zeit wohl recht häufig und im Umkreis eines Gebietes von 15 Meilen wurde sogar innerhalb kurzer Zeit Gold im Werthe von fünf Millionen Dollars herausgeschlagen. Aber diese fast zu Tage liegenden Goldfelder erschöpften sich bald, und sehr rasch musste an Stelle der Goldgräberei der regelrechte Bergbau treten. Wenn man jetzt die Reise über den Fluss macht, so geschieht es wohl kaum, um verborgene Schätze zu entdecken. Diejenigen, die durch jene Gegenden fahren, benutzen nur in selteneren Fällen das Schiff, man bedient sich viel lieber der Eisenbahn, von der aus man den Strom fast stets vor Augen hat. Da zeigt er sich den Reisenden als ein grossartiger Fluss, der klar und tief, rasch dahinströmt. In einem Thale liegend, ist er gleichsam eingebettet zwischen hohen Bergen, die sich an beiden Ufern erheben und bis zu den Gipfeln mit Wäldern bestanden sind. Endlos weit scheinen sich diese Berge nach Norden hinzuziehen, sie finden ihre Fortsetzung, auch wenn man bis zur äussersten Spitze von Idaho gelangt, dort, wo die politische Grenze das Gebiet der Vereinigten Staaten von dem Englands scheidet. Ueberall sieht man in jenen Gegenden die Berge und man nimmt auch den Reichthum wahr, der aus dem Bergbau, welcher auf Gold, Erze und Blei betrieben wird, in die Städte und Ortschaften fliesst.



KAPELLE UND HAUS DES PRORECTORS DER PRINCETON UNIVERSITÄT, NEW JERSEY. — Princeton gehört zu den älteren Hochschulen Nordamerikas, zu denen, die, im vorigen Jahrhundert begründet, den Ruf und die Ehrwürdigkeit des Alters besitzen. Im Jahre 1746 in Elizabeth gestiftet, wurde das College 1757 nach Princeton verlegt, wo es bis auf die Gegenwart verblieben ist. Sein Aussehen zeigt auch ganz den Styl des vorigen Jahrhunderts, in den Sälen, den Lehrzimmern und den anderen baulichen Einrichtungen. Wie das Harvard College einst in den Revolutionskämpfen eine bedeutende Rolle gespielt hat, so hat auch das Princeton College in jenen unruhigen Zeiten eine wichtige Stellung eingenommen. Es erlangte damals sogar eine besondere Berühmtheit durch den glänzenden Sieg, den Washington bei Princeton über die Engländer erfochten hatte. Es war einer der wichtigsten Siege in dem um die Freiheit der Vereinigten Staaten ausbrechenden Kriege. Damals hielt auch der Continental-Congress seine Sitzungen in den Räumen des College ab. Auch im Jahre 1861, als der amerikanische Bürgerkrieg ausbrach, wurde das Princeton College viel genannt. Da zeigte sich unter den Studenten des College die Eigenthümlichkeit, dass sich viele derselben für die südliche Armee anwerben liessen; allerdings waren diese Studenten aus südländischen Familien. Das College steht unter der Obhut der Presbyterianer und demzufolge nimmt auch die theologische Facultät den wichtigsten Rang ein. So kommt es, dass ein sehr grosser Theil der Schüler, die aus dieser Universität hervorgehen, dem geistlichen Stande angehören. Wie die meisten Colleges in Nordamerika, steht auch das von Princeton auf einem schönen „Campus“, der von grossen, alten Bäumen eingefasst ist. Die Gebäude sind durchgehends sehr gut gehalten und haben sehr hübsche Vorgärten und hinten grosse Gärten mit prachtvollen, künstlerisch ausgeführten Anlagen. Gegenwärtig wird die Universität von etwa 800 Studenten besucht, während der Lehrkörper aus 40 Professoren besteht. Wie bei allen amerikanischen Universitäten und Schulen, zeichnen sich die Studenten von Princeton in allen athletischen Spielen besonders aus.



CAMBRIA CITY, JOHNSTOWN IN PENNSYLVANIEN. — Cambria City ist eine der grössten Arbeitsstätten der Welt. Es ist ein riesiges Eisenwerk, dass über 8000 Arbeiter beschäftigt, die sich mit ihren Wohnhäusern um die Fabriken und Hochöfen gruppiren und eine ganze Stadt bilden. Erst im Jahre 1855 begründet, hat sich das Eisenwerk in kurzer Zeit dermassen entwickelt, dass es mit den grossen Eisenproductionscentren, wie Pittsburg, Reading, Scranton u. s. w. in Concurrenz treten konnte. Eine besondere Berühmtheit, weit über die Kreise der Interessenten für die Eisenindustrie hinaus, haben Cambria City und die Stadt Johnstown, in der diese gewaltigen Fabriken liegen, erlangt durch die furchtbare Katastrophe, die sich im Mai 1889 dort abgespielt hat. Die Stadt und die Eisenwerke liegen zwischen steilen Uferhöhen, in tiefen, engen Thälern. Unfern von der Stadt befindet sich ein See, Conemaugh Lake, dessen Wasser von einem hohen und langen Damm aufgestaut war. Langer, anhaltender Regen überfüllte den See gewaltig, dass er den Damm durchbrach und sich mit ungeheurer, Alles zerstörender Gewalt in das Thal stürzte. Mit solcher Schnelligkeit strömte das Wasser in das Thal hinunter, dass es die Strecke von 18 englischen Meilen, vom Damm bis über Johnstown hinaus, in 7 Minuten zurücklegte. In diesem Ansturm riss die Fluth Häuser, Bäume, Maschinen und überhaupt Alles, was ihr in den Weg kam, mit sich fort, bis zu einer starken Eisenbahnbrücke, wo sich plötzlich Alles, die Häuser, die Trümmer und die zahllosen Menschenleichen zu einer ungeheuren Masse staute. Der furchtbare Zusammenprall an dieser Brücke verursachte eine Entzündung und die aufgestaute Masse stand in kurzer Zeit in hellen Flammen. Gegen 5000 Personen sollen dabei ihr Leben verloren haben, während der Werth des zerstörten Eigenthums über 10000000 Dollars betrug. Gleichwohl hat die Stadt diese furchtbare Katastrophe schon fast völlig überwunden. In dem engen Thale, wo sie früher stand, erhebt sie sich neu erbaut wieder mit ihren Häusern und Strassen und in dem grossen Eisenwerk wird mit erneuter, frischer Kraft nach wie vor gearbeitet. Ein Bild echt amerikanischen Fortschritts!



PILGRIM-STATUE IM CENTRAL-PARK, NEW YORK. — In dem prachtvollen Central-Park, mit dem die New Yorker auf einem Boden, der aus Sumpf und Fels bestand, einen der merkwürdigsten Gärten der Welt geschaffen haben, befinden sich unter zahlreichen Kunstwerken und Standbildern berühmter Männer verschiedene allegorische Gestalten, von denen eine die des Pilgrims ist. Dieses Monument ist ein Geschenk der New England Society in New York, einer Vereinigung, die aus den Nachkommen jener Puritaner besteht, die England wegen ihres Glaubens verliessen und als „Pilger" ihr Heil in der Neuen Welt gesucht haben. Mit Leib und Seele hängen diese echten Amerikaner an dem kleinen Stück Erde in Massachusetts, das ihren Ahnen einst eine Zuflucht bot. Wohin sie sich auch wenden mögen, um besseres Klima und fruchtbareren Boden aufzusuchen, immer wieder kehrt die Erinnerung zurück zu der felsigen Küste, zu den Granithügeln und Plätzen, wo ihre Altvorderen sich versammelt hatten, wo die ältere, noch lebende Generation in ihrer Jugend gespielt hat. Von Zeit zu Zeit äussert sich diese Begeisterung für die alte Heimstätte in besonderen Thaten, in diesem Fall in der Errichtung eines Denkmals, wie das des „Pilgrims." In seiner Art ist diese Statue ein Meisterwerk. Es zeigt den puritanischen Pilgrim, wie wir ihn aus der Geschichte kennen. Kalt, entschlossen, voller Selbstbeherrschung, das Gewehr stets in der Hand, um sich gegen Angriffe der Feinde zu vertheidigen, die Bibel, mit der er seine Gedanken zu Gott richtet, in der Nähe — er gleicht so einem Menschen, der in der Vergangenheit durch die Schule des Leidens gegangen ist, dessen Gegenwart rauh und ernst, dessen Zukunft dunkel und trübe erscheint und der trotz alledem voll bewusster Kraft auf Gott und auf sich selbst vertraut. Weitaus die meisten hervorragenden Amerikaner der Gegenwart sowie der Vergangenheit stammen von den Puritanern ab.



DIE GROSSEN YELLOWSTONE-FÄLLE IM YELLOWSTONE-PARK. — In überreichem Maasse hat die Natur das merkwürdige Gebiet, das man als „Yellowstone-Park“ bezeichnet, mit sinnverwirrenden Wundern ausgestattet. Wenn man von Wunder zu Wunder geschritten ist, wenn die Sinne schon ganz von den Eindrücken ermüdet scheinen, gelangt man abermals zu einem Punkte, der den Geist aufrüttelt und das Gemüth und das Auge in Bann legt. Einer dieser Punkte ist, wenn man die Geyser, die sonderbaren „Farbentöpfe“ und all die eigenartigen Gebilde des Yellowstone-Parks hinter sich gelassen, die Landschaft der grossen Yellowstone-Fälle. Zwischen ungeheuren hellgelblichen und röthlichen Felsen, die bald von dichtem Wald bewachsen, bald kahl und zerrissen erscheinen, drängt sich der Yellowstone-Fluss hindurch mit solcher Gewalt, dass er die Klippen und Kanten der Felsen abschleift und sie in geraden Linien fast rechtwinkelig gestaltet. Von dieser Höhe stürzt nun der Fluss mit donnerndem Getöse in mehreren Theilen 350 Fuss in die Tiefe. Der starke Anprall des Wassers an einzelne Kanten des Felsens verwandelt es in einen feinen durchsichtigen Staub, der wie ein zarter Schleier in unaufhörlich wogender Bewegung auf und nieder wallt. Ein feiner, in allen Farben des Regenbogens spielender Schleier steigt auch aus der Tiefe empor, wo das Wasser, durch den ungeheuren Sturz gleichsam ermüdet, in träger Ruhe still zu stehen scheint. Aber diese Ruhe dauert nicht lange. Nach einer kurzen Strecke verengert sich das Bett abermals und wieder arbeitet sich der Strom mit Gewalt durch die Felsen hindurch. Doch nicht der jähe Sturz des Wassers aus grosser Höhe ist es, was einen so tiefen Eindruck hervorbringt sondern der landschaftliche Rahmen, der im Verein mit dem Wasserfall, die eigenartigsten Farbenspiele bietet. Die Felsenwände zwischen denen der Strom von der Höhe zur Tiefe donnernd herabfällt, steigen schroff zu ungeheurer Höhe empor. Sie bieten ein merkwürdiges feenhaftes Farbenspiel, weiss, gelb, rosa, grün, braun, grau, in unaufhörlichem Wechsel.



MOUNT CAROLL IN DER SELKIRK-KETTE, ALBERTA IN CANADA. — Die letzten nördlichen Ausläufer des Felsengebirges, das für den amerikanischen Continent so charakteristisch ist, formen sich gewissermassen zu einem Delta, das drei Gebirgszweige bildet. Das sind die „Purcell-Kette", die „Selkirk-Kette" und die „Goldene Kette". Mitten in diesem Delta entspringt der Columbiafluss und hier befinden sich auch die Quellen des Frazerflusses, der in seinem ungestümen Laufe erst nördlich bis zum 54. Breitengrade strömt und sich dann plötzlich nach Süden wendet, nach einem Laufe von 500 Meilen sich oberhalb der nördlichen Grenze von Washington in den Ocean ergiesst. Das ganze Gebirge bildet hier eine fast ununterbrochene Kette der wildesten und grossartigsten Landschaften. Schnee und Gletschermassen ragen bis in die Wolken hinauf, und in den tiefer liegenden Partien ist das Gebirge mit den dichtesten und üppigsten Urwäldern bedeckt, mit ungeheueren, dunkeln Nadelholzriesen, die wie gewaltige Wächter über den Abhängen stehen. Dunkle Schluchten, in die sich das Gewässer brausend herabstürzt, und freundliche Thäler gliedern diese Gebirge, über deren zackige Kämme jetzt die Eisenbahn dahinführt. In der Selkirk-Kette, die ungefähr in der Mitte zwischen der Purcell-Kette und den „Goldenen Bergen" steht, erhebt sich als höchster Gipfel der Mount Caroll. Er trägt alle Merkmale der Gebirge, die hier geschildert wurden. Schnee- und Gletschermassen auf dem Gipfel, steinige unfruchtbare Partien neben der Schneeregion, und dichter Urwald auf den Abhängen in den tiefer liegenden, wildromantischen Gegenden. Auf dem Abhange rechts befindet sich einer der langen Schneetunnels zum Schutz der Eisenbahnzüge gegen Lawinen.



EIN GEYSER IM YELLOWSTONE-PARK. — In dem Wunderlande Amerika, das von der Natur mit den schönsten, sonderbarsten und bizarrsten Gebilden und Schöpfungen in überreichstem Maasse ausgestattet worden ist, ist das grösste Wunder der Yellowstone Park und seine Geyser. In den älteren Zeiten galt Island als das einzige Wunderland, das solche heisse springende Quellen besass. Nachdem man aber Neuseeland entdeckt und die grossartigen Sinterterrassen kennen gelernt hatte, pilgerten zahlreiche Forscher und Weltreisende in jenes entlegene Gebiet, um diese wunderbare Naturschöpfung, die dem Auge ein Märchen, ein fast unglaubhaftes phantastisches Gebilde bot, anzustaunen. Lange Zeit wusste man nicht, dass Amerika eine Landschaft besitzt, die diese sonderbaren und unerklärlichen Gebilde Neuseelands an Schönheit, Grossartigkeit und Merkwürdigkeit noch weit übertraf. Es ist der Yellowstone-Park, der eigenthümlicher Weise lange Zeit, selbst nachdem er entdeckt wurde, nur geringe Beachtung fand. Tausende von heissen Quellen befinden sich auf einem beschränktem Raume. Man sieht sie als Seen, als grosse und kleine Bassins, als stille Quellen und sprudelnde Geyser, als liebliche Springbrunnen und als gewaltige Eruptionen, die mit furchtbarer Kraft aus der Tiefe emporschiessen und als eine ungeheure kochende Wassermasse bis zur Höhe von 100 Meter emporspringen, zahllose Wasserstäubchen von sich schleudernd, die wie ein buntes Feuerwerk am hellen Tage in allen Farben des Regenbogens erglühen. Doch das ist nicht das einzige Wunder; das noch grössere ist die Art, wie verschiedene Geyser aus der Tiefe hervorbrechen. Manche erscheinen mit der Regelmässigkeit einer gut regulierten Uhr, jede Minute, zur bestimmten Secunde, manche alle drei Stunden, manche täglich einmal, manche nur alle vierzehn Tage, und so fort in unaufhörlicher Abwechselung. Jeder einzelne Geyser hat seine Eigenart, sein Räthsel, und das Ganze bildet jenes grosse Räthsel aus dem Innersten der Natur, das der menschliche Geist wohl nie ergründen wird. Der Park enthält 71 wichtige Geysers und über 3000 heisse Quellen.

X



HAUPTSTRASSE IN BUTTE, MONTANA. — Butte gehört zu jenen Städten des Nordwestens, die durch die Goldfunde entstanden und gleichsam über Nacht aus der Erde hervorgeschossen sind. Die Stadt liegt im grossen Bergbaudistrict Montanas und bildet neben der Stadt Helena ein Centrum jener Gold-, Silber- und Kupferbergwerksgesellschaften, die in den erzreichen Gegenden Montanas überall zu finden sind. Butte ist im Jahre 1864 begründet worden, d. h. in diesem Jahre fanden sich auf die Nachricht hin, dass die Gegend goldreich sei, zahlreiche Goldsucher ein, die in schnell improvisirten Hütten eine sogenannte Stadt ins Leben riefen. Seitdem ist Butte wirklich eine Stadt geworden. Stolze Paläste hat es zwar nicht aufzuweisen, man findet da verschiedene mehrstöckige, hübsch ausgeführte Häuser, mehrere grosse, echt moderne Hotels, einige Theater und sogar ein „Opernhaus". Als moderne amerikanische Stadt besitzt Butte neben dem Gaslicht auch elektrisches Licht, und neben einer Pferdebahn auch eine elektrische Bahn. Diese Strassenbahnen sind eigentlich nicht für die Stadt selbst, sondern für ihren Verkehr mit den Vorstädten bestimmt, in denen auch der grösste Teil der Bevölkerung wohnt. Mit den Vorstädten zählt Butte gegen 40000 Einwohner; die Stadt selbst freilich dürfte kaum mehr als 11000 Einwohner haben. Sie ist also, genau genommen, eine kleine Stadt und noch dazu eine, die in den meisten ihrer Bauten noch ganz den Charakter einer vor nicht langer Zeit begründeten Goldstadt besitzt. Aber die zahlreichen Minenleute, die Goldgräber, die in den Bergwerken beschäftigten Arbeiter und die vielen in Butte lebenden Speculanten und Geldmänner sorgen schon dafür, dass in dieser kleinen Stadt das Leben so rege bleibt wie in einer Stadt, die mindestens doppelt so viele Einwohner zählt. In den Bergen von Butte liegen noch unermessliche Schätze, und die Stadt trägt eben den Stempel einer echt amerikanischen Minenstadt, deren Einwohner nur Ein Interesse haben, das Gold. Solche Menschen sind wie Spieler und sie sind auch Spieler, denn bei ihrer Arbeit heisst es, entweder gewinnen und über Nacht zu ungeheurem Reichthum gelangen, oder Alles verlieren, Alles, das letzte Gut, die letzte Hoffnung ... das Leben ....



EIN BLICK AUF DIE BAHNSTRECKE VALPARAISO-SANTIAGO IN CHILE, SÜD-AMERIKA. — Wenn man, aus anderen Ländern kommend, die chilenische Eisenbahn benutzt, ist man überrascht, in Gegenden, wo man kaum grosse, technische Meisterwerke vermuthet, ein so grossartiges Werk wie die chilenische Bahn zu sehen. Diese Eisenbahn ist charakteristisch für den Staat Chile und seine Bewohner. Chile ist nämlich unter allen südamerikanischen Staaten der bestgeordnete, am meisten in sich abgeschlossene und wirthschaftlich auch der wohlhabendste. Es ist der natürliche Reichthum des Bodens und die Entschlossenheit der Bewohner, die zum Wohlstande des Staates und der Bürger geführt haben. Die Gebirge liefern Gold und Silber und selbst diejenigen Gegenden, die durch ihre Regen- und Quellenarmuth trostlose Wüsten bilden, sind ergiebig durch ihre riesigen Salpeterlager. Im Uebrigen ist das Land, das sehr ausgedehnte Urwälder besitzt, so fruchtbar, dass es an Händen fehlt, um die Bodenerträge noch weit reicher zu gestalten, als sie ohnehin schon sind. Nur unter solchen Verhältnissen war es möglich, dass ein Staat, der nur wenig mehr als drei Millionen Einwohner zählt, ein so kostspieliges Unternehmen durchführen konnte, wie es die chilenische Eisenbahn ist. Die Bahnstrecke Valparaiso-Santiago ist 120 englische Meilen lang; sie bietet aber ein ungewöhnliches Interesse durch den Umstand, dass sie eine der höchsten Gebirgsbahnen der Erde ist. Ungefähr 40 Meilen westlich von Valparaiso klimmt die Bahn die Anden hinan. Auf der Trace hatten die Ingenieure die grössten Schwierigkeiten zu überwinden. Das Gebirge bot innerhalb kurzer Entfernungen eine Menge scharfer Biegungen, steiler Klippen, furchtbarer Abgründe und finster drohender Schluchten. Stellenweise musste das Terrain fussbreit erkämpft werden durch Sprengungen und andere harte Arbeiten, und an zahlreichen Stellen musste die Bahn so tracirt werden, dass sie in Spiralen, complicirten Schleifen, oder durch mühselig hergestellte Tunnels und kunstreiche Viaducte sich windet, um die etwas schroffen Steigungen zu besiegen. Diese Gebirgsstrecke kostete 125000 Dollar pro Meile. Sie ist also eine der theuersten Bahnen der Welt. Der Ausblick, den der Reisende vom Waggon aus auf der Fahrt durch die Strecke Valparaiso-Santiago geniesst, gehört zu dem Schönsten, was Gebirgsbahnen an landschaftlichem Reiz bieten.



PLACID-SEE IN DEN ADIRONDACKS, NEW YORK. — Im nordöstlichen Theil des Staates New York liegt, umgrenzt von den Seen George und Champlain und von dem St. Lorenzstrom, eine wechselvolle Landschaft von Wäldern, Seen und Bergen, die man die Adirondacks nennt. Die Berge wild und zerrissen, steigen bis 1000 und 1200 Meter empor, während in den Thälern zwischen diesen Bergen sich mehr als 1000 Seen und Teiche befinden, von denen manche einen Umfang bis zu 20 Meilen erreichen, während andere nur wenig Acres gross sind. Eine der schönsten dieser Wasserflächen ist der Placid-See. Noch vor Kurzem gänzlich unbekannt, ist diese Landschaft ein Badeort geworden, während sich um den See herum selbstverständlich grosse und schöne Hotels gruppiren. Hier, wo der Badeort liegt, entfalten sich die anmuthigsten und freundlichsten Parthien der Adirondacks. Weiter im Innern wird die Scenerie immer ursprünglicher, die Cultur verschwindet und die Natur der Berge offenbart sich in ihrer ganzen Rauheit und Wildheit. In das Innere der Gebirge gelangt man auf einer Bootfahrt, die von See zu See führt. Man fährt vorbei an Urwäldern, die zum Theil noch gar nicht erforscht sind, an steilen Felswänden, Klammen und Schluchten, und das Auge wird immer wieder gefesselt von der unaufhörlichen Abwechselung von Berg, See, Wald, von einer Menge landschaftlicher Bilder, die sich den schönsten Gegenden Nordamerikas anreihen. Man befindet sich eben in einer noch jungfräulichen Gegend, in die die Cultur mit Beil, Säge und dröhnenden Maschinen noch nicht weit vorgedrungen ist. Darum sind die Adirondacks mit ihren Wäldern noch immer das Paradies der Jäger und mit den Seen das der Fischer. Es soll in den Wäldern noch Stellen geben, wo Wölfe, Bären und Panther hausen. Für den Jäger bieten die Wälder besonders sehr viel Rothwild, Dachse, Kaninchen, Adler, Habichte, wilde Enten u. s. w. und der Fischer findet in den zahlreichen Seen und Flüssen ungeheure Mengen von Forellen und Barschen. Auf den Höhen der Gebirge entspringen die Quellen des Hudson, des Raquette, Saranac, Ausable und zahlreicher anderer Flüsse, die das grosse Seenlabyrinth dieses Gebirges mit einander verbindet. Da das Adirondack-Gebirge in wenigen Stunden von der Stadt New York aus zu erreichen ist, so bildet dasselbe einen der beliebtesten Sommeraufenthalte der New Yorker.



STRANDPROMENADE IN ATLANTIC CITY, PENNSYLVANIEN. — Atlantic-City ist das Seebad der vornehmen Welt von Philadelphia. Die Einwohner von NewYork und anderen grösseren Städten gehen nicht gerne nach Atlantic City, da das Bad zu sehr jenen Charakter trägt, der nur Philadelphia eigen ist. Am Tage herrscht in Atlantic City tiefe Ruhe. Die Gäste ziehen sich in ihre Häuser zurück wie in festverschlossene, unzugängliche Burgen und wenn man durch die Strassen von Atlantic City geht, sieht man so wenig Menschen, als ob da wirklich nicht mehr als die etwa 13000 ständigen Bewohner des Ortes vorhanden wären. In Wirklichkeit aber erreicht die Zahl der Gäste im Hochsommer fast das fünffache der ständigen Bewohnerschaft. Wenn man aber dieses Heer der am Tage nicht sichtbaren Menschen sehen will, so muss man sich gegen Abend auf die Strandpromenade begeben. Das Bild, das sich um diese Zeit entwickelt, ist in seiner Art jedenfalls einzig. Ein vier Meilen langer und sieben Meter breiter Bohlenweg zieht sich dem Strand entlang, und dieser ganze lange Weg wimmelt überall von zahllosen Menschen. Geht man nördlich, so sieht man auf der linken Seite Läden in der Grösse so verschieden von einander, wie etwa ein Salon von einem Wandschrank. Hier kann man Austern essen, dort Muscheln kaufen und sich an anderen Stellen mit zahlreichen anderen Dingen versehen. Jede Strassenecke hat ihr Caroussel mit der unvermeidlichen kreischenden Dampforgel. Immer stärker drängt sich die Menge und da unter zehn Personen mindestens neun Sonnenschirme tragen, so heisst es: „Nicht stehen bleiben!" Und dennoch unterhält sich diese gewaltige Menschenschaar auf der Promenade ganz vorzüglich und wenn man den Spaziergang gemacht hat, kehrt jeder Einzelne nach Hause zurück mit dem angenehmen Bewusstsein, gesehen zu haben und gesehen worden zu sein. In Atlantic City, wie in allen Seebädern Amerikas, baden Damen und Herren gemeinsam, aber, wohl bemerkt, in allem Anstand und Unschuld.



ARCADIA-THAL UND PILOT KNOB IN MISSOURI. — Das Wort Arcadien erweckt in unserer Phantasie eines der schönsten und anmuthigsten Bilder aus dem classischen Alterthum. Arcadien, das reizende Gebirgsland mit seinen Wäldern, Quellen und Triften, der Aufenthaltsort der Jäger und Fischer, — wie oft ist es besungen worden! Das von den Ozark-Bergen umschlossene Thal in Missouri führt nun gleichfalls den Namen Arcadia. Und es verdient wohl auch diesen Namen, denn es ist eine liebliche Gegend, von so fesselndem malerischen Reiz, dass sie einen Dichter wirklich zu einem Hymnus begeistern könnte. Und in der That ist ja das Arcadia-Thal auch von vielen Dichtern besungen und von vielen Künstlern gemalt worden. Wie von einer eisernen Kette wird dieses Thal von den Ozark-Bergen umschlossen. Einer der Gipfel der Berge ist der Pilot Knob, der bis zu 309 Meter emporsteigt und gleichsam einen Haufen von Eisen bildet. Ein anderer Berg in der Nähe ist der Iron Mountain, ein unregelmässiger Porphyrhügel, der von Erzadern durchzogen und mit einer Schicht von 2 bis 9 Meter Stärke von Spiegeleisenerz bedeckt ist, das fast 70 Procent pures Eisen enthält. Gewaltige Eisenmassen lagern auch in den anderen Bergen. Kurz, es ist eine Gegend von Erz und Stahl, geschaffen nicht wie das einstige Arcadia für eine Schar von friedlichen Hirten, sondern für ein Volk von wilden Kriegern. Aber, gleichsam als Zeichen, dass die ungeheuren Erzmassen doch nur friedlichen Zwecken dienen, liegt das stille Arcadiathal mitten zwischen diesen metallenen Zinnen — eine freundliche, liebenswürdige Idylle, mit hübschen Häusern und mit verschiedenen Heilquellen in der Nähe, zu denen man aus weiter Ferne pilgert, um sich an ihnen die verlorene Gesundheit wieder zu holen und die klare, gleichsam mit Erz gesättigte Luft zu athmen. Die Quellen von Missouri, gleich den „Hot Springs" von Arkansas, haben sich schon einen Weltruf erworben und werden jährlich von über 10000 Gästen besucht.



GRANT'S GRABMAL IM RIVERSIDE-PARK, NEW YORK. — Der Riverside-Park zieht sich in einer Länge von 3 Meilen an den Hügeln am Hudson entlang, umsäumt von hübschen Häusern und reizenden Villen, von denen aus man einen herrlichen Blick auf den gewaltigen Strom und auf das bunte Leben und Treiben auf dem Wasser erhält. Es ist einer der schönsten Punkte der nordamerikanischen Metropole. Wenn man das nördliche Ende des Parkes erreicht, stösst man auf einen umfangreichen, düster aussehenden Bau, den schon gewisse äussere Merkmale als eine Art Mausoleum kennzeichnen. Es ist das Grabmal von Ulysses Grant, des einstigen Präsidenten der Vereinigten Staaten. Unter den grossen Männern, die dieses Land hervorbrachte, zählt Grant jedenfalls zu den grössten. Seine Laufbahn ist typisch für die amerikanischen Verhältnisse und für die Carrieren, die jedem der Söhne der Vereinigten Staaten offen stehen. Von kleinen Anfängen hatte sich Grant bis zu den höchsten Würden im Staatsleben emporgearbeitet. Ein Zögling der Cadettenschule zu West Point, zeigte er seine militärische Befähigung im mexikanischen Kriege, wo er sich unter General Taylor besonders auszeichnete. Nachdem der Krieg vorüber war, legte Grant die Uniform ab, und wurde nach einander Geometer, Farmer, Fabrikant — in bürgerlichen Beschäftigungen lebend, als einfacher Mann unter seinen Mitbürgern. Als der amerikanische Bürgerkrieg ausbrach, trat Grant wieder in die Armee ein und stieg rasch zum Range eines Brigade-Generals empor, durch die glänzenden Siege, die er errang, den Beweis erbringend, dass er der rechte Mann an der rechten Stelle war — einer der bedeutendsten Heerführer aller Zeiten. — Und als der geistig befähigteste Mann der Vereinigten Staaten wurde er auch im Jahre 1869 zum erstenmal und im Jahre 1872 zum zweitenmal zum Präsidenten erwählt. Grant starb am 23. Juli 1885, und das düstere Mausoleum, ein Bau aus Rohziegelsteinen mit zylinderisch geformtem Dach, bezeichnete bis vor Kurzem die Stelle, wo seine Überreste ruhen. Seit einiger Zeit aber ist an Stelle dieses alten Bauwerkes ein grossartiges Denkmal errichtet worden, das des Helden und des Retters seines Vaterlandes durchaus würdig ist.



HAUS VON LUCRETIA MOTT, FAIRMOUNT-PARK IN PHILADELPHIA. — Das kleine Häuschen, das von alten Bäumen beschattet und von deren Laub nahezu verdeckt wird, hat für den Nordamerikaner historische Bedeutung. Unter den hervorragenden Frauen der Vereinigten Staaten nimmt Lucretia Mott eine erste Stellung ein. Sie ist gleichsam die Personification des Kampfes für die Frauenemancipation, aber nicht jener Emancipation, von der man in Europa nur in verächtlichem Sinne spricht, sondern der geistigen Befreiung des Weibes in idealem Sinne, der Erhebung der Frau zu einem regen, thätigen und nützlichen Mitglied der modernen Gesellschaft. Lucretia Mott-Coffin wurde geboren im Jahre 1793 in Nantucket in Massachusetts. Ihre Eltern, Quäker, gehörten der Familie Coffin an, die sich damals grossen Ansehens erfreute, diese siedelten im Jahre 1804 nach Boston über und von da kam Lucretia nach Philadelphia, wo sie im Alter von 18 Jahren James Mott heirathete. 1817 begann ihre Laufbahn als Lehrerin, worauf sie dann in der Gemeinde der Quäker Predigerin wurde. Schon damals richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf die in den Südstaaten herrschende Sklavenwirthschaft, und einige Jahre später trat sie auf als die erste Agitatorin jener starken Bewegung gegen die Sklaverei, die freilich erst 30 Jahre später, nachdem die Agitation den ganzen Norden der Vereinigten Staaten erfasst hatte, zu dem grossen Bürgerkriege führte. Neben dieser Thätigkeit als Predigerin und als Agitatorin für Befreiung der Sklaven wirkte sie auch ihr ganzes Leben hindurch für die Erweiterung der Rechte der Frau im staatlichen Leben und begründete noch im Jahre 1880 jene Vereinigung, die die politische Stimmfähigkeit der Frau erstrebt. In dem hübschen Häuschen, das sie Jahrzehnte lang bewohnt hatte, starb sie vor einigen Jahren, betrauert von der gebildeten Gesellschaft Amerikas, und vor Allem von den Frauen, die ihr so viel zu danken haben. Das kleine, schlichte Haus selbst ist das Ziel zahlloser Pilgerfahrten aus allen Theilen Amerikas.



MICHIGAN AVENUE BOULEVARD, CHICAGO. — Chicago ist eine ungewöhnlich interessante Stadt. Vor noch nicht 100 Jahren war die Gegend, auf der sich jetzt Chicago mit seinen bis in den Himmel ragenden Bauten erhebt, ein Sumpf. Erst im Jahre 1804 erhielt die Gegend die erste Ansiedlung in Gestalt des Fort Dearborn, das von der Unionsregierung errichtet wurde. Acht Jahre später dehnte sich die Schreckensherrschaft der Indianer auch auf das Fort aus, die Mannschaft wurde massacrirt und das Fort zerstört. Nach zwei Jahren wurde es zwar wieder aufgebaut, aber bald darauf gänzlich verlassen. Allmählig jedoch fanden sich wieder einige Leute in der Gegend um das Fort ein, so dass ein kleines Dorf entstand, das im Jahre 1831 12 Häuser zählte. Nun begann der Ort am Michigansee zu wachsen. 1841 hatte er schon 6000 Einwohner, 1850 zählte Chicago gegen 30000, im Jahre 1860 war es bereits eine grosse Stadt geworden mit über 100000 Einwohnern und 1870 hatte sich Chicago schon zu einer der vornehmsten Handelsstädte Nordamerikas emporgeschwungen. Ein Jahr später wüthete der grosse Brand, der die Handelsmetropole in einen Aschenhaufen verwandelte. Und aus dem Aschenhaufen erhob sich wie ein Phönix das neue Chicago. Aus der verbrannten hölzernen Stadt entstand das Chicago von heute, die Stadt von Stein, die im Jahre 1890 über eine Million Einwohner zählte. Charakteristisch für die Riesenstadt sind nicht nur die ungeheuerlichen Bauten, sondern auch das System der Boulevards, das fast 100 Meilen lang sich durch die Stadt erstreckt und nicht weniger als 25 Parks in sich aufnimmt. Diese Boulevards sind asphaltirt, mit Bäumen bepflanzt, von grünen Rasenflächen begrenzt, schöne Promenaden bildend, die zugleich ein Paradies für Radfahrer sind. Der schönste dieser Boulevards ist Michigan Avenue, der sich auch weit in das Innere der Stadt erstreckt. Meilenlang sich hinziehend, hat diese breite, prachtvolle Promenade rechts und links hübsche Häuser, reizende Villen, grosse Hotels, elegante Clubhäuser, Kirchen und ungeheure Geschäftsgebäude. Es ist ein anziehendes Strassenbild, das auf jedem Punkte das sichere Merkmal des Grossstädtischen an sich trägt.



ECHO CAÑON, BLICK VOM SIOUX-PASS, HOT SPRINGS, DAKOTA. — Das Wort Cañon ist spanischen Ursprunges und bedeutet eigentlich soviel wie Röhre, Cylinder. In Amerika bedienten sich die Spanier des Wortes Cañon auf tief eingeschnittene Flussbetten mit senkrechten Thalwänden, auf solche vom Wasser durchschnittene Bergparthien, die man bei uns mit dem Worte „Klamm" bezeichnet. Freilich ist das Wort Klamm auch nur auf die wenigsten Cañons zutreffend, weil ein Cañon in den meisten Fällen auch eine Thallandschaft hat, während die „Klamm" eine weitere Ausdehnung des Thalterrains ausschliesst. Der Echo Cañon scheint aber beides in sich zu vereinigen. Er bildet an einzelnen Stellen ein wunderschönes Thal, während er sich an anderen Stellen zu einer Klamm, zu einer schauerlichen Schlucht verengt. Schroff und steil fällt die Felswand auf der einen Seite ab, zerklüftet, zerrissen, als hätte eine furchtbare Macht den Felsen einst in die Höhe geschleudert und ihn der Länge und der Quere nach zum Bersten gebracht. Viel freundlicher ist das Bild auf der andren Seite. Da erheben sich die Felsen terrassenförmig aus der Tiefe. Das Thal zwischen dem Fluss und dem Felsen ist reich bewachsen und der Wald steigt bis zu ansehnlicher Höhe empor, nur hie und da unterbrochen durch einzelne Stellen, die den verwitterten, kahlen Felsen sehen lassen. Weiter hinauf ist der Felsenberg nackt, verwittert und zerklüftet, ein Bild trostlosester Unfruchtbarkeit und todter Oede. Der Anblick des Cañons ist zu den Zeiten, wenn der Strom zu einem kleinen Flüsschen zusammenschrumpft, theils von anziehender Schönheit, theils auch durch die Verengung der steilen Felsen von erschreckender Schauerlichkeit. Furchtbar aber wird das Bild, wenn der Strom anschwillt und sich brüllend und schäumend durch die Enge drängt, während der Wind die grausenvolle Musik dazu blässt. Da bietet der Cañon den furchtbaren Anblick eines Höllenrachens, der die Seele erzittern macht, und das Gemüth erschüttert.



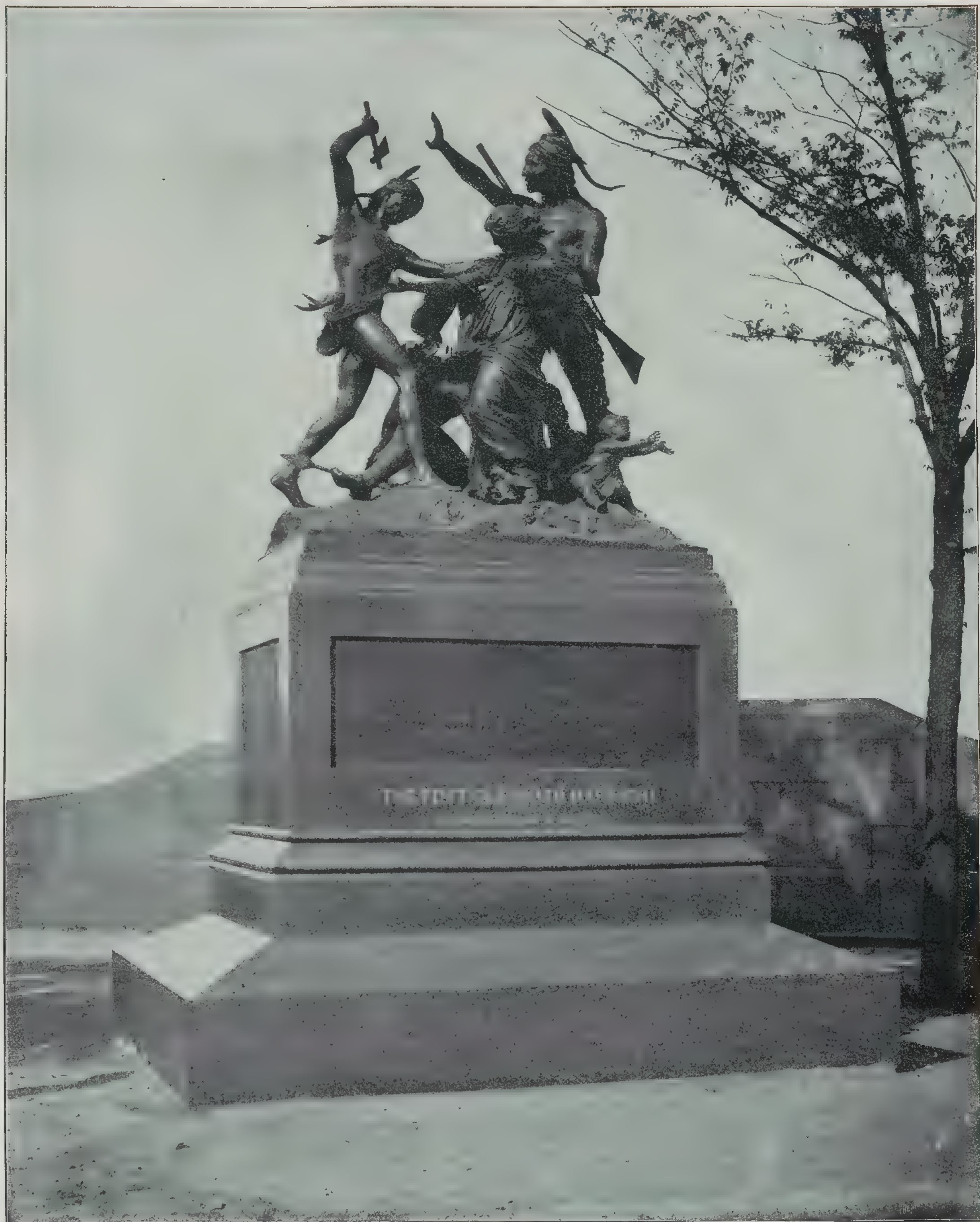
ANSICHT VON PITTSBURG IN PENNSYLVANIEN. — Die Stadt Pittsburg ist eine der berühmtesten Städte Nordamerikas, berühmt durch ihre grossartige Eisenindustrie, deren Ruf in der ganzen Welt verbreitet ist. Bedeutende Industriestädte sind gewöhnlich recht prosaisch, Pittsburg aber hat auch seine interessante Geschichte. Noch im Jahre 1754 stand da, wo sich jetzt die Stadt erhebt, das französische Fort Du Quesne, einer derjenigen Posten der langen Kette, die die Franzosen zwischen Quebec und dem Mississippi gebildet hatten. In dem Kriege der Engländer gegen die Franzosen und Indianer im Jahre 1755 versuchte der General Braddock, in dessen Begleitung sich der junge Washington befand, das Fort zu nehmen. Er wurde aber von den Indianern in einen Hinterhalt gelockt und seine Armee bis auf wenige Ueberreste vernichtet. Drei Jahre später machte Washington selbst den Versuch, das Fort zu nehmen. Der Angriff glückte, Washington eroberte das Fort und nannte es nach dem berühmten englischen Minister Pitt Fort Pitt. Aus dem Fort Pitt hat sich nun allmählig Pittsburg entwickelt, eine der wichtigsten Städte der Vereinigten Staaten. Pittsburg liegt auf einer Landzunge zwischen dem Monongahela- und dem Alleghanyfluss, eine Doppelstadt bildend, die sich bis hinaus zum Ohjo, an dessen beiden Ufern hinzieht. Die ganze Stadt mit ihren vielen schönen Häusern und grossen Bauten repräsentirt eigentlich eine Gruppe von grossartigen industriellen Etablissements, deren Haupterzeugnisse Eisen, Stahl und Glas sind. Eine riesige Armee von Arbeitern geben auch der Stadt durchaus den Charakter einer echten Fabriksstadt. Pittsburg besitzt aber auch alle natürlichen Vorzüge, deren eine grosse Industriestadt zu ihrem Emporblühen bedarf. In der Nähe befinden sich jene ausgedehnten Kohlen- und Eisenerzlager, die zu den grössten der Welt gehören und gleichzeitig liegt Pittsburg in der Mitte des Bezirkes, in welchem das Natur-Gas in den Etablissements das künstliche Gas und die Kohlenheizung ersetzt. Sonderbarerweise wurde das Natur-Gas in Pittsburg erst im Jahre 1886 in Benutzung genommen, doch ist jetzt Pittsburg deswegen zu einer wirklich schönen Stadt geworden.



MEXICANISCHES LEBEN IN SÜD-CALIFORNIEN. Mit seiner aufs Höchste ausgebildeten Technik gehört Nord-Amerika zu jenen Ländern, die an der Spitze der modernen Cultur stehen. In Nord-Amerika spielt die Maschine die wichtigste Rolle. Es giebt nur wenig Arbeiten, die nicht von der Maschine verrichtet werden, ja selbst der ganze landwirthschaftliche Betrieb ist in Amerika von der modernen Maschine erobert. Pflügen, Mähen, Dreschen, das sind keine Arbeiten für Menschenkräfte mehr, selbst das Vieh wird kaum noch dazu in Anspruch genommen, denn auch dieses Gebiet der Arbeit wird jetzt vom Dampf und der Elektricität beherrscht. Nur in jene Gegenden, wo noch die letzten Nachkommen der alten Azteken, oder das Mischvolk, das aus der Verbindung zwischen den Spaniern und den Azteken entstanden ist, leben, scheint diese moderne, von der Maschine beherrschte Cultur noch nicht stark vorgedrungen zu sein. Da giebt es weite Strecken, in denen man von Dampf, Elektricität und automatisch arbeitenden Werkzeugen noch nicht die geringste Ahnung hat, da giebt es Dörfer, wo der schon Jahrtausende alte Radreifen am Wagen eine noch unbekannte Erfindung ist, wo man mit Wagen und Karren fährt, deren Räder sechs- oder achteckig sind, wo man viele Haus- und Feldarbeiten genau in derselben Weise verrichtet, wie sie vor vielen Jahrtausenden etwa im alten Egypten verrichtet worden sind. Die Bewohner dieser Gegenden haben auch nicht den geringsten Grund, sich viel um die moderne Cultur zu kümmern. Ihre Bedürfnisse sind sehr bescheiden, sie wohnen in kleinen Häuschen, die gerade ausreichen, um vor Wetter und Sturm Schutz zu bieten und sie leben von den überreichen Erträgnissen eines Bodens, der, ohne dass man viel Mühe auf ihn verschwendet, freiwillig mehr bietet, als die Menschen dort verbrauchen. So ist das Leben dieser Leute ein Dasein voll Annehmlichkeit und voller Glück. Sie kennen keine Sorge, kümmern sich nicht um die Probleme der Gegenwart oder der Zukunft und es ist ihnen gleichgültig, ob die Aktien auf den Börsen der Weltmärkte steigen oder fallen. Gesang, fröhliche Unterhaltung, bei den durchdringenden Tönen der Guitarre Früchte, Sonnenschein, Blumen, das ist ihr Leben. Ob sie am Ende wirklich nicht glücklicher sind als wir, die wir auf unsere Cultur und unsere vielseitige Civilisation so stolz sind? . . . .



HOT SPRINGS (HEISSE QUELLEN), SÜD-DAKOTA. — In der äussersten, südwestlichen Ecke von Dakota, etwa 50 Meilen südlich von der Stadt Deadwood, befindet sich eine kleine Niederlassung, die „Hot Springs“ („Heisse Quellen“) heisst. Sie liegt gewissermassen ausserhalb der Welt, da der nächste Nachbar, eben die Ortschaft Deadwood, sozusagen auch nicht recht in der Welt liegt. Von der Dakotabahn ist die Station 150 Meilen entfernt und man nähert sich ihr nur durch eine Zweigbahn, welche vom nördlichen Nebraska nach den Schwarzen Bergen hinaufgeht, worauf von hier an fast jede regelmässige Verbindung aufhört. Aber so sehr weltentlegen dieser kleine Erdenpunkt liegt, so schwer er für Kranke und so wenig leicht er für gesunde Menschen zu erreichen ist — hier auf diesem Punkte befindet sich das grösste Badehaus der Vereinigten Staaten. Ja, Amerika ist wahrlich ein Land der Wunder. Was die Natur hier nicht geschaffen hat, um die Menschen in Erstaunen zu setzen, das haben die Yankees geschaffen. Das Haus gehört gerade nicht zu den schönsten Bauten Amerikas. Es ist im ländlichen Styl gehalten und bringt mit seinem cylindrischen Dach den Eindruck eines Bahnhofs hervor. Aber es ist nur die schlichte Hülle eines kostbaren Inhaltes. Hier, im Innern, befindet sich eine heisse Quelle, die mit ihren mineralischen Bestandtheilen und ihrem Gasreichthum ungefähr dieselbe Wirkung hat, wie manche weltberühmte Bäder in Europa. Da der Ort etwa 1200 Meter über dem Meeresspiegel liegt und eine sehr reine Luft hat, so wird er von zahlreichen Kranken aufgesucht. Selbstverständlich ist bereits in der Nähe eines jener Hotels errichtet worden, die in Amerika so beliebt sind und die durch ihren raffinirten Luxus und den weitgehenden Comfort grosse Anziehungskraft auf die verwöhnten amerikanischen Städter ausüben.



MONUMENT ZUR ERINNERUNG AN DAS MASSACRE IM FORT DEARBORN. — Amerika hat eine noch junge historische Vergangenheit. Die Geschichte der Vereinigten Staaten hat keine Momente, die wie bei den alten Nationen in Dämmerung gehüllt sind und zu einer romantischen Legendenbildung Veranlassung geben. Was in den wenigen Jahrhunderten, besonders seit der Besiedlung Nordamerikas geschehen ist, weiss man mit solcher Klarheit, dass Zweifel, falsche Schlüsse, falsche Auslegungen und Unterschiebungen unmöglich sind. Das amerikanische Volk gleicht einem Manne, der eine sehr schwere kampf- und entbehrungsreiche Jugend gehabt hat, und der, nachdem er als reifer Mann ein langerstrebtes Ziel erreicht, sich immer wieder die einzelnen Etappen vor Augen führt, die ihn Schritt um Schritt weiter brachten. Diese Etappen in der Geschichte des amerikanischen Volkes treten uns nun als Monumente entgegen. Das Monument an das Massacre von Dearborn ruft eine der tragischesten Episoden aus der Vergangenheit Chicagos in Erinnerung. Da, wo sich jetzt Chicago erhebt, stand auf einem Punkte das Fort Dearborn. Es bestand aus zwei Blockhäusern und einem grösseren Felde, das von starken Pallisaden umgeben war. Im Jahre 1812 waren in diesem Fort mehrere Offiziere und 70 Soldaten stationirt, bei denen sich auch Frauen und Kinder befanden. Da geschah es am 15. August, dass die ganze Besatzung unvermuthet von den Indianern überfallen und mit der ganzen Grausamkeit eines barbarischen Feindes unbarmherzig bis auf wenige Männer und Frauen, die sich noch rasch flüchten konnten, niedergemacht wurde. Das Denkmal führt nun Scenen jenes Blutbades in plastischer Darstellung vor. Der Kampf der Soldaten gegen die Mörder, die Kampfesart der wilden Indianer u. s. w. hat der Künstler mit grosser Lebendigkeit wiedergegeben. Eine der interessantesten Einzelheiten des schrecklichen Kampfes wird durch die lebensgrossen Statuen dargestellt, während die anderen historischen Details auf den Bronzetafeln an den Seiten des Monuments zu sehen sind.



FREIHEITS-GLOCKE IN PHILADELPHIA. In der Independence Hall in Philadelphia hängt eine Glocke, die, als eine der interessantesten und der wichtigsten historischen Reliquien, sich in den Vereinigten Staaten grosser Berühmtheit erfreut. Diese Glocke war es, deren Geläut, weithin schallend, dem amerikanischen Volke die Freiheit, die Unabhängigkeit verkündet, die gleichsam die Geburt einer neuen, selbständigen Nation eingeläutet hat. Diese Glocke ist aber als Freiheitsverkünderin nicht nur eine werthvolle historische Relique, sondern sie hat auch ihre eigene interessante Geschichte. Im Jahre 1752 wurde sie aus England gebracht. Als man sie in den Thurm hing und den Klöppel in Bewegung setzte, erhielt sie plötzlich einen Sprung. Sie musste nun zerschlagen und in eine neue Form umgegossen werden. Sie glich darin, wie ein amerikanischer Schriftsteller sich ausdruckt, den Colonisten des Landes, in welchem sie sich befand. Denn auch diese Colonisten waren aus England herübergekommen. Ihre Einigkeit wurde zerstört, zerschlagen und erst, nachdem ihr Staatsleben durch Kriege in eine neue Form gegossen wurde, erstanden sie glänzend, als ein neues Volksthum. Merkwürdig ist der Umstand, dass die Glocke wie eine Art Prophezeiung die Bibelworte trug: „Verkünde Freiheit dem Lande und allen seinen Bewohnern." Und am 4. Juli 1776 erfüllte die Glocke diese Prophezeiung, sie verkundete die Freiheit. Und als wenn der Glocke ein eigenthümliches Geschick beschieden wäre, passirte folgender Umstand. Als der berühmte amerikanische Staatsmann Henry Clay nach Philadelphia kam, wurde die Glocke geläutet. Clay stand damals im Zenith seines Ruhmes. Er war einer der hervorragendsten Vertreter der Südstaaten und einer der leidenschaftlichsten Vertheidiger der Sklaverei. Sein Wirken hat auch nicht wenig dazu beigetragen, die Spannung zwischen den Nord- und Südstaaten zu verschärfen und den Bürgerkrieg heraufzubeschwören. An dem Tage nun, als die Glocke zu Ehren Clay's ihre ersten Töne hören liess, erhielt sie plötzlich einen Sprung. Seitdem ist sie auf immer verstummt. Sie hatte die Freiheit eingeläutet und ihr starker Ton hat immer nur der Freiheit gegolten, sie schwieg auf immerdar . . .



FORT LEE AM HUDSON, NEW YORK. — An einem Ende der Manhattan Insel, auf der sich New York ausbreitet, stand vor hundert Jahren am Ufer des Hudson ein Fort, das den Namen des unter George Washington's Commando stehenden Generals Lee, den Namen Fort Lee trug. Auf dem andern Ufer des Hudson befand sich das Fort Washington und beide Forts standen so zu einander, dass man von jedem derselben die Vorgänge an dem andern beobachten konnte. Das war während des Unabhängigkeitskrieges der Vereinigten Staaten gegen England. Vom Fort Lee aus musste nun Washington am 17. Oktober 1776 zusehen, wie das Fort, das seinen Namen trug, vom englischen General Howe und seiner Armee erstürmt wurde. Washington war völlig ausser Stande diesen siegreichen Sturm zu verhindern, da er mit seiner Armee durch den Hudson vollkommen abgeschnitten war und sich durch einen Fehler des Generals Greene, der das Fort Lee vertheidigte, mit diesem nicht vereinigen konnte. Als Washington sah, wie seine Soldaten von den Engländern niedergemetzelt, wie die Ueberlebenden zur Capitulation gezwungen und gefangen genommen wurden, schluchzte er wie ein Kind. Der Verlust des Fort Washington erweckte die schlimmsten Befürchtungen und zugleich den heftigsten Tadel. Aber das war nicht der einzige Schlag, den der grosse Befreier seines Vaterlandes ertragen musste. Schon zwei Tage später setzten die Engländer über den Hudson, griffen Washington selbst an, und da sich seine Armee fast in Auflösung befand, so gelang es ihnen auch, das Fort Lee zu erobern. Diese Niederlage erlitt Washington durch den Ungehorsam des Generals Lee, der seiner Ordre, sich mit Washington zu vereinigen, nicht gefolgt war und sich überhaupt von seinen Truppen entfernte. Die Niederlage bei Fort Lee war die dunkelste Stunde im Leben dieses grossen Mannes. — Das ist die Erinnerung, die sich für den Amerikaner an die Stelle knüpft, die den Namen Fort Lee behalten hat. Dort, wo einst das Fort stand, befindet sich jetzt ein Vergnügungsort, der unter dem Namen Fort Lee-Park bekannt ist. Aber so lustig und bunt es dort aussieht, die echten Amerikaner werden die Tragödie vom Fort Lee nimmer vergessen.



WESLEY-SEE IN ASHBURY PARK. — New Jersey besitzt einige Seebäder, die sich sozusagen einer Weltberühmtheit erfreuen. Long Branch, Atlantic City, Cape May sind, wie in Europa etwa Ostende und Scheveningen, die Bäder der vornehmen Welt, der Leute, denen es ihr Reichthum gestattet, das Seebad mehr zum Vergnügen und zur Entfaltung von Luxus, wie als Mittel zur Genesung zu besuchen. Aber wie sich an den europäischen Seeküsten den Mode- und Luxusbädern eine grosse Zahl mehr oder weniger hübscher kleiner Seebäder anschliesst, so ist es auch an der Küste von New Jersey. Ja, es wird sogar behauptet, dass viele Leute, denen es die Mittel erlauben würden, die grossen Modebäder zu besuchen, doch die kleineren vorziehen, weil sie sich hier zwangloser geben und — auch besser unterhalten können. Zu diesen kleineren, aber immerhin weit bekannten Badeorten gehört das Seebad Ashbury Park. Es ist ein sehr hübsches Städtchen mit verschiedenen gefälligen Bauten, reizenden Villen, allerlei kleinen Sehenswürdigkeiten und einer breiten Promenade, auf der sich Musikpavillons befinden, in denen täglich Concerte zum Besten gegeben werden. Einen besonderen Vorzug besitzt Ashbury Park in seinen schönen Wäldchen, die viele anmuthige Parthien haben und vor Allem in drei kleinen Seen, die sich in der Umgebung befinden. Einer dieser Seen ist der Wesley-See, der eigentlich nur ein grösserer Bach ist, der künstlich eingedämmt und zu einem See erweitert wurde. Dieser See bildet den wichtigsten Vergnügungspunkt und den Tummelplatz der fröhlichen Jugend, wie der Sommerbewohner von Ashbury Park überhaupt. Der kleine See ist stets von Vergnügungsbooten übersäet, welche, mit Baldachinen gedeckt und mit weichen Kissen ausgestattet, von den eingeborenen Gondoliers von Ashbury Park gerudert werden. Wenn sich der Abend herniedersenkt, flammen an den Booten farbige Lichtpunkte auf. Es sind japanische Laternen, mit denen die Fahrzeuge behangen werden, und wenn dann die Boote mit ihren farbigen Lichtern hin- und herschiessen, während aus dem Innern der Fahrzeuge das lustige Lachen der Insassen ertönt, so ist das Bild zwar nicht ganz das der fröhlichen Nächte Venedigs, aber es erinnert daran. Es ist ein Ineinandergreifen von bunter Farbe, Licht und Lustbarkeit, das das Gemüth erwärmt und selbst den verdriesslichsten Melancholiker in den Strudel der guten Laune fortreisst.



SCHLACHTFELD VON GETTYSBURG IN PENNSYLVANIEN. — Das Wort Gettysburg erfüllt den Nordamerikaner mit grösstem Stolz. In der Geschichte der Vereinigten Staaten spielt Gettysburg die bedeutendste Rolle. Es ist einer der wichtigsten Wendepunkte in der Entwicklung Nordamerikas, denn das grosse Ereigniss, das sich dort vollzog, war nicht nur für den ganzen nordamerikanischen Continent, sondern auch für die ganze civilisirte Welt von grösster und wichtigster Tragweite. In dem Bürgerkriege, der im Jahre 1861 zwischen den Nordstaaten und den Südstaaten Nordamerikas ausbrach, weil die Nordstaaten auf die Aufhebung der in den Südstaaten herrschenden Sklaverei drangen, schwankte das Schlachtenglück lange hin und her. Erst am Tage des 3. Juli 1863 sind die Würfel gefallen. Auf den einander gegenüberliegenden, bewaldeten Hügeln bei Gettysburg standen sich die beiden Armeen gegenüber. Die Armee der conföderirten Südstaaten stand unter dem Oberbefehl des Generals Lee, die der Nordstaaten wurde von General Meade geführt. Zwischen den beiden Hügeln lag ein schmales Thal, in dem die Kühe friedlich grasten. Am 2. Juli bereits fanden die ersten Kämpfe statt, in denen die Nordarmee empfindliche Verluste erlitt. Aber in der Nacht zwischen dem 2. und 3. Juli hatte General Meade die ganze Armee concentrirt und sich zum grossen Kampf gerüstet. Am Morgen des 3. Juli begann der Kampf seitens der Südarmee mit einer starken Kanonade, die von der nördlichen nur sehr schwach erwidert wurde. General Lee hielt das Schweigen der Nördlichen für Schwäche, und gab das Commando zum Sturm. Nun erst begannen die Unionisten, die ihre Munition gespart und sich durch Gefechte nicht ermüdet hatten, den Kampf. Es war ein grausiges, mörderisches, verzweifeltes Ringen, ein fast beispielloses Gemetzel. Die nördliche Armee verlor 23210 Mann und 10 Generale, die südliche über 36000 Mann und 17 Generale. General Meade hatte einen vollständigen und entscheidenden Sieg errungen, die Armee der Conföderirten, die schon stark geschwächt war, war zersplittert und in die Flucht geschlagen — die Südstaaten konnten vorläufig keine Schlacht mehr wagen, sie waren vollständig besiegt. Für den Nordamerikaner ist dieses Schlachtfeld ein geheiligter Boden, der jeden Sommer der Schauplatz eines von Veteranen beider Armeen friedlichen ja sogar cordial gefeierten Festes ist.



KUSSBRÜCKE IN LAKEWOOD. — Unser Bild zeigt uns die Kussbrücke in Lakewood, ein romantischer Name, der anzudeuten scheint, dass hier der schalkische Amor recht frei und ungehemmt sein Spiel treibt. Und doch kann Niemand sagen, dass diese Stätte dauernd einen Rendevouzplatz für Liebende bietet; der Grund für den eigenartigen Namen ist aus dem Gedächtniss der jetzigen Generation völlig geschwunden. Er mag eine Schöpfung des Volkswitzes und der Volksphantasie sein, die, anknüpfend an ein einzelnes Ereigniss, ihre Kraft frei walten liessen. Der besondere Reiz, der diese Gegend auszeichnet, ist vornehmlich der Friede, die Ruhe, die über sie ausgebreitet sind, sodass jede Nervosität ihr fern zu sein scheint. Die Lüfte sind balsamisch und sanft und schattige Wälder dehnen sich ringsum aus. Eine allgemeine Stille und Schweigsamkeit findet sich auch unter den Besuchern der Kussbrücke, die hier stundenlang nebeneinander sitzen können, in Betrachtung der Natur vertieft, ohne ein Wort zu reden. Auch in dem recht nett ausgestatteten Hotel vermeidet man alles Hasten der geräuschvollen Grossstadt. Die Dienerinnen, des Morgens schwarz, des Nachmittags weiss gekleidet, sind aufmerksam in der Aufwartung, aber auch sie sind schweigsam und ruhig. Betritt man nun gar das Lesezimmer dieses Hotels, so scheint hier jedes Wort, ja jedes Wispern streng und unter Strafe verboten. Ueber ein Buch oder eine Zeitung gebeugt, sitzt hier der Freund neben dem Freunde und selbst die Frau neben dem Manne stundenlang stumm, und die verschiedenen Personen gleiten gleich Gespenstern im Raume auf und ab. Der Fluss bietet auch Gelegenheit für angenehme Bootfahrten, da das Wasser entsprechend dem Charakter der Gegend in sanftem Rauschen dahinfliesst. Wer Ruhe von dem Hasten des täglichen Lebens sucht, wird sie hier in Lakewood finden.



NEGERVIERTEL IN THOMASVILLE, GEORGIA. — In den südlichen Staaten, in denen die Sklaverei jahrhundertelang die ganze Arbeit geleistet hat, ist die Stellung der durch den Bürgerkrieg plötzlich befreiten Neger ganz eigenthümlich. Sowohl als Bevölkerung wie auch als Raçe bildet die Lage der Neger vorläufig ein Problem, das in absehbarer Zeit kaum gelöst werden dürfte. Ihre Befreiung kam so plötzlich, dass die Neger gänzlich unvorbereitet aus niedrigster, sie mit schier unzerbrechlichen Ketten fesselnder Knechtschaft zu völliger Freiheit und politischer und socialer Selbstständigkeit gelangt sind. Sie wussten und wissen eigentlich noch heute nicht, was sie mit ihrer Freiheit und Selbstständigkeit anfangen sollen, sie wussten dies umso weniger, da sie ja nahezu ausnahmslos keine anderen Güter besassen als ihr nacktes Leben. Die Sklavenhalter haben ängstlich dafür gesorgt, dass die Neger, selbst bis zur vierten Mischlingsgeneration, also Neger, Mulatten, Mestizen und Quadronen, in vollständiger Unwissenheit aufwuchsen. So hatten sie zur Zeit ihrer Befreiung nicht einmal die kleinsten Anfangsgründe des Lesens und Schreibens inne und viele stehen noch heute auf der niedrigsten Bildungsstufe. Dazu gesellte sich das Selbstgefühl der plötzlichen Befreiung und der dem Neger von Natur angeborene Hang zur Bequemlichkeit und zum Nichtsthun. So bilden sie jetzt in den Südstaaten, wo sie stellenweise den grössten Theil der Einwohnerschaft ausmachen, die ärmste Bevölkerung und zugleich eine Last für das Land. Wenn sich auch hie und da vereinzelte wohlhabende Neger finden, so sind die meisten doch sehr arm und leben nur von dem Wenigen, das sie gelegentlich verdienen, wenn sie sich von Zeit zu Zeit entschliessen, auf den Plantagen zu arbeiten. Ihre Wohnungen sind kleine ärmliche Hütten, richtige Stätten der Noth, der Armuth und der Unwissenheit. Ihre Kleidung ist vernachlässigt, zerrissen, meist lächerlich zusammengestellt und viele Krankheiten wüthen unter den Tausenden, deren Lebensweise ein Hohn auf alle Gesundheitsbestrebungen der Neuzeit ist. So präsentirt sich ein Negerviertel in den meisten Städten der Südstaaten. Ob die Zukunft bald eine Besserung bringen wird?



CANADISCHER INDIANERHÄUPTLING MIT FRAU UND HUND. — Es ist ganz auffallend, wie sehr sich die Indianer des englischen Canada von denen der Reservationen der Vereinigten Staaten unterscheiden. Wo man auch den canadischen Indianer vorfinden mag, sei es in den Städten, in den Dörfern oder in den Prairien — wo er auch seine Zelte aufschlägt, überall findet man ihn als einen ruhigen, gesitteten, ernsten Menschen, der von der Civilisation der Weissen schon viel angenommen hat und voraussichtlich in deren Cultur bald vollständig aufgehen wird. Allerdings lassen sich Jahrtausende alte nationale Eigenthümlichkeiten nicht so rasch ablegen. Es sind ja kaum wenige Jahre vergangen, seitdem die Indianer, und auch die canadischen, dem weissen Mann als Todfeinde gegenüberstanden, als noch eine tiefe, unüberbrückbar scheinende Klutt diese beiden grundverschiedenen Rassen von einander trennte. So sieht man denn auch heute noch den canadischen Indianer in seinen Ansiedlungen im historischen Wigwam in dem improvisirten Zelte, das leicht aufzubauen und leicht abzubrechen ist, stets begleitet von seinem Weibe, dem kleinen Indianer-Pony, oder in Ermanglung desselben, seinem hässlichen Hunde, der stets sein unzertrennlicher Gefährte ist. Aber wie sehr unterscheidet sich dieser Nomade von dem nomadisirenden Stammesgenossen in den Vereinigten Staaten. Bringt der Canadier in seiner Haltung, in seinem Wesen und in seiner Kleidung stets den besten Eindruck hervor, so ist der Indianer der Reservationen ein herabgekommener Mensch, verarmt, ausgehungert, vernachlässigt und stets zu jeder verzweifelten That fähig. Der englischen Verwaltung ist es durch humanes und ehrliches Vorgehen gelungen, die Indianer zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu machen und sie sogar in der Armee zu verwenden, wo sie ausgezeichnete Soldaten abgeben. Die Indianer der Vereinigten Staaten aber sind durch die Wortbrüchigkeit der Händler, durch Härte und Rücksichtslosigkeit, durch das betrügerische und räuberische Vorgehen der Agenten der Reservationen zu dem Jammervolke herabgesunken, das sie sind, — zu einer Rotte von verwahrlosten, unwissenden und räuberischen Vagabunden.



CHARLESTON, SÜD-CAROLINA, DIE WOHNUNGEN AN DER WASSERSEITE. — Charleston liegt auf der Spitze einer schmalen Halbinsel, die durch die Vereinigung der Flüsse Ashley und Cooper entstanden ist. Nur 6 Meilen vom Atlantischen Ocean entfernt, besitzt die Stadt eine prachtvolle Hafeneinfahrt mit grossen neuen Molen, die dem Hafen erst seinen vollen Werth verleihen In ihrem ganzen Wesen jedoch bringt Charleston den Eindruck einer echt südlichen Stadt hervor. Die Häuser haben ziemlich unansehnliche Fronten, wogegen sie freilich in dem Innern umso besser ausgebaut sind und weite, sorgfältig bepflanzte Höfe besitzen, in welchen sich das eigentliche Leben der Bewohner concentrirt. Denn sämmtliche Fenster des Hauses sind nach dem Hof gerichtet, ebenso sind in allen Stockwerken im Hause Veranden angebracht, auf denen sich die Leute zumeist aufhalten. Freilich giebt es auch viele Bauten, die in dem mehr im Norden beliebten Palaststyl ausgeführt sind. Auch die Gegend am Wasser zeigt viele solcher moderner Bauten, die aber sämmtlich, in welchem Styl sie auch gebalten sein mögen, ihre Veranden haben. Mit Ausnahme der Negerquartiere präsentirt sich Charleston als eine stolze, stattliche Stadt, die manche schwere Katastrophe siegreich bestanden hat. Im Bürgerkriege von beiden Parteien gestürmt und einige Jahre später, im Jahre 1866, durch ein Erdbeben vollständig zerstört, erhob sie sich rasch wieder, schöner und grossartiger als je. Später suchten die Elemente noch einmal der neu aufgebauten Stadt beizukommen, erst durch einen furchtbaren Cyklon, der viele Gebäude in Trümmer legte und dann durch eine gewaltige Sturmfluth, die im Jahre 1893 fast die ganze Stadt überschwemmte. Aber mit der Zähigkeit der Amerikaner haben die Bewohner von Charleston auch dieser Katastrophe Stand gehalten, was um so merkwürdiger ist, da von den etwa 60000 Einwohnern mehr als die Hälfte der Negerrasse angehört. Um so thätiger ist aber die andere Hälfte, die sich aus Amerikanern und Deutschen zusammensetzt, von denen besonders die Deutschen eine ausserordentliche Energie und Thätigkeit entfalten und demgemäss auch eine sehr wichtige Rolle in der Stadt spielen.



DIE DELAWARE-SCHLUCHT IN PENNSYLVANIEN. — Die Berge im östlichen Pennsylvanien sind nicht so gewaltig wie die meisten Parthien des Felsengebirges. Dennoch besitzen die pennsylvanischen Gebirge Schluchten und Cañons, die in kleinerem Maassstabe an die grossen Cañons von Colorado erinnern. Man nennt sie hier „Gaps“, und ein „Gap“ d. i. ein Riss, eine Bresche, ist wirklich eine Schlucht zwischen Felsenwänden, durch welche sich ein Strom Bahn gebrochen hat. Die Delaware-Schlucht (Delaware Water Gap) hat ihren Namen nicht vom Staate Delaware, — sie liegt ja in Pennsylvanien — sondern von dem Delawarestrom, der sich hier nach einem Lauf von ungefähr 200 Meilen einen Weg durch die Berge geöffnet hat, die sich zu beiden Seiten des Stromes bis zur Höhe von über 500 Meter erheben. Der Raum zwischen den Felsen ist so schmal, dass sich der Fluss gleichsam mit Gewalt durchdrängen muss. Viele Jahrhunderte oder vielmehr Jahrtausende mag es gedauert haben, bis sich das Wasser hier durch die zwei Meilen lange Schlucht durchgearbeitet hat. Diese wühlende, zerstörende Arbeit des Wassers sieht man noch heute an Spuren, die 100 Fuss über dem gegenwärtigen Spiegel des Flussbettes zu finden sind. Alles lässt darauf schliessen, dass sich hier, jenseits des Durchbruchs, einst ein grosser See befunden hat, der seine Grenzen gewaltsam erweiterte und so seinen Ausweg durch das Gestein sich erzwang. Da diese Gegend von der Eisenbahn durchzogen wird, also leicht zugänglich ist, so ist es nicht zu verwundern, wenn sie durch ihre romantischen Parthien viele Naturfreunde anzieht. Aber auch hier giebt es schon Hotels mit moderner Ausstattung und hat in Folge dessen die ganze Gegend allmählich durch Anlage von Promenaden, Blumenbeeten u. s. w. ein sehr gefälliges Aussehen erhalten.



RATHHAUS UND PACIFIC AVENUE IN TACOMA. — Tacoma gehört zu den jüngsten Städten Nordamerikas, zu denjenigen, die sich im fernen, äussersten Nordwesten in der letzten Zeit zu grosser Bedeutung aufgeschwungen haben. Wie diese merkwürdige Entwicklung des Nordwestens, die Besiedlung einer bis dahin völlig unbewohnten Gegend, die vollständig von Urwald bedeckt war und in gar keiner Beziehung mit dem grossen Verkehr stand, eines der Wunder des amerikanischen Geistes ist, so sind auch die Städte dort oben, West-Washington, Tacoma und Seattle, die am Puget-Sound liegen, eine der Wunderthaten der Energie und der unverdrossenen Zähigkeit des amerikanischen Volkes. Im Jahre 1875 war Tacoma noch ein kleines Dorf mit 300 Einwohnern. Zehn Jahre später zählte es nicht mehr als 760 Seelen und nach einem weiteren Jahrzehnt, im Jahre 1890, ist Tacoma zu einer Grossstadt emporgewachsen, in der über 36000 Menschen wohnen. Tacoma nennt sich „City of Destiny", d. h. die Schicksalsstadt, womit wohl angedeutet sein soll, dass ihr ein grosses Schicksal beschieden sei. Zur künftigen Grösse nun hat Tacoma allerdings die weitgehendsten Anstalten getroffen. Die Stadt besitzt bereits grosse industrielle Etablissements, Giessereien, Schmelzöfen, Bahnwerkstätten, Eisenwaaren- und Ofenfabriken, Brauereien, Kornmühlen, Sägemühlen u. s. w. und betreibt einen regen Handel in Getreide, Holz, Kohlen, Thee, Seide und verschiedenen anderen Producten. So ist es denn auch selbstverständlich, dass die Stadt auch schon verschiedene stattliche Bauten besitzt, obgleich die meisten Häuser noch ganz den Stempel des raschen Entstehens tragen. Da gibt es auch ein schönes, stolzes Rathhaus mit hübschem Thurm, ein Opernhaus, einen prachtvollen Justizpalast u. s. w. Die schönste Strasse ist die Pacific Avenue, die mit ihren zahlreichen grösseren Bauten sich sehr stattlich präsentirt. Und damit völlig der Eindruck einer Grossstadt erzielt werden soll, fehlt es auch nicht an elektrischen und Dampfbahnen, die durch die Strassen zu den Vorstädten führen und vor Allem nicht an elektrischer Beleuchtung, ohne welche eine grössere oder auch kleinere amerikanische Stadt überhaupt nicht mehr zu denken ist.



DIE STADT TORONTO IN CANADA. — Am nördlichen Ufer des grossen Binnensees Ontario gelegen, ist Toronto nach Montreal die grösste Stadt und einer der wichtigsten und bedeutendsten Verkehrspunkte Canadas. Wenn man Toronto von der Höhe aus betrachtet, so fällt vor Allem sein grosser Reichthum an Kirchen auf. Wie Leuchtthürme erheben sich die Kirchthürme aus den Bauwerken und aus dem dichten Laubwerk, das die Strassen wie ein grüner See überdeckt. Nicht weniger als 54 Kirchen sind es, die sich in der Stadt, die etwa 182000 Einwohner zählt, befinden. Die schönste ist die St. James-Kathedrale, in gothischem Style gehalten, mit hohem Thurm und ringsum von alten, dichtbelaubten grossen Bäumen umgeben. Auch das Universitätsgebäude mit seinen Nebenbauten ist sehr stattlich. Mit den massiven Thürmen, den grossen Thoren und den hohen Fenstern erinnert der ganze im normannischen Styl gehaltene Gebäudecomplex völlig an die Architektur des Mittelalters. Diesen grossen Bauten schliessen sich noch zahlreiche andere an, die durch ihre charakteristische Architektonik oder durch ihre Grösse auffallen, so die Trinity-Schule mit ihren hohen Thürmen, die elegante Wesleyan-Kirche, das Educational-Museum, das imposante Regierungsgebäude u. s. w. Obgleich Toronto ganz nach amerikanischem Muster in Schachbrettform gebaut ist, unterscheidet es sich doch in vielen Punkten von den Städten Amerikas. Die Wohnhäuser in den grossen Strassen sehen einander wohl ähnlich, aber sie sehen nicht wie amerikanische Häuser aus. Sie haben ihren eigenen Styl, der, wie in allen canadischen Städten, immer wieder auf den normannischen Baustyl zurückweist. Ein besonders freundliches und anmuthiges Ansehen erhält die Stadt durch die Alleen, die fast alle Strassen schmücken und die im Verein mit dem schönen, grossartigen Hafen eine Summe von hübschen und prachtvollen Bildern abgeben, die der Stadt den Beinamen der „königlichen Stadt des Westens“ verschafft haben — ein Beiname, auf den die Bürger Torontos nicht wenig stolz sind. Die Stadt liegt am Ontario-See, nicht weit entfernt von ihrer Schwesterstadt Hamilton, von Buffalo im Staate New York und von den Fällen des Niagara.



BLICK AUF EINE STRASSE IN PORT ROYAL, BERMUDA. — Die englische Verwaltung hat auf Bermuda wahrlich ganz Ausserordentliches geleistet. Grosse Strecken undurchdringlichen Urwaldes hat sie in schöne, fahrbare Strassen, in anmuthige Ortschaften verwandelt. Dies geschah freilich noch zu jener Zeit, als die meisten derjenigen, die sich eines Verbrechens oder Vergehens in England schuldig gemacht hatten, über das Meer nach den Colonien deportirt wurden. Wie Australien einst weiter nichts war, als eine englische Verbrechercolonie, so wurden auch die Bermudas ursprünglich nur mit Gefangenen besiedelt, denen die schwere Aufgabe zufiel, die tropischen Urwälder zu lichten, auf dem jungfräulichen Boden Geh- und Fahrwege zu bahnen und die ersten Häuser zu bauen. Eine Strasse auf Bermuda bietet das Bild eines kleinen, anmuthigen Paradieses. Nichts vom Hasten und Lärmen, vom Dunst und Rauch der Städte der beiden Welten. Ringsum herrscht tiefe Ruhe, der es gleichwohl nicht an Leben fehlt, und, so weit das Auge reicht, eine üppige, prachtvolle Vegetation, wie sie nur die Tropenwelt hervorbringt. Die Bermudas erfreuen sich eines besonders guten Klimas. Die ganze Gruppe umfasst nicht mehr als 50 Quadratkilometer und zählt 180 Korallen-Inseln, von denen nur 9 bewohnt sind. Die ganze Einwohnerschaft stellt sich auf nicht mehr als etwa 15000 Köpfe. Von Wichtigkeit sind die Bermudas für England durch den Hafen, der freilich erst nach erfolgter Sprengung von Korallenriffen geschaffen, ausgebaut und befestigt wurde. In diesem Hafen sind fast immer mehrere Kriegsschiffe zu finden. Aber auch einen commerciellen Werth haben diese mit einem herrlichen Klima gesegneten Inseln, auf denen ein ewiger Frühling herrscht. Ihr Boden ist sehr fruchtbar und erzeugt auf den Plantagen besonders Kaffee, Zucker, Indigo und Baumwolle. Im Allgemeinen aber decken die Kosten der Erhaltung der Colonie nicht die Einnahmen. Sie wird von England nur gehalten, eben weil sie als Militärstation im Atlantischen Ocean ihren Werth hat. Wegen ihres milden Klimas werden die Bermudas jeden Winter von sehr vielen Leidenden besucht, welche den äusserst strengen nordamerikanischen Winter fliehen.



FELSEN-CAÑON, NORD-PACIFIC-BAHN, MONTANA. — Es ist doch erstaunlich, was die menschliche Energie in Nordamerika geleistet hat. Mit grosser Kühnheit nahm der Mensch den Kampf mit der Natur auf, und es ist ihm in der That oft genug gelungen, sie zu bezwingen, auch dort, wo sie übergewaltig und unbesiegbar erschien. Die Eisenbahnen in Amerika sind an vielen Stellen geradezu Wunder des menschlichen Scharfsinns und der menschlichen Thatkraft. Dort, wo die Bahnen durch rauhes, wildes Gebirge ziehen, schien die Natur sich trotzig zu wehren gegen das Eindringen des kleinen, schwächlichen Menschengeschlechts. Aber mit Riesenkraft hat der Mensch die Natur überwunden und sich dienstbar gemacht. In den Bergen Montanas sieht man diese gewaltige Arbeit, die die moderne Technik geleistet hat. In tiefen Schluchten, die von steilen Felsenbergen eingeengt waren, wurden Wälder ausgerodet, Klippen und Vorsprünge gesprengt, und der rauhe Felsenweg so gut geebnet, dass man Schienen legen konnte, über welche die Eisenbahnzüge leicht und ungehindert dahinsausen. Der Felsen-Cañon der Nord-Pacific-Bahn ist für diese Arbeit ein vorzügliches Muster. Steil steigen hier die Felsenwände empor, dunkel drohend, theils nackt und verwittert, theils mit dichtem Wald besetzt, während sich unten in der Schlucht ein wildes Chaos von Geröll, von grossen, einzelnstehenden Felsenblöcken und kleineren Steinen befindet. Nur auf einer kurzen Strecke erweitert sich die Schlucht zu einem Cañon, zu einer Thalebene, die öde, unfruchtbar und trostlos aussieht. Dann aber verengert sich das Thal immer mehr zur wirklichen Schlucht, und das Wasser zwängt sich durch die Gebirge hindurch, die wie gewaltige, undurchdringliche und unbezwingbare Mauern hinter einander emporsteigen, — wilde Romantik neben moderner Cultur, der Urwald von Menschenhand bezwungen.



STROMSCHNELLEN DES YELLOWSTONE-FLUSSES, OBERHALB DER FÄLLE. — Der Yellowstone-Fluss wird mit Recht von den Amerikanern für den schönsten Fluss des nördlichen Continents gehalten. So manche Ströme Nordamerikas übertreffen ihn zwar an Grossartigkeit der Dimensionen, an den ungeheuren Wassermassen, die sie dem Meere zuführen, aber keiner hat in seinem Laufe eine solche Fülle von Schönheit in der Umgebung und in der Gestaltung des Flussbettes aufzuweisen, wie der Yellowstone-Fluss. Schon die Stelle, wo er seinen Lauf beginnt, der See, aus dem der Yellowstone entspringt, liegt in einem grossartigen Amphitheater von schneebedeckten Bergen, die sich bis zur Höhe von 3000 Meter erheben. Der See selbst liegt in einer ausserordentlichen Höhe, nämlich 2360 Meter über dem Meere und gehört mit seinem Flächenraum von 140 englischen Quadratmeilen zu den grössten Seen der Erde. Wenn der Yellowstone-Fluss den See verlässt und durch felsiges, stark bewaldetes Gebiet zieht, so wird der Lauf schon wenige Meilen hinter der Quelle gestört, gebrochen durch eine Klippe, über welche das Wasser 112 Fuss in die Tiefe springen muss. Oberhalb dieses Falles aber befinden sich mitten zwischen dichten Waldungen eine ganze Reihe von Stromschnellen. Der Fluss fällt über eine Terrasse von Stufe zu Stufe und dabei sieht das Wasser so ruhig und still aus, als ob es über eine glatte Ebene dahinzöge. In der That aber strömt es mit reissender und gefährlicher Schnelligkeit dahin, als wenn es sich auf den Sprung vorbereiten wollte, den es bald unternehmen muss. Einen herrlichen Anblick bietet der Strom dort, wo die Schnellen durch die abschüssigen Stufen entstehen. Das Flussbett verengert sich immer mehr, die Wälder an beiden Ufern rücken näher aneinander, und zwischen ihnen eilt in wilder Hast die grün-blaue Fluth dahin, stellenweise in der Mitte des Flusses aus der Bahn gedrängt durch einzelne Klippen, die sich wie unzerstörbare Dämme dem Wasser entgegenstellen. Nun aber gelangt der Strom zu seinem ersten Sturz, um bald darauf jenen grossen Sprung in den Cañon des Yellowstone-Parkes zu wagen, der als Yellowstone-Fall der höchste Wasserfall der Erde ist.



BAUMWOLL-DAMPFER, NEW ORLEANS. — Die Baumwolle, die, zum Bekleidungsstoff verarbeitet, jetzt über die ganze Welt verbreitet ist, findet sich in den civilisirten Staaten noch durchaus nicht so lange, als man glauben könnte. In einigen asiatischen Ländern wurde sie zwar schon vor Jahrtausenden verwerthet, allein in so geringen Mengen, dass Baumwollen-Stoffe noch im späten Mittelalter und hart an der Grenze der neuen Zeit zu den Luxusartikeln gehörten. Sie erhielten erst eine grössere Verbreitung in Europa, als man in England in grossen Fabriken die Baumwolle systematisch zu bearbeiten begann, und sie gelangte erst dann zu ihrer jetzigen Bedeutung, als sich die Baumwollencultur in Nordamerika immer mehr entwickelte. Das geschah in unserem Jahrhundert, weil bis dahin fast ausschliesslich nur in erster Reihe Ostindien die meiste Baumwolle lieferte. An die Stelle von Ostindien trat Nordamerika und zwar die Südstaaten. Das Arbeitsmaterial auf den ungeheuer ausgedehnten Plantagen bildeten die Sklaven, und das Land, das die meiste Baumwolle producirte, war Louisiana, während dessen Hauptstadt New Orleans sich zum grössten Baumwollenmarkt der Welt emporschwang. Freilich wurden in Louisiana auch Reis, Zucker, Holz und Eisen producirt. Aber der wichtigste Artikel blieb immer Baumwolle, und nur dem umfangreichen Vertrieb dieses Artikels hat die Stadt New Orleans ihre verhältnissmässig schnelle Entwicklung zu einer der reichsten Städte Nordamerikas zu verdanken. Ein jäher Sturz aber folgte auf diese Zeit der Grösse. Die Aufhebung der Sklaverei schien den ganzen Reichthum erschüttert, zerstört zu haben, das reiche New Orleans galt nunmehr als eine grosse, jedoch arme Stadt. Die magere Zeit hatte keine lange Dauer. Schon nach wenigen Jahren hob sich die Production Louisianas und der Handel in New Orleans immer mehr und wieder ist die Stadt das, was sie früher gewesen, — der grösste Baumwollenmarkt der Welt und eine der reichsten und stolzesten Städte der Vereinigten Staaten. Der Schiffsverkehr ist dort ausserordentlich rege und der Gesammtwerth des Handels stellt sich im Durchschnitt auf 600 Millionen Dollars jährlich. Der Export von Baumwolle allein erreicht nicht weniger als zwei Millionen Ballen pro Jahr.



BUNKER-HILL MONUMENT, CHARLESTOWN, BOSTON. — In der Stadt Charlestown, die durch verschiedene Brücken, welche über den Charles River gehen, mit Boston verbunden ist, befindet sich als grösste Sehenswürdigkeit ein 67 Meter hoher Granitobelisk, der das Bunker-Hill Monument genannt wird. Das Monument ist erbaut zur Erinnerung an eine der merkwürdigsten Schlachten, die im Unabhängigkeitskriege der Amerikaner gegen die Engländer am 17. Juni 1775 an dieser Stelle geschlagen wurde. Das amerikanische Sicherheitscomité, das den Krieg leitete und die Pläne entwarf, hatte dem Anführer einer grösseren Truppenabtheilung, dem Obersten Prescott, den Befehl ertheilt, Bunker-Hill (den Bunker-Hügel) zu befestigen. Prescott aber wagte es, sich mit seinen Leuten auf eine andere Stelle, nämlich auf Breeds-Hill zu begeben. In dunkler Nacht hatte Prescott den Hügel bezogen und in lautloser Stille wurde die ganze Nacht an der Befestigung gearbeitet, so dass am Morgen schon haltbare Wälle aufgerichtet waren. Als der Tag herankam, waren die Engländer überrascht, auf dem bisher unbesetzten Hügel in befestigter Stellung Amerikaner zu finden. Prescott hatte seinen ermüdeten Leuten den Befehl gegeben, erst dann zu schiessen, wenn sie das Weisse in den Augen der Feinde sehen würden. Nun wurde im englischen Lager der Kampf beschlossen, und um 3 Uhr Nachmittags begannen die Engländer gegen Breeds-Hill vorzugehen. Eine starke Kanonade auf die Wälle der Amerikaner eröffnete den Kampf, ohne erwidert zu werden. Als aber die Engländer ganz nahe waren, commandirte Prescott: „Feuer!“ Furchtbar wurden die Reihen der Engländer gelichtet. Noch einmal versuchten sie einen Angriff, der abermals misslang. Erst, nachdem eine sehr grosse englische Verstärkung herbeikam, wurde der Sturm zum dritten Mal versucht, der diesmal zum Siege der Engländer führte, weil den Amerikanern das Pulver ausgegangen war. Ein furchtbares Handgemenge entwickelte sich und endigte endlich zum Vortheile der Engländer, die in grosser Uebermacht auf dem Platze waren.



MILWAUKEE, WISCONSIN. — So stark auch das Deutschthum in Amerika vertreten ist, so dürfte sich der Deutsche doch in keiner Stadt so lebhaft an die Heimath erinnert fühlen, wie in Milwaukee. Wie die „Königin der Seen“, die Stadt Chicago, liegt auch Milwaukee am Michigan-See, und als grösste Stadt des Staates Wisconsin und einer der bedeutendsten Fabriks- und Handelsplätze des Nord-Westens ist sie in gewisser Beziehung auch eine Nebenbuhlerin von Chicago. Die Umgebung ist sehr hübsch. Ringsum Wald und Wasser, während die Stadt selbst sich durch ihr äusseres Bild von allen anderen Städten Nordamerikas unterscheidet. Man nennt Milwaukee die „Cream City“, d. h. die Milchstadt, ein Name, den sie durch den hellen Anstrich der aus gelbweissem Ziegelstein gebauten Häuser erhalten hat. Dieser helle Anstrich widerspricht einigermassen dem Geschmack der Amerikaner, die ihre Häuser zumeist in Roth, Grau, Grün und anderen dunklen Farben halten. Die helle Farbe der Bauten und der Styl derselben giebt ihr auch ein deutsches Gepräge und umso mehr fühlt man sich in eine deutsche Stadt versetzt, da in Milwaukee, wo mehr als die Hälfte der Einwohner Deutsche sind, fast ausschliesslich Deutsch gesprochen wird, und sogar die Firmenschilder deutsche Aufschriften tragen. Das Strassenbild Milwaukees ist sehr hübsch. In den meisten Strassen befinden sich Alleen, während die Hauptstrassen, die Grand Avenue, die Wisconsin-Street und East-Water-Street schöne und grossartige Gebäude aufweisen. Geradezu prachtvoll aber sind jene Strassen, in denen sich nur Privathäuser, schöne künstlerisch ausgeführte Villen befinden, die von grossen, parkartigen Gärten umgeben werden. Eine Specialität Milwaukees ist die Bierproduction. Die Stadt hat die grössten Bierbrauereien in Amerika, sämmtlich in deutschen Händen befindlich, die $2^1/_4$ Millionen Barrels jährlich produciren. Milwaukee wird darum auch die amerikanische Bierstadt genannt. Neben der Bierproduction sind die vornehmsten Handelsartikel Getreide, Mehl und Holz und als Productionsartikel Mehl, Leder, Maschinen, Eisen- und Stahlwaaren und Tabak. Erst im Jahre 1835 begründet, wuchs die Stadt ungemein rasch empor. Im Jahre 1890 zählte sie bereits über 200000 Einwohner.



PEEKSKILL BAY AM HUDSON. — Die grosse Bucht, zu der sich in den „Blauen Bergen“ der Hudson erweitert und die den sonderbaren Namen Peekskill Bay trägt, verdankt diesen Namen einer etwas tragischen Begebenheit. Bei der Bucht macht der Hudson eine sehr starke Biegung. Ein holländischer Seefahrer Jan Peek soll nun im vorigen Jahrhundert über diese Bucht in einen kleinen Nebenfluss hinaufgefahren sein, in der Meinung, dass er sich noch auf dem Hudson befinde. Nachdem er aber auf diesem Wasser eine kurze Strecke zurückgelegt hatte, rannte das Schiff sich plötzlich auf dem Grund fest und war niemals mehr flott zu machen. Seit damals trägt der Fluss den Namen Peekskill und die Bucht heisst Peekskill Bay. Freilich erweckt das Aussehen der wunderschönen Bucht in uns eher heitere Gefühle. Wie ein klarer Spiegel breitet sich das Wasser aus, umsäumt von Ufern, die an Schönheit ihres Gleichen suchen. Auf der einen Seite der Bucht dehnt sich das Ufer flach aus, dicht bewachsen mit Gesträuch und grossen, alten Laubbäumen, während die andere Seite einen Blick auf die sanften Hügel der Blauen Berge eröffnet. Es ist eine der hübschesten Parthien des Hudson, der von den Amerikanern der amerikanische Rhein genannt wird. Wenn nun freilich der Rhein neben seinen anziehenden landschaftlichen Punkten einen grossen Reichthum von romantischen Burgen und sagenumwobenen Ruinen aufzuweisen hat, so besitzt der Hudson auch seinerseits seine Vorzüge, die ihn stellenweise noch anziehender machen als den Rhein. Der Hudson ist zum grossen Theil drei bis viermal breiter als der Rhein und das landschaftliche Bild ist an einzelnen Stellen so grossartig, dass auch die schönsten Punkte des Rheins sich nicht damit messen können. Im Uebrigen hat auch der Hudson hier und da einzelne, bedeutungsvolle historische Reminiscenzen. An seinem östlichen Ufer wohnten früher die Mohikaner und am westlichen Ufer sassen ihre mächtigen Feinde, die Lenni Lennapes und die Mohawks, und in neuerer Zeit haben an verschiedenen Punkten der Hudsonufer schwere und entscheidende Kämpfe zwischen den Amerikanern und den Engländern im blutigen Freiheitskriege stattgefunden.



BAUMFÄLLER IN DEN WÄLDERN VON CANADA. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ...hen Fuss gedrungen ist und in deren Gestrupp wilde Thiere noch [illegible] [illegible] giebt gegenwärtig auf dem ganzen amerikanischen Continent kaum eine [illegible] Urwald so sehr häuft wie in Canada. Die Hochebene bis zur Schneelinie hinan und die Tiefe bis an die brandende Salzfluth - überall noch eine gewaltige Urwaldsfülle, deren Bewältigung einer langen Zeit bedürfen wird. Dieser grosse Waldreichthum bildet auch den Reichthum, den unerschöpflichen Schatz Canadas. Eine grosse Menge von Sägemühlen ist über [illegible] ...ch mit der Verarbeitung von Holz- [illegible] ...schaftigen. Die Ströme und Flüsse sind stets mit Flössen bedeckt, welche die gefällten Bäume stromauf- und stromabwärts führen, zum Atlantischen, zum Stillen Ocean, zu den Seen, überall hin, wohin man aus diesen Wäldern auf dem Wasser gelangen kann. Und so sehr auch die Wälder jahraus, jahrein gelichtet werden, nirgends ist eine stärkere Abnahme der Baumvegetation wahrzunehmen. In übermächtiger Fülle stehen die Wälder da, als wäre der eigennützige, alle Erzeugnisse der Natur sich unterthan machende Mensch noch nicht in ihren Revieren erschienen. Freilich arbeitet man in diesen Wäldern an den meisten Stellen noch immer mit primitiven Mitteln. Wenn ein Waldrevier abgeholzt werden soll, so werden einige Blockhütten für die Arbeiter und die Aufseher errichtet, und dann beginnt das Fällen mit Axt und Säge nach der alten, bewährten Methode. In vielen [illegible] Wagen bis zum Wasser oder zur Sägemühle [illegible] industrielle Etablissements in der Nähe befinden, transportabler Wald- und Feld-[illegible] bedient, um die gewaltige Last der Stämme leichter und schneller bis zu jenem Punkte zu befördern, wo sie für den Weitertransport nach den grossen Hafenstädten verarbeitet werden.



GEBÄUDE DES GLOBE-DEMOCRAT IN ST. LOUIS. — St. Louis, [illegible]ie grösste Stadt in Missouri und eine der bedeutendsten Handelsstädte [illegible] ht viel von and[illegible], nac[illegible] Da [illegible] so war man an [illegible]kten gezwungen, von der [illegible] gewaltiges Gebäude in Form eines griechischen Kreuzes mit einer 90 Meter hohen Kuppel, ferner die Börse, das Rathhaus und die Universität sich durch architektonische Schönheit und massige Grösse auszeichnen. Das grösste, [illegible]mehr das höchste Haus aber ist das Gebäude der Zeitung „[illegible] [illegible]chen Gebäude in [illegible] New York [illegible] Im Uebrigen [illegible] St. Louis [illegible] Industriestadt. Der wichtigste H[illegible] ist da die Baumwolle, von [illegible]rlich gegen 600000 Ballen nach allen R[illegible]r Erde versendet werden. Ferner wird ein sehr starker Handel [illegible]toffen, Fleisch, Tabak, Vieh, Holz, Getreide, Wolle und Pelzwerk [illegible]. Als Fabriksstadt producirt St. Louis in erster Reihe Tabak, ferner Bier, Stiefel, Schuhe, Steingut, Oefen, Eisenbahn- und Trambahnwagen.



INDEPENDENCE HALL IN PHILADELPHIA. — Das Gebäude, das unverkennbar den Styl des vorigen Jahrhunderts trägt, ist für die Vereinigten Staaten eine der kostbarsten Reliquien. Der Anblick der Independence Hall (Unabhängigkeits-Haus) ruft jedem Amerikaner die Bilder der grossen Freiheitskämpfe gegen England aufs Lebhafteste in Erinnerung. In den Mauern dieses Hauses beschloss der Continental-Congress: „Dass die Vereinigten Colonien frei sind, frei bleiben sollten, als freie und unabhängige Staaten und dass jedes politische Band zwischen den Vereinigten Colonien und Grossbritannien zerrissen ist und zerrissen bleiben sollte." Am 4. Juli 1776 nahm der Congress diese Unabhängigkeitserklärung an, und vier Tage später wurde sie einer gewaltigen Volksmenge, die sich auf dem benachbarten Platz versammelt hatte, feierlich verkündet und mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen. Seit damals hat dieser Platz auch den Namen Unabhängigkeitsplatz erhalten. Im Thurme dieses Hauses hängt auch jene berühmte Glocke, deren Geläut, die menschliche Stimme übertönend, das Ereigniss des 4. Juli in feierlichen Klängen weithin in das Land hinaustrug. Sie erfüllte damals ihre Inschrift, die da lautet: Verkünde Freiheit dem Lande und allen seinen Bewohnern. Im Unabhängigkeits-Hause kann man jetzt noch das Zimmer sehen, in welchem diese folgenreiche Erklärung unterschrieben wurde, und die Stühle, auf denen die Unterzeichner sassen. In diesem Zimmer befinden sich auch die Bilder vieler Helden der grossen Revolutionszeit und allerlei Möbel, die von Washington, Lafayette, Franklin und Hancock benutzt worden sind. In der Congress-Halle, die sich im zweiten Stock des Hauses befindet, hielt auch Washington, als er seine Präsidentenwürde niederlegte, seine letzte Ansprache an das Volk. Noch mancher andere historische Act ist in diesem Hause vollzogen worden, das im wahren Sinne des Wortes ein historisches Haus ist.



MOUNT DÉSERT, CLUBHAUS IN BAR HARBOR, MAINE. — Es ist ein sonderbares Land, der Staat Maine, der die letzte Nord-Ost-Ecke der Vereinigten Staaten am Atlantischen Ocean einnimmt. Seine Küste besitzt zahllose Häfen, das Innere ist reich an Bergen, an Wäldern, an Strömen und Flüssen, während das Klima die äussersten Extreme zeigt, da die Temperatur im Winter bis 30 Grad unter Null herabsinkt, während sie im Sommer bis zu 36 Grad über Null emporsteigt. Aber vielleicht noch interessanter, als das Land selbst, ist eine Insel, die sich vor der Süd-Ost-Küste befindet und die den Namen Mount Désert trägt. Die Insel ist 14 Meilen lang und 4—12 Meilen breit, im Ganzen ein Areal von etwa 100 Quadratmeilen umfassend. Doch so klein die Insel ist, so viele malerische Punkte besitzt sie in ihrem Innern. Sie bietet einen fortwährenden Wechsel von Gebirg und Thal, von See und Strom und hat in dieser Fülle verschiedener Erscheinungen an der ganzen atlantischen Küste nicht ihres Gleichen. Obgleich die Luft im Sommer sehr warm ist, ist das Wasser der Flüsse zum Baden doch zu kalt, und dabei ist die Insel nicht frei von Nebeln. Gleichwohl wird sie von Vielen aufgesucht, zumal der Ort Bar Harbor, der unmittelbar an der See liegt, ein Seebad geworden ist. Noch vor wenigen Jahrzehnten wusste man von Mount Désert so gut wie gar nichts. Da wurde die Insel von einigen Ausflüglern gewissermassen noch einmal entdeckt, und Einige versuchten es, die Sommermonate dort, theils an der See, theils in den Bergen, zuzubringen. Der Versuch gelang um so besser, weil die Temperatur im Sommer, wie gesagt, wirklich sehr hoch ist. Für die ersten Sommergäste genügte zunächst ein ganz einfacher, bescheidener Gasthof; als aber deren immer mehr kamen, mehrten sich auch die ständigen Einwohner, und speculative Leute errichteten ein Hotel nach dem anderen. Und dermassen mehrten sich mit den Gästen die Hotels, dass der Preis für Grund und Boden plötzlich ganz erstaunlich in die Höhe stieg. Eines dieser Hotels ist das hübsche Clubhaus, von dem man einen weiten Ausblick auf einen der Binnenseen und auf die bewaldeten Gebirge des Innern erhält, die einen malerischen Hintergrund bilden.



BRÜCKE ÜBER DEN SUSQUEHANNA IN DER NÄHE VON HARRISBURG, PENNSYLVANIEN. — Der so wohlklingende Name, den die Indianer dem grossen Strome Susquehanna gegeben haben, bedeutet, genau übersetzt: „Der breite und seichte Strom.“ In der That besitzt der Susquehanna nur eine sehr geringe Tiefe; trotzdem ist er mit seiner Länge, die mehr als 400 Meilen beträgt, einer der grössten Flüsse Nordamerikas. Die Ufer des Susquehanna sind sehr hübsch, und auch der Susquehanna selbst ist ein Strom voll reicher Abwechslung. Bald erscheint er eng und reissend, bald ist er breit und voll Schlamm, so viele Mengen Sand mit sich führend, dass sich zu Zeiten niedrigen Wasserstandes ganze Inseln bilden, die aus der Tiefe hervorragen und von der Sonne trocken gelegt werden. In der Nähe von Harrisburg nimmt der Susquehanna eine Breite von einer vollen englischen Meile ein. Etwas schmäler freilich ist der Strom eine Strecke weiter, ungefähr in der Entfernung von 5 Meilen von Harrisburg, wo eine Brücke der Pennsylvania-Bahn über das Wasser führt. Es ist eine der längsten Brücken der Welt, denn sie hat eine Länge von etwa 1300 Meter. Wenn sich der Zug in der Mitte der Brücke befindet, erhält man einen weiten Ausblick über den Fluss, der sich zu beiden Seiten auf eine lange Strecke in gerader Linie dahinzieht. Es ist ein wunderbares Panorama, das sich da dem Auge bietet. Der Fluss geht durch Landschaften dahin, die durch ihr reizvolles Aussehen das Auge stets anziehen. Es ist eine fortwährende Abwechslung von Tiefland und Hügelland, beides dicht bewaldet und in sattem Grün erglänzend. Tief im Hintergrunde erheben sich sanfte Hügel, die sich coulissenartig hintereinander vorschieben und einen freundlichen Gegensatz bilden zu der Ebene, in der sich Ortschaft an Ortschaft reiht. Es ist zwar kein grossartiges Bild, aber ein freundliches und liebliches, ein Bild, welches das Auge nicht ermüdet, aber das Herz erfreut. Der Susquehanna entsteht bei Sunbury und mündet bei Havre-de-Grace in die Chesapeakebai.



NATIONAL-PALAST IN MEXICO. — Wenn man das ganze Leben und Treiben in der Stadt Mexico beobachten will, muss man sich auf dem grossen Platz postiren, der sich bei dem National-Palast befindet. Hier, an dieser Stelle, es ist die Plazza Mayor, pulsirt das Leben der Hauptstadt in seiner ganzen Stärke, hier ist gleichsam das Herz der Stadt, von dem die zahllosen Adern ausgehen, in denen es fortwährend ebbt und fluthet. Dieser Platz ist seit jeher der Mittelpunkt der Stadt Mexico gewesen. Hier stand einst der Tempel der alten Azteken, und hier stand auch der Palast der Kaiser, welche das alte Aztekenreich mit unumschränkter Gewalt beherrscht haben. Dieser Platz bildete auch das Schlachtfeld, auf dem die Spanier und die Altmexicaner in verzweiflungsvollem Kampfe um die Herrschaft rangen, bis die bisherigen Herren des Landes ihr Haupt unter das Joch der fremden Eindringlinge beugen mussten. Tempel und Kaiserpalast sind von dem Platze verschwunden und an deren Stelle stehen jetzt auf der einen Seite die Kathedrale und auf der andern Seite das grosse Haus, das den Namen National-Palast trägt. Es ist ein recht nüchternes Gebäude, 205 Meter lang und ziemlich breit und enthält in seinem Innern alle Büreaus der Regierungsbehörden und mehrere grosse Säle, in denen sich Bilder verschiedener mexicanischer Berühmtheiten befinden. Die Räume dieses Hauses haben schon viele historische Persönlichkeiten gehen und kommen sehen. Hier wohnten noch einige spanische Vicekönige, der Kaiser Maximilian und verschiedene Präsidenten, die zur Regierung gelangten und wieder abtraten. In diesem Palast erledigt der gegenwärtige Präsident Diaz, ein edler und tüchtiger Mann, der sich einer grossen Beliebtheit erfreut, den grössten Theil seiner dienstlichen Angelegenheiten und hier gewährt er auch Allen, die ihn sprechen wollen, die Audienzen. Das Haus ist mit seinem Aussehen und in seinem Bau zugleich typisch für die meisten mexicanischen Bauten, deren Façaden sich nur selten durch architektonischen Reiz auszeichnen.



KAFFEESTAND AN DER MEXICANISCHEN CENTRAL-EISENBAHN. — Jedes Land hat seine eigenen Einrichtungen. Wenn man durch die nördlichen Länder Europas mit der Eisenbahn fährt, werden den Reisenden in den meisten Fällen geistige Getränke als Erfrischung angeboten. In den südlicher gelegenen und in den tropischen Gegenden werden aber die geistigen Getränke verschmäht, wofür man jedoch den sogenannten „Kühltrunk" vorzieht. Die Völker der wärmeren Klimate sind überhaupt sehr erfindungsreich in der Herstellung von erfrischenden Getränken, die fast durchgehends süss sind. Den Getränken schliessen sich in warmen Ländern noch zahlreiche andere Süssigkeiten an, in allen Combinationen und Formen, die den Nordländer oft überraschen und ihm sogar manches Mal recht tiefes Misstrauen einflössen. Dies ist auch der Fall, wenn man sich auf der Reise durch Mexico befindet. Es ist nicht Jedermann gegönnt, im vornehmen Speisewagen eine lucullische Mahlzeit zu nehmen. Viele Reisende sind darauf angewiesen, sich mit dem zu begnügen, was man auf den Stationen findet. Die mexicanischen Stationen nun haben als Specialität ihre Kaffeestände. Da sieht man hinter dem Tisch die Mexicanerin in ihrer Nationaltracht, eine im Durchschnitt nicht sehr jugendliche und nicht mehr reizvolle Dame, die den Reisenden ihre Kunstwerke anbietet. Und welcher Natur diese Werke der volksthümlichen mexicanischen Kochkunst sind, sieht man vor sich auf dem Tische. Da stehen die Tassen mit Kaffee, verschiedene Teller mit landesüblichen Kuchen, Gläser mit kühlen, süssen Getränken und andere Glasgefässe, in denen sich allerlei geheimnissvolle Producte der mexicanischen Confiturenfabrikation befinden. Die Eingeborenen, verkommene Abkömmlinge der alten Aztekenfürsten, blicken bewundernd auf diesen Tisch. Sie halten die feilgebotenen Gegenstände für das Ideal der höchsten Genüsse. Wären sie nicht so arm, so würden sie gewiss zugreifen und in Kaffee, Kuchen, Limonade und Confituren schwelgen. Aber leider sind sie genöthigt, die Rolle des Zuschauers zu spielen, sie sehen zu, wie die Reisenden die Herrlichkeiten an sich nehmen, sie bezahlen und sie geniessen. Ob es auch Allen wirklich mundet? . . . .



GLACIER POINT IM YOSEMITE-THAL, CALIFORNIEN. — In dem merkwürdigen Yosemite-Thal, das einem Tempel der Götter gleicht, dessen Säulen die ungeheuren Felsklippen, dessen Pflaster der grüne Wiesenteppich bildet und dessen Chorgesänge durch die brausenden Stimmen der gewaltigen Wasserfälle ersetzt werden, erhebt sich eine gigantische Mauer aus Granit, welche Glacier Point genannt wird. Es ist nicht schwer, die Spitze zu erreichen, obgleich der Felsen ungemein steil ist. Ein gut angelegter Weg führt in vielfachen Schlangenwindungen bis hinauf zum Gipfel, der von einer Höhe von 990 Meter in die Tiefe hinabblickt. Dort, in der Nähe des Gipfels, schiebt sich ein Felsenblock weit über die Wand des Berges vor und man muss völlig schwindelfrei sein, wenn man sich dem Rand des Gipfels nähert oder gar den Felsenblock selbst betritt. Denn jäh und steil fällt der Felsen hier ab und ein Stein würde von da in die Tiefe rollen ohne Hinderniss, ohne auf seinem Wege aufgehalten zu werden. Ein wunderbares Panorama breitet sich von der Höhe des Berges vor dem Auge aus. Zu beiden Seiten erheben sich Gebirge, manche steil, schroff und unbesteigbar, wie das Matterhorn in den Alpen, andere wie riesige Schlösser, die aus vulcanischem Granit gebildet sind, und wieder andere mit pittoresken und bizarren Formen, die sich so scharf in der klaren Luft vom Himmel abheben, dass man jedes Detail unterscheiden kann. Und, als wenn die Natur diese Felsen mit beweglichem Leben hätte ausstatten wollen, gab sie ihnen die Wasserfälle. Da schiessen einige Fälle wie rasende Ströme die senkrechten Felsenwände hinunter, andere fallen in weissem Schaum, wie feine Brautschleier, von der Höhe herab, während sich unten das Thal in voller Schönheit ausbreitet und mit seinen Blumen das Auge entzückt. Mit eigenen Gefühlen steigt der Mensch diese Berge empor, die bis zu den Sternen zu reichen scheinen und mit Schaudern blickt er von der Höhe in die Abgründe, die sich vor ihm aufthun. Tief und dunkel gähnen diese Abgründe empor. Nichts ist aus ihnen sichtbar. Alles ist in Finsterniss gehüllt, nur das Brausen der Wasserfälle steigt empor aus den schauerlichen Schlünden, wie ein endloses Requiem für eine vergangene Welt.



BOYLSTON- UND TREMONTSTRASSE IN BOSTON. — Boston besitzt einen wunderschönen 19 Hektar grossen Park, der sich fast im Mittelpunkte der Stadt befindet und den Sammelpunkt aller Derjenigen bildet, die frische Luft athmen und einen angenehmen Spaziergang unter alten Bäumen machen wollen. Es ist der Boston Common, der mit der Geschichte der Stadt eng verwoben, mit seinen Denkmälern und zahlreichen bekannten Stellen eine grosse Zahl historischer Erinnerungen für die Vereinigten Staaten und zumal für die Stadt Boston selbst enthält. Im südöstlichen Winkel dieses Parkes befindet sich einer der belebtesten Stadttheile Bostons. Zahlreiche Linien der elektrischen Eisenbahn gehen nach allen Richtungen hinaus, sich wie ein Netz über die ganze Stadt ziehend. Hier befindet sich auch der Vereinigungspunkt der beiden Strassen, der Boylston- und der Tremontstrasse. Es sind zwei echt grossstädtische Strassen, die sich durch eine Reihe von Gebäuden auszeichnen, von denen jedes eine gewisse Bedeutung hat und die alle durch ihr hübsches Aussehen das Auge gewinnen. Da sieht man den Freimaurer-Palast, einen stolzen grossen imposanten Bau aus Granit, mit einer gothischen Façade, die in ihrer symbolisirenden Ausgestaltung an einen Tempel voller Mysterien erinnert. Auf der andern Seite erhebt sich gleichfalls ein hübscher Bau mit einem grossen Glockenthurm, es ist das Haus des christlichen Vereins für junge Männer. Dicht daneben steht das Haus, in dem sich früher die grosse Volksbibliothek befand. Weiter sieht man noch verschiedene Häuser, die öffentlichen oder Vereins-Interessen dienen. Die beiden Strassen tragen so recht den Charakter der Stadt Boston, des Athen Amerikas, wo litterarische und künstlerische Interessen den ersten Rang einnehmen.



STATUE GRANT'S IM LINCOLN-PARK, CHICAGO. — Der grosse Lincoln-Park in Chicago, der unmittelbar am Ufer des Michigansees gelegen ist, enthält nicht allein grossartige Gewächs- und Palmenhäuser, wunderschöne Blumenbeete und prachtvolle Wasserkünste, sondern auch mehrere Statuen berühmter Männer, von denen einige nicht nur in Amerika allein berühmt sind. Das schönste Monument ist das des Präsidenten Ulysses S. Grant. Es ist ein colossales Reiterstandbild aus Bronze, das durch seinen Umfang und seine Grösse weithin zu sehen ist. Am 23. Juli 1885, zwei Stunden, nachdem der grosse General und Staatsmann sich jener ewigen und übergewaltigen Macht gebeugt hatte, die früher oder später uns alle besiegt, nachdem der Telegraph die Kunde vom Tode Grant's durch die ganze Welt verbreitet hatte, begann in Chicago eine öffentliche Sammlung für das Monument, das man jetzt in seiner Vollendung sieht. Nach wenigen Tagen war in der Stadt die ganze, für das Denkmal erforderliche grosse Summe aufgebracht — ein glänzendes Beispiel für den Idealismus und die Begeisterung der Amerikaner, die in der Alten Welt in dem bösen und völlig ungerechten Rufe stehen, nur für den Dollar Interesse zu haben. Unter grossen Feierlichkeiten und in Gegenwart einer ungeheuren Menschenmenge wurde das Monument im Jahre 1891 enthüllt. Ulysses S. Grant, einer der grössten Generale und Staatsmänner, die Nordamerika überhaupt besessen, ruht in einem Mausoleum in New York. Das grossartigste Monument aber, das ihm gesetzt wurde, ist das im Lincoln-Park. Der Künstler verzichtete auf alles allegorische Beiwerk und modellirte die Statue so, wie sie dem einfachen aber kraftvollen Charakter des Mannes entsprach. Auf einem Piedestal aus Granit erhebt sich das Reiterstandbild, das Gesicht nach dem Michigansee hingerichtet.



PALISSADEN AM MISSISSIPPI. — In dem grossen Erzdistrict von Ost-Missouri befindet sich in der Nähe des Mississippi ein nicht sehr hoher Hügel, der nur bis zu 327 Meter hinansteigt und der den Namen Iron Mount (Eisen-Berg) führt. Dieser Berg ist unregelmässig gestaltet, aus Porphyrgestein bestehend und bringt durchaus keinen imposanten Eindruck hervor. Aber er ist doch einer der berühmtesten Berge Nordamerikas, denn er ist mit einer 2 bis 9 Meter starken Schicht von Spiegeleisenerz bedeckt, das fast 70 Procent pures Eisen enthält. Dieser Berg hat bis jetzt nicht weniger als 5 Millionen Tonnen Eisen der Welt geliefert und unermesslich ist die Menge von Erz, die er noch liefern wird. Der Iron Mount liegt ungefähr 80 Meilen südlich von St. Louis und nicht weit von diesem Berge befinden sich noch andere grössere und kleinere Erhebungen, die fast ebenso reich an Erzlagern sind, wie dieser berühmte Berg. Die Eisenbahn nun, die den Mississippi entlang durch diese erzreichen Gegenden geht, gelangt zu einem Landstrich, der stellenweise kleine Erhebungen bildet, die über das Ufer des Mississippi hinausragen und dem Strombett eine gewisse Begrenzung geben. Man nennt diese Landschaft die Palissaden am Mississippi. Durch ungewöhnliche Romantik fallen diese Palissaden nicht auf. Doch ist die Gegend still, verlassen und einsam, von einer gewissen feierlichen Grösse, die ja an sich oft viel eindringlicher auf uns wirkt, als manche imposante Städte, die sich über den Fluthen erheben. Man kann sehr oft an diesen Palissaden vorüberfahren, ohne auf weiten Strecken hin jemals die Gestalt eines Menschen zu erblicken. Nur an einzelnen Stellen kann man ein schwaches Geländer sehen, das sich an einer abschüssigen Erhebung befindet, oder das vereinzelt stehende Häuschen eines Bahnwärters, die einzigen Zeichen der menschlichen Thätigkeit in dieser Gegend, in welcher die Urwälder noch viele Meilen weit das Land bedecken. Nur das Sausen der Locomotive und das Gerassel des Eisenbahnzuges, das Signal eines Mississippidampfers auf dem Wasser und der Schrei eines Vogels aus den Bäumen sind die einzigen Töne und Geräusche, die die Stille unterbrechen und Leben und Arbeit verrathen.



TEUFELSPFUHL IN DEN WEISSEN BERGEN, NEW HAMPSHIRE. — Die Indianer, die vor zweihundert Jahren im östlichen Theil der Gegenden, die man als Neu-England bezeichnet, wohnten, hielten die „Berge mit der schneeweissen Stirne" für die Wohnstätte des „grossen Geistes". Sie hielten es für gefährlich, diese Berge zu besteigen, weil sie damit die Gottheit zu beleidigen glaubten. Als die ersten weissen Männer voll Wissbegierde den Aufstieg in die Berge versuchen wollten, wurden sie von den Eingeborenen eindringlich gewarnt. Es wurde den Weissen gesagt, dass sie von den Höhen der Berge nimmer zurückkehren würden. Denselben Glauben hatten auch die Eingeborenen Mexicos, die sich ihre Götter als auf den Gipfeln des Popocatepetl und Ixtaccihuatl wohnend dachten. Die eigenthümlichen und grossartigen Erscheinungen in den Bergregionen erfüllen den naiven Menschen mit Grauen. Formationen, wie der Kopf des „Old Man of the Mountains", dessen strenges und feierliches Profil sich am Himmel abzeichnet, oder landschaftliche Erscheinungen, wie die wilden Schluchten, die das Bild bieten, als ob eine Riesenhand gewaltsam die Felsen zerrissen hätte — sie führen die Phantasie auf den Glauben an gute und böse Geister, die mit geheimnissvollen Kräften arbeiten und dem Menschen wohlthätig oder gefährlich sein können. Eine dieser sonderbaren, von Sagen umrankte Felsformation in den Weissen Bergen ist der Teufelspfuhl. Es ist ein 150 Fuss breites, in die steilen Felsen eingeschnittenes Becken, das ein höchst merkwürdiges und interessantes Aussehen hat. Man könnte im ersten Moment glauben, dass es in seiner Gestaltung künstlich von Menschenhand geformt worden sei, aber sehr bald sieht man, dass solche Schöpfungen nur von der allgewaltigen Natur erzeugt werden können. Das Wasser war es, das wühlend sich den Weg durch das Gestein brach und dieses allmählich zu der jetzigen Form aushöhlte. Aus zahllosen Felsenspalten strömt auch das Wasser nieder; an einer Stelle als grosser Wasserfall, der mit weithin hallendem Donner 40 Fuss in die Tiefe der Schlucht hinabfällt.



DIE FIFTH AVENUE IN NEW YORK. — Eine Strasse, wie die Fifth Avenue in New York, besitzen nur wenige Städte der Erde. Es ist die Strasse der Millionäre. Der Werth, den die Häuser dieser Strasse und das Vermögen ihrer Bewohner repräsentiren, ist enorm und nur mit ungeheuren Zahlen zu bezeichnen. Man sieht es der Fifth Avenue an, dass sie von Leuten erbaut worden ist, die sich einen grossen, auffallenden Luxus gönnen können. Wo man hinblickt, überall stösst das Auge auf strotzende Pracht, auf verschwenderischen Reichthum. Palast reiht sich an Palast, und das Bild dieser Strasse erhält nur dadurch eine gewisse Eintönigkeit, weil die Façaden der meisten Häuser aus chocoladefarbenem Braunstein bestehen. Freilich sieht man hier und da auch blendende Marmorfronten und kleine Gärtchen. Im Uebrigen aber tragen sie häufig den gleichen Styl, sie sind 3 bis 4 Stockwerke hoch, mit 4 bis 8 Fenstern Front und haben am Hochparterre eine mit corinthischen Säulen besetzte und von einem dreieckigen Giebel erhöhte Steintreppe. Am stärksten wird die Einförmigkeit der Paläste unterbrochen durch die zahllosen Gotteshäuser aller Confessionen, der Kirchen und Tempel, die alle in ihren Fronten dieselbe Pracht zur Schau tragen, durch die sich die ganze Fifth Avenue auszeichnet. Das schönste Bauwerk freilich ist die St. Patricks-Kathedrale, die, vollständig aus weissem Marmor erbaut, in reinstem gothischen Styl des 14. Jahrhunderts gehalten, die grösste und schönste Kirche der Neuen Welt ist. So prunkvoll, wie die Façaden der Häuser, ist auch deren innere Einrichtung, die den ganzen Luxus der Neuzeit repräsentirt. Freilich konnten sich die Erbauer dieser Häuser den Luxus gönnen, denn sie zählen zu den grössten Millionären, die Amerika aufzuweisen hat. Da wohnen die Leute, deren Namen auf der ganzen Erde bekannt sind. Vanderbilt, Astor, Rockefeller, Jay Gould, A. T. Stewart, Roswell Smith, D. O. Mills u. s. w. Es ist eine förmliche Geschichte der Reichthümer Nordamerikas, wenn man alle diese Häuser der Fifth Avenue Revue passiren lässt. Hier herrscht in Wahrheit der gewaltige Gott, der sein Scepter mit tyrannischer Gewalt über die Erde schwingt, der kalte, von allen sentimentalen Gefühlen freie „Gott Mammon".



SCHATZAMT IN NEW YORK. — In der Wall Street, dieser Bank- und Geldstrasse New Yorks, die das grosse Nervencentrum des ganzen amerikanischen Geschäfts und der finanzielle Barometer des Landes genannt wird, befindet sich ein Gebäude mit einer Façade aus weissem Marmor, mit griechischen Säulen, ein stolzes Haus — das Schatzamt der Vereinigten Staaten. In den Mauern dieses Hauses ist mehr Geld aufgehäuft, als an irgend einer anderen Stelle in Amerika, mit Ausnahme der Schatzkammer in der Bundeshauptstadt Washington. Die ungeheuren Mengen von Gold, Silber und Werthpapieren befinden sich in einem stark gemauerten, absolut feuersicheren Gewölbe, zu dem der Zutritt nicht so leicht zu bewerkstelligen ist. Gewaltige, eiserne Thore führen zu diesem Gewölbe herab. Keinem Einbrecher dürfte es gelingen, die Schlösser dieser Thore zu sprengen, oder die einzelnen Geldabtheilungen in den mit Stahl vermauerten Wänden zu erbrechen. Bewaffnete Wächter hüten den Eingang, und, um dieses Haus für den Fall einer Katastrophe ganz sicher zu schützen, hat man Vorrichtungen getroffen, welche mit grosser Schnelligkeit Kanonen auf das Dach hinaufbefördern. Privatleute erhalten in diese Schatzkammer Zutritt nur in Begleitung eines Wächters, und da heisst es, wie bei allen Kostbarkeiten: bewundern, ansehen, aber nicht anrühren. Das Haus erweckt für den Amerikaner auch historische Erinnerungen. Auf der Marmortreppe sieht man eine lebensgrosse Statue George Washington's, in einer feierlichen Haltung, welche die Erinnerung an einen Act hervorruft, der fast genau auf demselben Platze im Jahre 1789 hier stattgefunden hat. Hier stand einst ein Bau, die Federal-Halle, und hier hatte George Washington bei seiner Ernennung zum Präsidenten der Vereinigten Staaten in Gegenwart einer ungeheuren Volksmenge den Eid auf die neue Verfassung geleistet. In dieser feierlichen Haltung nun steht auch die Statue auf der Treppe der Schatzkammer — eine Erinnerung und eine Mahnung zugleich, dass das Wohl des Staates und der Allgemeinheit das höchste Ziel jedes guten Bürgers sein muss.



GRAND CAÑON IN COLORADO. — Von den Wundern, die die Natur in den wilden, aufbauenden und zerstörenden Kämpfen der Schöpfung in der Neuen Welt geschaffen hat, ist eines der grössten und merkwürdigsten der Grand Cañon in Colorado. Dieser grosse Cañon ist nicht etwa eine einzige grosse Thalschlucht, wie sie in den Felsenbergen so oft gefunden wird, sondern eine ungeheure Häufung von Schluchten, ein ganzes Schluchtenland, das, 300 Meilen lang, einen tiefen Einschnitt in das Herz des Felsen darstellt. Vor etwa zwei Jahrzehnten, kurz nach der Entdeckung des Cañon, schrieb ein Geologe Folgendes: „Nichts lässt sich mit dem Grand Cañon vergleichen, und man muss, um Formationen zu finden, die sich dem Schluchtensystem des Colorado Cañon an die Seite zu stellen vermögen, den Blick zu dem Monde wenden und die gewaltigen Gruben betrachten, die man dort sieht, und die den Namen „Rillen" führen. In einer Länge von mehr als 200 Kilometer hat der Colorado stellenweise 2000 Meter tief sein Bett eingegraben, durch alle übereinanderliegenden Sedimentärschichten bis in den darunter lagernden Granit hinein. Senkrechte Wände führen in die grausige Tiefe, in die das Sonnenlicht nur während einiger Stunden des Tages blickt." — Keine Feder vermag diesen Grand Cañon mit seinen vielfachen Gestaltungen zu schildern. In den sonderbarsten, phantastischsten Formationen hat sich das Wasser in den Stein den Weg gebahnt, und wenn man von Schlucht zu Schlucht geht, so bietet jede einzelne Schlucht ein neues, ein sonderbares, ein überraschendes und unbegreifliches Bild. Es ist ein Labyrinth von Schluchten und Steinen, eine Wüste, eine Unterwelt. An einzelnen Stellen dieses Cañons findet man in den Wänden Grüfte und offene Gräber, an den Klippen erheben sich sonderbar geformte Obelisken und thurmartige Monumente und Pyramiden, es ist ein Durcheinander von sonderbaren Gestaltungen, Formen und Figuren, von einer Phantastik, wie sie sich selbst die ausschweifendste und kühnste Phantasie des Menschen nicht zu ersinnen vermag. Ab und zu senken sich auf den Cañon Wolken herab und lassen das Ganze wie ein wüstes, wirres Chaos aus den ersten Urzeiten der Schöpfung erscheinen.



HAUS DES PRÄSIDENTEN HARRISON IN INDIANAPOLIS. — Indianapolis ist als Hauptstadt des Staates Indiana ein Centrum des Bahnverkehrs, des Getreide- und des Viehhandels. Es ist auch eine grosse Fabriksstadt und erzeugt Fabrikate im Jahreswerthe von 33 Millionen Dollar. Mit Ausnahme des „Propyläums“, einem Hause, das einer litterarischen Frauenvereinigung angehört, die ein grossartiges Kapital besitzt, hat Indianapolis nichts Aussergewöhnliches aufzuweisen, was es in besonderem Maasse von anderen grösseren Städten Nordamerikas unterschiede. Aber, Indianapolis hat die Ehre, die Vaterstadt des gewesenen Präsidenten der Vereinigten Staaten Benjamin Harrison zu sein. Bekanntlich war Benjamin Harrison nach Grover Cleveland Präsident der Vereinigten Staaten von 1889 bis 1893, worauf er wieder dem abermals gewählten Cleveland Platz machen musste. Der ständige Wohnsitz Harrison's ist Indianapolis, wo er ein Haus besitzt. Dieses Haus nun unterscheidet sich in seinem Aeusseren auch nicht besonders von vielen anderen hübschen villenartigen Häusern, wie man sie in den meisten amerikanischen Städten findet. Man sieht dem Hause schon von Aussen an, dass es Comfort athmet und dass der Bewohner des Hauses nicht dessen Miether, sondern dessen Eigenthümer ist. Es ist immerhin charakteristisch, dass das Oberhaupt eines grossen Staatswesens nur ein einfacher Bürger des Volkes ist, das ihn zum Regenten erwählt hat. Er steigt aus seinem stillen bürgerlichen Hause empor zur höchsten Stufe, zur höchsten Stellung, die man in einem Staatswesen bekleiden kann und wenn er das Scepter, das er als Herrscher geschwungen, niederlegt, so kehrt er wieder zurück in sein einfaches bürgerliches Haus, aus dem er hervorgegangen. In dem Hause, wo er nun als Privatmann lebt, bleibt ihm höchstens die Erinnerung an seine Thätigkeit im Regierungspalaste, im Weissen Hause in Washington, und das Bewusstsein, als treuer Bürger seines Landes das Beste für das Volk und das Land erstrebt zu haben.



EUCLID AVENUE IN CLEVELAND, OHIO. — Cleveland ist zwar nur die zweite Stadt von Ohio, aber in ihrer Grösse und in ihrer Einwohnerzahl gleicht sie einer kleinen Residenz. Cleveland hat dieselbe Entwicklung durchgemacht wie die meisten amerikanischen Städte. Aus einem Dorfe wurde der Ort allmählich zu einem grossen Handelsplatz, und zwar, wie es in Amerika oft der Fall ist, nicht in langsamem, stetigen Wachsthum, sondern in grossen Sprüngen. Erst im vorigen Jahrhundert begründet, zählte Cleveland im Jahre 1830 im Ganzen 1000 Einwohner; im Jahre 1860 aber war die Bevölkerung schon auf 44000 gestiegen. Zwanzig Jahre später hatte sie bereits über 100000 Menschen in ihren Mauern und nach weiteren zehn Jahren, im Jahre 1890, ergab die Zählung eine Einwohnerschaft von 261353 Seelen. Aber so rasch sich auch Cleveland entwickelte, so haben die Bewohner doch noch Zeit gefunden, ihre Stadt auszugestalten und sie zu einer wirklich hübschen Stadt zu machen. Dabei hat Cleveland noch eine grossartige Sehenswürdigkeit. Wie Berlin seine Strasse Unter den Linden, Wien seine Ringstrasse, Paris die Boulevards und New York seinen Broadway, so besitzt Cleveland die Euclid Avenue, die sich den imposantesten Strassen zur Seite stellen kann. Vom Mittelpunkt der Stadt aus, die durch ihren Reichthum an prächtigen Bäumen den Beinamen „Forest City“ (Waldstadt) erhalten hat, dehnt sich diese grossartige Strasse ungefähr fünf Meilen weit aus, abschliessend in dem Lake View Cemetery mit der Grabkapelle Garfield's, der seiner schönen Lage und seiner herrlichen Bäume wegen sehr bekannt ist. So weit das Auge reicht, sieht man in dieser Strasse schattige, prachtvolle Bäume mit schlanken, eleganten Stämmen. Rechts und links davon liegen hübsche, künstlerisch, zum grossen Theile luxuriös gebaute Villen in Gärten, hinter Bäumen versteckt, einzeln dastehend, so dass jede Villa ein kleines Garten- und Waldterrain für sich bildet. Die Strasse repräsentirt in ihrer Schönheit die glücklichste Vereinigung einer reichen Natur in ihrer vollen Pracht mit der architektonischen Kunst unseres Jahrhunderts. Am Ende dieser Avenue, die den Namen des berühmten Mathematikers des Alterthums trägt, befindet sich die Universität von Cleveland.



LANDBAU IM WESTEN. — Man hat in dem dichtbevölkerten Europa nur einen sehr undeutlichen Begriff von dem Wesen einer Farm und von dem Leben der Farmer im „Grossen Westen“. In Europa befindet sich jede Ansiedlung, jedes kleine Dorf, selbst wenn es sehr abseits vom Verkehr entfernt liegt, noch immer in einem Centrum stark pulsirenden Lebens — im Verhältniss zu der tiefen, schweigenden Stille, die rings um eine Farm des fernen Westens herrscht. In den letzten Jahrzehnten haben ja die Eisenbahnen auch in dieser Hinsicht Wandel geschaffen. Zahlreiche Städte, grössere und kleinere Ansiedlungen überstreuen jetzt fast den ganzen Westen und beleben die ungeheuer weite Gegend, deren Ausdehnung in die Länge und in die Breite Tausende von Meilen zählt. Aber noch vor wenigen Jahren war es in diesen Gegenden still und der Boden harrte erst der Kräfte, die ihn urbar machen sollten. Noch vor nicht langer Zeit wurden von der Regierung der Vereinigten Staaten Einwanderern grosse Strecken Landes um einen sehr geringen Preis verkauft und der fremde Ankömmling, der den Kaufschein in die Tasche steckte und sich nun als glücklicher Besitzer grosser Güter fühlte, hatte in den seltensten Fällen eine Ahnung, welchen weiten, endlos weiten Weg er zurücklegen musste, ehe er zu dem Punkte gelangen konnte, den er besiedeln durfte. Er hatte keine Ahnung, von welcher Beschaffenheit sein Boden war, ob er unfruchtbares Bergland, nie austrocknenden Sumpf oder fruchtbares Ackerland sein Eigen nannte. So zogen denn die Einwanderer in das Land hinein, tief, immer tiefer, mit der zähen Ausdauer, die dem entschlossenen Menschen zu eigen ist, nach Mühsalen, Wirrnissen und Beschwerden doch endlich das Ziel erreichend, irgendwo, mitten im Walde, mitten in der Prairie, viele Meilen entfernt von jedem menschlichen Wohnsitz, ihre primitive Hütte aufschlagend. So mancher dieser Farmer hat nach Jahren voll reicher, mühevoller Arbeit ebenso reichen Lohn gefunden. Aus der Farm wurde ein Dorf, eine Stadt und der Boden, der früher nur einige Dollar gekostet hatte, stieg immer mehr im Werthe, so dass aus dem armen Ackerbauer oft ein sehr reicher Mann geworden ist.



MANITOU, COLORADO. — Es ist ein eigenthümlicher Name, den diese, mitten zwischen Bergen liegende, Stadt führt. Manitou heisst nämlich: „Der grosse Geist." In der Nachbarschaft von Manitou liegt der berühmte Göttergarten, jene merkwürdige Landschaft, die mit den sonderbarsten, phantastischen Felsgestaltungen geradezu übersäet ist. Die Natur hat in dieser Gegend überhaupt eine ungeheure Fülle von Schönheit, Grossartigkeit und gigantischer Wildheit auf verhältnissmässig beschränkten Raum zusammengedrängt. Da ist der gewaltige Pike's Peak, der imposante Ute-Pass, und zwischen diesen liegt Manitou, mitten im Wald gebettet und von klarem, krystallhellen Wasser durchflossen. Ringsherum erheben sich die Berge zu himmelstürmender Höhe, es ist wirklich, als ob hier in dieser Gegend „der grosse Geist" seinen Thron aufgeschlagen hätte. Mit einer gewissen Nothwendigkeit musste an der Stelle, wo Manitou jetzt liegt, eine Stadt entstehen. Hier befinden sich nämlich nicht weniger als sechs Heilquellen, deren Hauptbestandtheile aus Soda bestehen und die in ihrer Heilkraft ungefähr dieselbe Wirkung haben sollen, wie verschiedene berühmte Heilquellen Europas. Die Stadt selbst, die sich aus einem kleinen Dorfe, in dem vor Kurzem noch ein sehr primitives Curhaus stand, entwickelt hat, bringt jetzt einen recht einladenden Eindruck hervor. Selbstverständlich sind hier verschiedene grosse Hotels aufgeführt worden, die den Curgästen allen Comfort bieten. Das Curhaus hat eine schöne, der modernen Zeit entsprechende Gestalt erhalten, und an Stelle der kleinen Dorfhäuser sind hübche Villen entstanden, die, vielfach im Schweizerstyl gehalten, einen anmuthigen Anblick gewähren. Das Schönste an Manitou ist freilich die wunderbare Umgebung, die an erhabener Grösse Alles in Schatten stellt, was die höchste menschliche Kunstfertigkeit zu leisten vermag.



SIGNAL-FELSEN IN DEN BLACK HILLS (SCHWARZE BERGE), SÜD-DAKOTA. — Der Cheyenne-Fluss, der den Staat Dakota durchströmt, theilt sich in der Südwestecke des Gebietes in zwei Arme, von denen der eine die Richtung nach Norden, der andere die Richtung nach Süden nimmt. Zwischen diesen zwei Flussarmen, gleichsam von ihnen umschlungen, liegt eine isolirte Gebirgspartie, die den Namen Black Hills (Schwarze Berge) führt. Die Berge sind schwarz, d. h. sie sehen dunkel und schaurig aus durch ihre bis zu den Gipfeln emporsteigenden Wälder, die von grossen Tannen und starkem Unterholz bestanden sind. Wie viele andere Gegenden im Westen Nordamerikas, blieben auch die „Schwarzen Berge" lange Zeit unbekannt. Dakota war früher das Territorium der Sioux-Indianer, und kein Mensch kümmerte sich um die Bewohner oder um die Gegend. Die Indianer konnten in ihrem Territorium nach Belieben schalten und walten. Da wollte es der Zufall, dass General Custer im Jahre 1874 auf einer Forschungsreise in den „Schwarzen Bergen" Funde machte, die auf das Vorhandensein von Gold schliessen liessen. Natürlich dauerte es nicht mehr lange, und ein Strom von Abenteurern ergoss sich in diese Gegend. Da die Indianer ihre Wohnsitze meist in den „Schwarzen Bergen" hatten, so suchten sie sich dieser Invasion zu erwehren. Aber da erging's ihnen wie den Indianern in allen anderen Reservationen. Sie wurden zusammengeschossen, aus ihren Wohnsitzen verdrängt, und nachdem sie in diesem Kriege auf weniger als die Hälfte zusammengeschrumpft waren, wurde es ihnen gestattet, sich irgendwo in neuen Reservationen neue Wohnsitze zu suchen. Als die Indianer entfernt waren, wurden die Black Hills für den Verkehr eröffnet, und es zeigte sich, dass sie in der That ungeheure Schätze an kostbaren Metallen und Mineralien in ihrem Innern bargen. Die Gegend weist an einer Stelle der Black Hills, wo die Eisenbahn vorüberfährt, eine besondere Eigenthümlickeit auf. Hier befindet sich an einer scharfen Biegung ein Granitblock, der so vorgerückt ist, als ob ihn Menschenhände als eine Signalstation, „Signal Rock", hingestellt hätten. Es ist eines der Denkmäler, welches sich die Natur in den Felsenbergen gesetzt hat.



MONUMENT-PARK, LONE ROCKS. — Es ist ein sonderbares Land, der Staat Colorado, ein richtiges Wunderland. Wohin man sich auch wenden mag, überall giebt es etwas, was das Auge fesselt oder entzückt, was den Sinn verwirrt, was dem denkenden Geist ein interessantes Räthsel aufgiebt. Nicht weit von Manitou und von dem „Garten", in dem die Götter zu Stein erstarrt sind, befindet sich der sogenannte Monument-Park. Es ist ein Park, in dem keine Bäume, wohl aber Felsen stehen. Und recht merkwürdige Felsen sind es, die man gerade in diesem Parke sieht. Sind es vielleicht versteinerte Ungethüme, die einst Leben hatten und mit ihren Nachbarn, den versteinerten Göttern, zugleich erstarrt sind? Oder sind es riesige Giftpilze, die durch irgend einen unbegreiflichen Vorgang der Natur in Stein verwandelt wurden? Jede dieser Gestalten, die da in dem Monument-Park stehen, drängt eine Frage auf die Lippen. Was ist sie, was soll sie vorstellen, welche Kraft hat sie zu dieser Gestalt geformt? Mit etwas Phantasie könnte man in jeder dieser eigenartigen Felsformationen eine Analogie aus der lebenden Welt, oder aus dem Reich des Märchens finden. Manche dieser „Monumente" sind nur 2 Meter hoch, manche erreichen die Höhe von 15, ja von 20 Metern. Ihre Aussenfläche ist durchgehends so morsch, dass sie leicht abgesplittert werden kann. Am nächsten liegt der Schluss, dass das brausende und wirbelnde Wasser diese Felsen zerfressen hat, bis auf die Häupter, die aus der Flut hervorragten. Möglich auch, dass schon die Eiszeit diese steinernen Körper zerrieben und auseinandergesprengt hat, worauf sie ihre eigenthümlichen Formen erhielten. Doch wer vermag diese Geheimnisse der Natur zu ergründen? Wer vermag es, sich vorzustellen, welche Kräfte hier thätig waren und welches furchtbare, grausige Bild das jetzt zerklüftete Colorado geboten haben mag zu jener Zeit, als diese gewaltigen, unheimlichen Mächte der Schöpfung die ungeheuern Felsen spalteten und aus ihnen das machten, was sie jetzt sind: ein wild zerrissenes, zerklüftetes, aber wunderbares, feenhaftes Land.



LARIMER-STRASSE IN DENVER. — Die Stadt Denver gehört zu jenen Wunderstädten Amerikas, die sozusagen über Nacht emporgeschossen und in erstaunlich kurzer Zeit zu ungeahnter Grösse gelangt sind. Denver wurde im Jahre 1858 begründet, d. h. um diese Zeit baute ein verirrter Abenteurer dort seine Hütte. Obgleich es sich schon zwei Jahre später eine Stadt nannte, zählte Denver noch im Jahre 1870 erst 900 Einwohner. Das Aussehen der Stadt erschien damals geradezu traurig. Ringsum von einer öden Bergwüste umgeben, in einer wüstenartigen Gegend liegend, schien nicht die geringste Aussicht vorhanden, dass sich der wirre Haufen von hässlichen Holzhütten, zwischen denen sich holperige, rauhe Wege dahinzogen, jemals zu einer wirklichen Stadt entwickeln könnte. Aber schon zehn Jahre später war das Bild völlig verändert. Die Blockhütten hatten Häusern Platz gemacht, die wüste, unfruchtbare Ebene wurde in einen hübschen, künstlich bewässerten Garten umgewandelt, in dem die Bäume und Blumen vorzüglich gediehen und über alles Erwarten hatten sich Einwohner zu vielen Tausenden eingefunden, die der Stadt schon ein grossstädtisches Gepräge gaben. Allerdings liegt Denver im Centrum des Minengebietes von Colorado, und die Bevölkerung, die hierherströmte, setzte sich zum allergrössten Theile aus Goldsuchern und deren Begleitern zusammen. Wenn im Jahre 1880 die Einwohnerzahl auf 35 630 gestiegen war, so wuchs sie erst recht schnell in den folgenden 10 Jahren. 1890 zählte Denver schon 150000 Einwohner. In diesem Jahrzehnt ihres stärksten Wachsthums ist die Stadt immer schöner geworden. Sie hat viele schöne Bauten, grosse Geschäftshäuser, ein prachtvolles Theater und imposante Strassen, von denen besonders die Hauptstrassen, von denen Larimer Street eine ist, sogar Asphaltpflaster erhalten haben. Dafür freilich sind viele andere Strassen überhaupt noch nicht gepflastert, und die Einwohner Denvers sind zufrieden, wenn sie mittels einer, der die Stadt durchziehenden, zahlreichen elektrischen Bahnen ohne Anstoss und Schwierigkeiten über diese holperigen Wege glücklich hinweggelangen. Indem diese Zeilen gedruckt werden, sind aber diese Nachtheile schon beseitigt worden.



JAMES STREET IN SEATTLE, WASHINGTON. — In den letzten Jahren sind in den Vereinigten Staaten mehrere Städte in den Vordergrund getreten, über deren Entstehung und Bedeutung sich die Amerikaner selbst ordentlich wundern. So sind hoch im Nordwesten, am Puget Sound zwei Städte entstanden, die mit einem gewaltigen Anlauf sich zu wichtigen und zukunftsreichen Verkehrscentren emporschwangen: Tacoma und Seattle. Seattle ist die ältere Stadt, wenn man hier von Alter überhaupt sprechen kann. Im Jahre 1880 war Seattle ein mässig grosses Dorf mit etwas über 4000 Einwohnern, die in Holzhäusern, welche mit Kalk verputzt waren, wohnten. Es ist nun bezeichnend für die amerikanischen Verhältnisse, dass ein Ort, der sich so hoch im Norden befindet, in einer Gegend, die von der grossen Verkehrsstrasse sehr entfernt liegt, und in einzelnen Theilen kaum noch recht erforscht ist, innerhalb von zehn Jahren einen Zuzug von Menschen bekam, der das Zehnfache dessen betrug wie die Zahl der Menschen, die vor zehn Jahren vorhanden waren. Im Jahre 1890 zählte nämlich Seattle schon 42837 Einwohner. Bis zum Jahre 1889 hatte die Stadt, obgleich die Einwohnerzahl von Jahr zu Jahr immer wuchs, gewissermassen ihr ursprüngliches Aussehen. In diesem Jahr aber brach eine schwere Katastrophe über Seattle herein. Ein Brand, der aus unbekannter Ursache entstand, breitete sich mit furchtbarer Schnelligkeit aus und legte in wenigen Stunden das ganze Seattle in Asche. Von diesem Moment an aber datirt der märchenhafte Aufschwung der Stadt. Mit erstaunlicher Energie gingen die Einwohner daran, ihren Ort wieder aufzubauen, schöner, grossartiger und feuersicherer als bisher. An Stelle der Holzhäuser erhoben sich hohe Paläste aus feuerfesten Ziegeln und Backsteinen, mit stolzen Façaden, zum Theil in einer Höhe, wie sie eben nur in Amerika beliebt ist. Die einst bescheidenen Strassen bekamen ein grossstädtisches Ansehen und wenn man von Puget Sound kommt, bringt die in Terrassen aufsteigende Stadt mit ihren stolzen Häusern, dem regen Verkehr, den elektrischen Anlagen u. s. w. einen imposanten Eindruck hervor. Eine der Hauptstrassen ist die James Street, die durch ihren Reichthum an hübschen, geschmackvollen Bauten Jedermann in gerechtes Erstaunen versetzt.



CAPITOL IN WASHINGTON. — Eines der schönsten Gebäude der Welt! Die schneeweissen Massen des Marmors, die herrlichen Formen, die echt künstlerische Gliederung des Baues bringen einen tiefen, bleibenden Eindruck hervor. Das Capitol in Washington ist eines der grössten architektonischen Kunstwerke aller Zeiten. Das stolze Haus erhebt sich auf einem Hügel mit seiner schlanken schönen Kuppel, die ganze weit ausgedehnte Stadt beherrschend. Die Maassverhältnisse sind sehr gross. Das Capitol ist 229 Meter lang, in dem schmalsten Theile 37 und in dem breitesten Theile 99 Meter breit. Der Styl, in dem das imposante Bauwerk gehalten ist, ist der klassische Styl mit corinthischen Details. Es gliedert sich in drei Theile, nämlich in den Mittelbau mit der schönen Kuppel und den zwei Seitenflügeln. Die Spitze der Kuppel wird gekrönt von einer 6 Meter hohen Statue der Freiheit. Sowohl der mittlere Theil wie auch die beiden Flügel sind auf allen Seiten mit Säulen, Pilastern und Architravschmuck ausgestattet. Drei gewaltige Freitreppen, schöne Marmorterrassen führen zu den Mittel- und Seitenflügeln empor. Unter der Kuppel befindet sich die Rotunde, die 29 Meter im Durchmesser hat und 55 Meter hoch und mit historischen Gemälden geschmückt ist. Zur Rechten und Linken der Rotunde liegen die grossartigen Congresshallen, von denen die eine die Hall of Representatives ist. Die übrigen zahlreichen Säle des Innern sind mit grosser Pracht und höchstem Comfort ausgestattet. Glänzend weisse Marmortreppen führen überall zu den Stockwerken hinan und fast in allen Räumen findet man Kunstwerke, Darstellungen aus der Geschichte Amerikas, Portraits der bedeutendsten Männer der Vereinigten Staaten u. s. w. „Es ist schwer zu sagen, was man am meisten bewundern soll, das klassisch schöne Aeussere mit seinen herrlichen Säulen, den grossartigen Portalen, den schönen Sculpturen u. s. w., oder die inneren Räumlichkeiten, die Hallen, Empfangssäle, Sitzungssäle und die anderen Gemächer, die mit so herrlichen Kunstwerken geschmückt sind.“ Die Umgebung des Capitols ist des pompösen Bauwerkes durchaus würdig. Ein schöner 20 Hektar grosser Park umgiebt den Bau, an dessen westlicher Seite sich eine grossartige 269 Meter lange Marmorterrasse befindet, zu welcher zwei majestätische Treppen hinaufführen. An der Ostseite, dem Haupteingang gegenüber, sieht man eine Colossalstatue „des grössten Amerikaners“ George Washington, des Helden der Freiheit.



PARADEFELD AUF WEST POINT, NEWYORK. — West Point wird das Gibraltar des Hudson genannt, und es war während der Freiheitskämpfe der Amerikaner gegen die Engländer einer der wichtigsten befestigten Punkte. In den Vereinigten Staaten ist West Point am meisten bekannt durch seine Militär-Akademie, in der durchschnittlich 300 Cadetten, die durch Congress-Mitglieder oder durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten ausgewählt werden, ihre Ausbildung erhalten. Auf dem an das Cadettenhaus anstossenden Paradefelde werden im Sommer täglich Exerzierübungen und sehr oft auch Paraden abgehalten, die sehr interessant sind und viele Zuschauer herbeilocken. Eine Reihe von Gebäuden erhebt sich hinter dem Paradefelde; da ist die Reitschule, dann auf einem Plateau das „Hauptquartier", weiterhin das Bibliotheksgebäude, das von einer Kuppel gekrönt wird, die Kapelle, das hübsche Akademiegebäude, die Cadettenhäuser und die Turnhalle. Hier in dieser Militär-Akademie haben fast alle bedeutenden Generale der Republik ihre Ausbildung erhalten. Ulysses Grant, Sherman, Sheridan, Thomas, Hancock, Howard, Hooker, McClellan, Lee, Jackson u. s. w. sind aus dieser Schule hervorgegangen. Die Disciplin ist in der Anstalt streng geregelt. Die Zimmer der Cadetten sind klein, einfach eingerichtet, mit Ausschluss von jedem Luxus, der hier nicht erlaubt ist. Je ein Zimmer wird stets von zwei Cadetten bewohnt, die selbst ihr Quartier in Ordnung halten und ihre Betten selbst machen müssen. Um 5 Uhr morgens wird aufgestanden und um 10 Uhr abends müssen in allen Räumen die Lichter ausgelöscht sein. — Von dem Paradefelde aus bietet sich eine sehr hübsche Aussicht nach allen Richtungen hin, da das Feld ringsum zwar nicht von imposanten, wohl aber von sehr lieblichen Landschaften umschlossen wird.



GARFIELD-DENKMAL. — Etwa fünf englische Meilen von der am Südufer des Erie-Sees belegenen Stadt Cleveland in Ohio erhebt sich auf einem Hügel des Friedhofs das schöne und würdige Monument, das die Vereinigten Staaten dem Andenken des von Mörderhand gefallenen Präsidenten James A. Garfield gewidmet haben. Garfield war in seinem Wesen ein echter Repräsentant des nordamerikanischen Volkes, ein voller Typus jener Männer, die sich von den kleinsten Anfängen und unter schwierigsten Verhältnissen durch die Kraft des eigenen starken Geistes und starken Willens zu führenden Stellungen emporgeschwungen. Der Mann, der vor dem gewaltsamen Ende seines Lebens die höchste Stellung in seinem Vaterlande einnahm, war aus den ärmlichsten Verhältnissen emporgewachsen, und nach einander als Lehrer, als Advocat und als General wirkend, machte er bis zu seiner 1880 erfolgten Wahl zum Präsidenten jene Carrière durch, die für Nordamerika geradezu bezeichnend ist. Von einem verkommenen Stellenjäger angefallen und schwer verwundet, starb Garfield am 19. September 1881. Die Dankbarkeit seiner Mitbürger für seine Lebensarbeit und sein fruchtbares Wirken spricht sich in dem Monumente aus, das auf seiner Ruhestätte auf dem Friedhof seiner Vaterstadt Cleveland errichtet wurde. 55 Meter hoch erhebt sich das Grabmal über alle Bauten des an schönen Monumenten reichen Friedhofs. Aussen und innen ist es mit künstlerischem Schmuck geziert. Die Friese des Vorderbaues mit den symbolischen Gestalten des Krieges und des Friedens zeigen in Relief Darstellungen aus der Geschichte der Vereinigten Staaten. Im Innern befindet sich über der Stelle, unter welcher der Verstorbene ruht, seine lebensgrosse Statue. Bemalte Fenster, verschiedene Inschriften an den Wänden und sonstiger ernster Schmuck gestalten das Bild des Innenraumes durchaus würdig und stimmungsvoll.



CAP TRINITY UND CAP ETERNITY AM SAGUENAY-FLUSS, CANADA. — Das Bild, das die beiden Caps mit den sonderbar ernsten Namen bieten, ist in Amerika etwas ungewöhnlich. Diese Caps gleichen in ihrer Gestaltung einem norwegischen Fjord. Nur sind die Wassermassen, die in die Einschnitte der beiden Caps dringen, nicht so gewaltig wie an den Fjorden der norwegischen Küste, wo die Fluthen des Meeres meist tief in das Land einschneiden. Hier ist es ein Fluss, der das Gebirge ausgewühlt hat, allerdings der grösste Zufluss des gewaltigen St. Lorenzstromes. Der Saguenay entspringt aus dem St. John-See, der etwa 40 Meilen lang und fast eben so viele Meilen breit ist. Von dort aus strömt der Fluss auf seinem 100 Meilen langen Wege zum St. Lorenz zwischen rauhen, düster drohenden Klippen hindurch, die sich an beiden Ufern wie die dunklen Wände eines Cañons erheben. Zu ganz bedeutender Höhe steigen manche Felsklippen empor, nackt, verwittert, unfruchtbar, wie zu Stein verwandelte, zornige Riesen sich über der rauschenden Wasserfluth thürmend. Ihre Häupter sind mit Schnee und Eis bedeckt, mit Gletschern, die im Sommer grosse Mengen Wasser in die Flüsse hinabsenden. Der Fluss hat eine merkwürdige Tiefe. Auf meilenweiten Strecken ist es nicht gelungen, mit einem Loth in 2000 Fuss Tiefe auf den Grund zu gelangen. In Folge dieser grossen Tiefe ist es selbst den grössten Schiffen möglich, in einer Strecke von 60 Meilen den Fluss zu befahren, ohne auf eine seichte Stelle oder eine Sandbank zu stossen. So weit man den Saguenay auch hinauffahren mag, fast überall sehen seine Ufer düster, unfreundlich, abschreckend aus. An einer Stelle befindet sich ein schmaler, hafenartiger Eingang, der von zwei Klippen eingefasst wird, die sich bis über 5 Meter Höhe erheben: die „Eternity-Bay" (die Ewigkeitsbucht). Die eine der Klippen, die einen dreitheiligen Gipfel hat, hat den Namen: Cape Trinity (Dreieinigkeitscap) erhalten, während die andere den Namen der Bucht, Cape Eternity (Ewigkeitscap) trägt. Das ernste Bild der Landschaft und die düstere Grösse der Felsen mögen wohl die Ursache gewesen sein, dass Bucht und Klippen diese ernsten Bezeichnungen erhielten.



IN DEN „GRÜNEN BERGEN", VERMONT. — In dem Staat Vermont spielen die „Grünen Berge" dieselbe Rolle, wie die Alpen in der Schweiz. Das Land wird nur durch sein Gebirge charakterisirt, und es verdankt seinen Ruf der Schönheit und der Lieblichkeit seiner Berge. Wie die nordatlantischen Gegenden Nordamerikas überhaupt, hat auch Vermont ein ziemlich extremes Klima. Einem strengen Winter, der von Dezember bis März dauert und Schneefälle bringt, die sich bis zu $^1/_2$ Meter Dicke thürmen, während die Flüsse eine Eisdecke von 20 bis 30 Centimeter Stärke erhalten, folgt ein Sommer, der heiss am Tage ist und etwas kühl in den Nächten. Eine eigenthümliche Erscheinung in Vermont verkündet den Anfang und das Ende der warmen Jahreszeit. Ungeheure Schwärme von Wandertauben, so dicht an einandergereiht, dass sie wie dunkle Wolken den Himmel bedecken, ziehen über die Berge dahin, um sich dann in südlicheren Gegenden, nach verschiedenen Richtungen hin zu zerstreuen. Ihre Schönheit erhalten die Berge auch durch den grossen Wasserreichthum, durch die vielen Flüsse, die wie anmuthige Silberbänder das Land durchziehen. Sie strömen zumeist dem Champlain-See zu, der seine grossen Wasserfluthen in den St. Lorenzstrom ergiesst. Die Vereinigung von Berg und Fluss schafft eine Reihe wunderschöner Punkte, die sich in Nordamerika eines grossen Rufes erfreuen. Vermont ist ein noch jungfräuliches Land. Bis zum Anfang unseres Jahrhunderts war das ganze Gebiet mit Wald bedeckt, der bis an die höchsten Gipfel der „Grünen Berge", dem Camels-Hump und dem Mount Mansfield, also bis zu 1200 Meter hinanstieg und sich auch über die Thäler und Ebenen ausbreitete. Darum hat auch das Gebirge, dessen Bäume in schönem, hellen Grün leuchten, den Namen „das Grüne Gebirge" erhalten. Die fortschreitende Colonisation hat einen Theil des Waldes ausgerodet und Ackerboden und Gärten geschaffen. Durch die nachbessernde und verschönernde Arbeit des Menschen ist nun auch das Land schöner und anmuthiger geworden und seine Thäler und Höhen, die grössere und kleinere Ortschaften tragen, bilden jetzt beliebte Erholungspunkte für Alle, die sich aus dem Hasten und Treiben der grösseren Städte flüchten, um auf einige Zeit in freundlicher Gegend und in ländlicher Stille Ruhe zu finden.



FANEUIL HALL, BOSTON. — In der Mitte des alten Boston, im Mittelpunkte eines Gewirres von Strassen, steht ein altes, einfaches Haus von ernstem Aussehen, ein Bau, der unverkennbar den Styl der Amtsgebäude des vorigen Jahrhunderts trägt. Das ist die Faneuil Hall, die für Boston dieselbe Bedeutung hat, wie die Independence Hall in Philadelphia. Faneuil Hall wird in Boston die „Wiege der Freiheit" genannt. Das Haus wurde im Jahre 1742 von einem hugenottischen Kaufmann Peter Faneuil erbaut und der Stadt Boston zum Geschenk gemacht. Im Jahre 1761 wurde das Haus von einer Feuersbrunst zerstört, dann wieder neu aufgeführt, erweitert, mit einem Thurm geschmückt und erhielt nun die jetzige Gestalt. Faneuil Hall war sowohl in der Revolutionszeit wie in späteren Jahren sehr oft der Schauplatz wichtiger Ereignisse. Hier wurden Beschlüsse gefasst, die von grösster politischer Tragweite für die Stadt, für das Land und für die ganzen Vereinigten Staaten waren. An Faneuil Hall knüpft sich auch die grosse historische Erinnerung, dass von da aus dem unten auf dem Markte, dem Quincy Market, versammelten Volke die Loslösung der Vereinigten Staaten von England und später der Sieg der Amerikaner verkündet wurden. Eine Aenderung hat die Zeit allerdings auch mit diesem historischen Gebäude vorgenommen. In den Parterre-Räumlichkeiten des Hauses befindet sich nämlich jetzt ein grosser Fleischmarkt. Oben freilich sind die Säle ziemlich unberührt geblieben. Da sieht man noch an den Wänden die Portraits jener berühmten Männer, die sich theils um die Vereinigten Staaten verdient gemacht, theils als Staatsmänner, Gelehrte, Schriftsteller in Boston gelebt haben oder dort erzogen wurden — es ist eine wahre Galerie berühmter Persönlichkeiten: George Washington, Daniel Webster, Edward Everett, Abraham Lincoln, Henry Wilson u. s. w., sie alle haben hier gewirkt und ihre Stimmen sind in diesen Sälen erklungen. Noch heute ist Faneuil Hall der Schauplatz wichtiger Volksversammlungen.



„KLEINE KIRCHE UM DIE ECKE“, NEW YORK. — Ein recht eigenthümlicher Name ist es, den diese Kirche, die durchaus nicht klein ist, trägt. Ein sonderbarer, in den Anschauungen der früheren New Yorker Gesellschaft begründeter Zufall brachte ihr diesen Namen ein. Es war vor mehreren Jahrzehnten, zu jener Zeit noch, als man Künstler und besonders Schauspieler für eine geringere Gattung von Menschen hielt. Als ein Schauspieler starb, wandte sich seine Familie an den Pfarrer einer benachbarten Kirche mit der Bitte, die kirchlichen Begräbnissceremonien am Grabe vorzunehmen. Der fromme Mann lehnte aber dieses Ansuchen rund ab; einem Schauspieler wollte er keine Grabrede halten. Dafür aber empfahl er in etwas geringschätzigem Ton die „Kleine Kirche um die Ecke.“ Die Folge dieser Ablehnung und der Bezeichnung der Kirche, die früher den Namen „Kirche der Verklärung“ trug, als „Kleine Kirche um die Ecke“ war ganz überraschend. Die Presse nahm sich der Sache sofort mit grösstem Eifer an und sagte den frommen Männern New Yorks gründlich ihre Meinung. In der That nahm der Geistliche der „Kleinen Kirche um die Ecke“ sogleich das Amt der Einsegnung vor und das Begräbniss des Schauspielers fand unter grosser Theilnahme der litterarischen und künstlerischen Welt New Yorks statt. Die Kirche aber erhielt seit damals den Zärtlichkeitsnamen „Kleine Kirche um die Ecke“ und wurde zugleich die Schutzpatronin aller in New York lebender Schauspieler. Kein Schauspieler, der nach New York kam, versäumte es, die „Kleine Kirche um die Ecke“ zu besuchen. Das Ereigniss selbst aber wurde um so bedeutungsvoller, weil von jener Zeit an ein Wendepunkt in den Anschauungen der New Yorker Gesellschaft eintrat. Die Weigerung des Geistlichen, die Leiche eines Schauspielers einzusegnen, zwang der Gesellschaft die Antwort ab auf die Frage: Ob man einen Menschen deshalb verdammen darf, weil er von Beruf Schauspieler ist? Wie die Antwort ausgefallen ist, wissen wir Alle. Ein Schauspieler ist heute ein Mensch wie andere Menschen, und neben seiner Kunst ist es nur sein Charakter, der den Ausschlag für seinen menschlichen Werth zu geben vermag.



VORSTADT-VILLEN IN HELENA, MONTANA. – In der Nähe der Stadt Helena befindet sich ein grosses Goldbergwerk, das den Namen „Last Chance Gulch“ führt. Dieser Name — die „letzte Hoffnungsgrube“ — bezeichnet so recht die Stimmung, die einst hier geherrscht hat. Alle Goldsucher, die sich an der Stelle, wo Helena jetzt steht, eingefunden hatten, zogen betrübt von dannen. Sie fanden nichts, der Boden wollte absolut keine Ausbeute mehr liefern. Ein Miner, der die Grube, die diesen verzweifelten Namen führt, belegte, hatte auch selbst seine letzte Hoffnung aufgegeben, hier jemals Gold zu entdecken. Aber plötzlich, unerwartet kam ein grosser Goldklumpen zum Vorschein, rein und klar, wie geschmolzenes Gold, und dann noch einer und abermals einer. Die „letzte Hoffnungsgrube“ hatte alle Hoffnungen und Erwartungen weit übertroffen, sie erwies sich als eines der reichsten Goldlager, sie machte den verzweifelten Minengräber über Nacht zum Millionär und flösste auch allen anderen, die auch ihre allerletzten Hoffnungen hatten sinken lassen, neuen Muth ein. Bald zeigte es sich auch, dass die Umgebung reicher ist, als man sie geschätzt hatte, und die Folge davon war, dass der Punkt, auf dem sich erst wenige abenteuernde Goldgräber eingefunden hatten, sich rasch zu einer Stadt entwickelte und zur Hauptstadt Montanas wurde. Helena hatte dieselben Prüfungen durchmachen müssen, die allem Anscheine nach den meisten Städten auferlegt werden. Mehrere Male wurde die Stadt von starken Feuersbrünsten zerstört, und immer wieder erhob sie sich, schöner und besser als vorher. Jetzt ist Helena mit seinen etwa 15000 Einwohnern nicht nur eine reiche, sondern auch eine schöne und ziemlich feuersichere Stadt mit stolzen Bauten, öffentlichen Bibliotheken, einem hübschen Theater, einer Hochschule u. s. w., während auch die Vorstädte, die sich der Stadt anschliessen, durch ihre schönen, in geschmackvollem Styl gehaltenen Häuser den Eindruck der Solidität und des Wohlstandes, welche den Westen kennzeichnen, hervorbringen.



IM BRASILIANISCHEN URWALDE. — Der brasilianische Urwald ist ganz einzig in seiner Art. Selbst in Amerika, das an vielen Punkten an Vegetation so reich und üppig ist, lässt sich nichts mit dem ungeheuren Vegetationsreichthum der gewaltigen Urwälder Brasiliens vergleichen. Wie dieser Urwald ein Bild der höchst gesteigerten Fruchtbarkeit ist, so bietet er auch das Bild des höchst gesteigerten, verzweifelten Kampfes ums Dasein. Da gleicht der Wald einem übervölkerten Lande, in welchem die Menschen einander Raum und Luft streitig machen. Die Pflanzen führen hier miteinander den Kampf ums Dasein auf Tod und Leben. Nicht allein, dass sie sich Licht und Raum streitig machen, sondern sie suchen einander zu ersticken, zu vernichten. Sobald ein Baum eine gewisse Höhe erreicht hat, siedelt sich ein Heer von Schmarotzern auf den Zweigen an und vom Boden her winden sich Lianen am Stamme empor, die die Bäume so stark umklammern, dass ihnen die Kräfte entzogen werden und sie absterben müssen, um dem zur Krone emporgewachsenen Mörder noch als Stütze zu dienen. Aber auch diesem schlägt die Todesstunde, sobald ein anderer Sprössling seines Geschlechtes kommt und auch ihn umklammert und verdrängt. Oben und unten das gleiche Gedränge, oben das dichte Ineinandergreifen des Laubes und unten ungeheure Mengen von Unterholz, das in Verbindung mit breitblättrigen Urticeen, Dornen, Schachtelrohr, Farrnbäumen und anderen Pflanzen ein dichtes Gewirr bildet, das geradezu undurchdringlich ist. Der Reichthum von Pflanzenarten ist unermesslich. Ungeheuer gross ist die Zahl der Baumarten, die der brasilianische Urwald trägt. Und in dieser üppigen Vegetation lebt eine Thierwelt, die an Reichthum von Arten der Pflanzenwelt kaum etwas nachgiebt. Noch hat der Mensch über diesen gewaltigen Wald keine Herrschaft gewonnen. Hie und da irrt der Indianer durch das dichte Gestrüpp dieser üppigen Natur. Der Weisse aber ist in diesen Wald nicht weit vorgedrungen. — Der Kampf mit dieser noch jungfräulichen Urwelt bleibt ihm für die Zukunft vorbehalten.



WISSAHICKON - FAHRWEG IM FAIRMOUNT - PARK, PHILADELPHIA. — Es dürfte wohl auf der ganzen Erde keinen Park geben, der an Umfang und Schönheit dem Fairmount-Park in Philadelphia [illegible]. Der Park bedeckt ein Areal von mehr als 1100 Hektar, er erstreckt sich 4 Meilen weit an beiden Ufern des Schuylkill und zieht sich auch auf einen langen Streifen längs des Wissahickon hin. Der Park ist ein [illegible] Wald, der gewissermassen mitten in eine der grössten Fabriksstädte hineingesetzt wurde. In der Stadt, in allen Strassen das laute, lärmende Leben, die eilende, vorwärtsdrängende Hast der Menschen, und im Parke tiefste Stille, als wenn er sich viele Meilen weit von der grossen Fabriks- und Handelsstadt befände. Aber wenn dieser gewaltige Park ein Wald ist, so [illegible] in vom künstlerischen Sinn und der pflegenden Hand des Menschen [illegible] Wald, in welchem man der Natur dort, wo sie sich allzustark hervordrängte, beengende Schranken setzte, während man sie da, wo sie nur allzubescheiden ihre Kraft zeigte, verschönerte. So hat der Fairmount-Park neben seinen herrlichen, schattigen Alleen und seinen prachtvollen Fahrwegen eine ganze Reihe von Hügeln und hübschen [illegible], die ihm einen Hauch von Romantik geben. So führt der Wissahickon-Fahrweg zu einem romantischen Thal, das durch den Wis[illegible] wird, zu einer kleinen Alpenschlucht, deren Wände [illegible] 60 bis 90 Meter hoch erheben. Mehrere Brücken führen über diese Schlucht und von ihnen aus hat man einen Blick in die dunkle, recht schaurig erscheinende Tiefe. Verschiedene grössere Bauten und Standbilder sind in diesem riesigen Park verstreut. Da befindet sich das grosse Wasserreservoir, das die Stadt mit Flusswasser versieht, ein hübscher eiserner Aussichtsthurm, von dessen Spitze man einen weiten Umblick über Philadelphia erhält, ferner das alte Wohnhaus von William Penn, des energischen und weitblickenden Begründers des Staates Pennsylvanien, die grossartige Memorial Hall, die für die Centennial-Ausstellung in Philadelphia erbaut wurde und die jetzt das Pennsylvani[illegible]-Museum enthält. Zahlreiche Standbilder berühmter Männer sind auch vorhanden.

XIV



GROSSE SCHLEIFE BEI MAUCH CHUNK, PHILADELPHIA. — Die Bahn, die von Philadelphia nach Nordwesten durch die „Blauen Berge“ fährt, bietet dem Reisenden ganz eigenartige landschaftliche Bilder. Man passirt eine der industriereichsten Gegenden Nordamerikas. Viele Meilen lang reiht sich ein industrielles Etablissement an das andere, und man sieht überall Eisenhütten, Hochöfen, Schlackenberge, welche von der bedeutenden Entwickelung der Eisenindustrie in diesen Gegenden beredtes Zeugniss ablegen. Man fährt durch das Thal des Lehigh-Flusses, gelangt in eine enge Schlucht, dann wieder in ein weiteres Thal, worauf sich in der Nähe des Städtchens Mauch Chunk das Thal wieder stark verengert. Hier muss die Bahn zur Höhe emporsteigen, und da bildet sie eine der vielen Schleifen, die bei Gebirgsbahnen nun einmal unvermeidlich sind. Das Interessanteste an dieser Strecke aber ist der Ort Mauch Chunk selbst. Er ist eingeklemmt an einer der engsten Stellen des Thales von hochragenden, steilen Bergen, und hat eine Lage, die überraschend malerisch ist. Nur zwei Strassen führen durch diese Stadt. Die eine den Fluss entlang, die andere im rechten Winkel zum Flusse, einen Felsenspalt hinansteigend. In diesen, den Berg hinansteigenden Strassen sind die Häuser so gebaut, dass man auf der einen Seite das Haus durch das Thor betritt und auf der hinteren Seite aus dem höchsten Giebelfenster in den Hof gelangt. Man wird unwillkürlich an manche bergige Städte Italiens erinnert, die gleichfalls solche eigenthümliche Lagenverhältnisse haben. Eine wirkliche Sehenswürdigkeit aber besitzt Mauch Chunk an seiner Gravity Railroad, die bereits 1827 ausschliesslich zur Beförderung von Kohlen erbaut, jetzt nur noch von Vergnügungsreisenden benutzt wird. Der Zug wird durch eine feststehende Maschine zum Gipfel eines Berges emporgehoben, worauf er sich durch sein eigenes Schwergewicht bis zum Fusse eines zweiten Berges, des Mount Jefferson, hinabsenkt. Dann steigt der Zug diesen Berg hinan und fährt wieder, von seinem eigenen Schwergewicht getrieben, eine Ebene hinunter. Es ist eine eigenthümliche Fahrt, die zwar durchaus sicher ist, aber viele nervöse Reisende in Unruhe und Angst versetzt.



POSTGEBÄUDE IN PHILADELPHIA. — An der Ecke der 9. Strasse und der Chestnut-Strasse erhebt sich ein imposanter Granitbau, im besten Renaissancestyl ausgeführt — das Postamt in Philadelphia. Das Haus hat vier Stockwerke und wird von einer Kuppel überragt, welche 170 Fuss Höhe erreicht. Die Herstellung dieses Baues erforderte einen Kostenaufwand von 5 Millionen Dollar. Die Einwohner der „Stadt der brüderlichen Liebe“ sind nicht wenig stolz auf dieses Haus, das in seiner Einfachheit doch so schön ist. Genau genommen ist dieses Postgebäude mehr als ein Postamt, denn es hat Büreaus, die auch anderen Zwecken dienen. In dem Hause befinden sich die Büreauräume des Gerichtshofs der Vereinigten Staaten, ferner die der Küstenvermessung, des Leuchtthurm-Vereines, des Signaldienstes und verschiedener Abtheilungen der Bundesregierung. Der grösste Theil des riesigen Hauses freilich wird von den Postbüreaus in Anspruch genommen, deren Einrichtung in jeder Hinsicht den grossstädtischen Verhältnissen Philadelphias entspricht. Einige Postbüreaus sind hier die ganze Nacht geöffnet und man kann zu jeder Stunde der Nacht Briefmarken und Schreibmaterial bekommen. Die Organisation des Beförderungsdienstes ist durchaus modern und gleicht dem System, das im Berliner Hauptpostamte eingeführt ist, und das die grösste Schnelligkeit und Leichtigkeit in der Sortirung und Expedition der Postsendungen ermöglicht. Eine besondere Abtheilung besitzt das Postamt in Philadelphia für die Beförderung von Expressbriefen, die in der Stadt selbst zu bestellen sind. Wenn man einen solchen Brief aufgeben will, setzt man eine dicht bei einem Briefkasten befindliche Klingel in Bewegung, auf deren Läuten sofort ein Mann erscheint, der den Brief, welcher zur raschen Beförderung in den Kasten geworfen wurde, in schnellster Zeit und auf kürzestem Wege dem Adressaten zukommen lässt. In Europa wird man höchstwahrscheinlich nicht mehr lange auf diese äusserst praktische und einfache Einrichtung zu warten brauchen.



INDIANISCHES DORF BEI DEM CHEYENNE-FLUSS, DAKOTA. — Wenn man einen Blick auf eines der Indianerdörfer wirft, so fällt es auf, wie viel Raum ein solches Dorf beansprucht. Auf einer weiten Ebene sind nur wenige Wigwams aufgestellt, und der Zwischenraum zwischen den einzelnen Hütten ist so gross, dass man von einer zur anderen eine ziemlich beträchtliche Wegesstrecke zurückzulegen hat. Es ist überhaupt eine Eigenthümlichkeit der Indianer, isolirt zu wohnen. Während sich die Weissen in ihren Städten und Dörfern einander anschliessen und die Häuser nur dann bedeutendere Zwischenräume haben, wenn das Terrain zu Garten oder Ackerzwecken benutzt wird, sind die Zwischenräume zwischen den Indianerhütten scheinbar ohne praktischen Zweck, oder vielleicht nur mit der Absicht geschaffen, um die grösste Freiheit der Bewegung in der Ebene zu erzielen. Dieser Umstand hat viele moderne Historiker zu der Hypothese geführt, dass die Zahl der Ureinwohner Nordamerikas seit jeher gering gewesen sein müsse. Wenige Tausende Indianer, so meinen sie, konnten bequem ein Staatsgebiet wie New York bewohnen. Sie brauchten den Raum für ihre Jagdgründe, für den unbedeutenden Ackerbau, den sie trieben und für die Hausthiere, die ein möglichst weites Weidegebiet hatten. Diese Theorie wird als Entschuldigung vorgebracht gegen den Vorwurf, der darin gipfelt, dass die Weissen die Indianer fast völlig ausgerottet haben. Einige Geschichtschreiber behaupten, es hätten überhaupt nicht viel mehr Indianer in Amerika gelebt, als deren noch jetzt in den Reservationen existiren. Es ist nur eine Hypothese, die leider auf sehr schwachen Füssen steht. Eine unverfälschte Geschichtschreibung, die nicht der Raub- und Betrugswirthschaft, den Agenten der Reservationen das Wort spricht, hat längst constatirt, dass die Zahl der Indianer, trotzdem deren Hütten einen recht grossen Raum beanspruchen, auf weniger als ein Drittel zusammengeschmolzen ist, seitdem die Besiedlung des Landes durch die Weissen energisch in Angriff genommen wurde. Starke Getränke, schwindelhafte Händler und die Unfähigkeit der Indianer, sich in civilisirte Verhältnisse hineinzufinden, sind das Verderben dieses stolzen Stammes gewesen.



FOUNTAIN SQUARE, CINCINNATI. — In grossen amerikanischen Städten sind viele Kunstwerke aus alter und neuer Zeit aufgehäuft, wie überhaupt die Amerikaner der Kunst eine sehr freundliche Gesinnung entgegenbringen. Dennoch könnte man kaum behaupten, dass die Amerikaner, wenigstens die grosse Mehrheit, ein besonderes Kunstverständniss an den Tag gelegt hätten. Es giebt in Amerika verschiedene Kunstschulen, an denen sehr tüchtige Männer als Lehrer thätig sind, und die Resultate dieser Anstalten sind nicht unbedeutend. Aber die amerikanischen Maler, Bildhauer und Musiker müssen unbedingt die Reise über's Meer in die Alte Welt machen, um erst hier ihre Ausbildung zu erhalten, und nur auf Grund dieser Ausbildung wird es ihnen möglich, die Stufe zur wahren Kunst zu erreichen. Eine gewisse Ausnahme hiervon macht von amerikanischen Städten Cincinnati. Die „Königin des Westens“ — wie die Einwohner Cincinnatis ihre Stadt gern nennen hören — besitzt auch Kunstschulen, eine Schule für Holzschneidekunst u. s. w. Allerdings wäre es gewagt zu behaupten, dass die Schulen Cincinnatis etwa besser seien als die von Boston, New York u. s. w., oder dass der Künstler in Cincinnati stärkere und tiefere Anregung erhalte als in anderen Städten, aber Cincinnati ist gewissermassen im historischen Sinne eine Kunststadt, weil die Einwohner schon seit vielen Jahren der künstlerischen Production lebhaftes Interesse entgegenbringen. Die Stadt verfügt auch über bedeutende Gemäldesammlungen, die systematisch angelegt und mit grossem Verständniss zusammengestellt sind. Einen starken Ausdruck findet der kunstfreundliche Sinn der Bewohner Cincinnatis in dem schönen Monumentalbrunnen, der im Centrum des Verkehrs, auf dem Fountain Square steht. Es ist einer der schönsten Brunnen in Amerika. Von August von Kreling entworfen und in München gegossen, ist dieses schön gegliederte Werk mit seinen allegorischen Figuren aus Bronze in seinen Details eine der trefflichsten Kunstleistungen der neuen Zeit. In einer amerikanischen Stadt bringt dieser Brunnen eine besonders starke Wirkung hervor, weil er hier mitten im Treiben des Geschäftes steht.



„SUNNYSIDE", WOHNHAUS WASHINGTON IRVING'S, AM HUDSON. — Der moderne Amerikaner, der an diesem in Rusticalstyl gehaltenen, rebenumrankten und von Bäumen beschatteten Hause vorübergeht, empfindet stets ein Gefühl frommer Andacht und Dankbarkeit. In diesem Hause wohnte viele Jahre lang Washington Irving, einer der grössten Autoren Amerikas und auch einer der bedeutendsten Schriftsteller der Weltlitteratur. Irving, im Jahre 1783 in New York geboren, war der erste Historiker und auch einer der grössten, die in Amerika gelebt und für ihr Vaterland gewirkt haben. Er war auch Staatsmann und lebte als amerikanischer Gesandter längere Zeit in Madrid, nachdem er vorher England, Deutschland, Italien und Spanien bereist hatte. Diese grossen Reisen durch die Alte Welt trugen viel zu seiner Ausbildung und zur Klärung seiner historischen Anschauungen bei. Der grösste Werth seiner Geschichtswerke liegt in der grossen Klarheit und in dem Farbenreichthum seiner Darstellung. Er war eigentlich mehr Dichter als Historiker, und die Werke, die er als Dichter schrieb, sein Skizzenbuch, seine Märchen aus der Alhambra, seine Erzählungen, besitzen noch heute einen hohen litterarischen Werth und nehmen in der Weltlitteratur einen ehrenvollen Platz ein. Besondere Vorzüge Irving's sind der sonnige, geniale Humor, der seine Darstellungen durchweht, die Schönheit und Einfachheit der Sprache, die Anmuth des Satzbaues und der feine rhythmische und durchgefeilte Styl, Vorzüge, die noch heute den Leser entzücken. Irving verbrachte die letzten Jahre seines Lebens, ganz seinem Schaffen gewidmet, in dem freundlichen Häuschen am Hudson, das er „Sunnyside", die Sonnenseite, nannte, mitten in einer herrlichen Umgebung und unter Menschen, die nicht wussten, ob sie ihn mehr lieben oder mehr bewundern sollten.



RATHHAUS IN NEW YORK. — Zu den älteren monumentalen Bauten der gewaltigsten Strasse der Neuen Welt, des Broadway, gehört das Rathhaus, in welchem der Bürgermeister und andere städtische Behörden ihre Amtsräume haben. Die Façade und die Seitentheile des Hauses sind aus Marmor. Die Rückseite jedoch ist aus billigem Braunstein ausgeführt, der vor mehreren Jahren einen weissen Anstrich erhielt. Der Grund dieser Sparsamkeit in der Auswahl des Baumaterials liegt in dem eigenthümlichen Umstande, dass man um die Zeit, in den Jahren 1803 bis 1812, als der Bau ausgeführt wurde, der Meinung war, dass sich hinter dem Rathhause Niemand mehr ansiedeln, dass kein Mensch mehr dort ein hübsches Haus würde errichten wollen. Diese bescheidene Meinung der damaligen Stadtväter New Yorks von ihrer Stadt wirkt heute um so belustigender, da das moderne New York gewissermassen erst bei der City Hall anfängt und der Broadway von diesem Punkte aus erst seine Pracht zu entfalten beginnt. Das moderne New York, die Grossstadt mit allen ihren überwältigenden Eigenthümlichkeiten, hört bei der City Hall auf, was von da bis zu Castle Garden kommt, ist die Altstadt mit ihrem Gewirr von krummen Strassen, von alten Häusern, in denen nur der ärmere Theil der Bevölkerung seine Wohnungen sucht. Gleichwohl hat man schon damals, als das Haus erbaut wurde, in einer dunkeln Vorahnung der künftigen Grösse der Residenz des Bürgermeisters ein palastartiges Aussehen gegeben. Die Façade ist mit ihrem griechischen Porticus von bester Wirkung, die stattlichen Säulen verleihen dem Hause edle Würde und auch Schönheit durch die feingemeisselten und auch gut ausgearbeiteten Köpfe. Im Innern des Hauses befinden sich verschiedene Reliquien, die von den Amerikanern mit Andacht betrachtet werden, so der Schreibtisch, auf dem Washington seine erste Botschaft an den Congress schrieb u. s. w. Die Wände sind mit Bildnissen hervorragender Männer aus der Geschichte der Vereinigten Staaten geschmückt. Der Bau wird von einer Kuppel überragt, die mit ihren Uhren die unten auf der Strasse auf- und abfluthende und in wilder Hast vorwärtsdrängende Menschenmenge daran erinnert, dass Zeit Geld ist.



OCEAN AVENUE IN LONG BRANCH. — Fünf Meilen lang streckt sich diese Avenue hin. Baumlos, schattenlos und doch in ihrer Art einzig schön. Sie bildet den Strand des Seebades von Long Branch. Die Küste steigt etwas steil vom Meere auf und mächtige Vorbauten sind vorhanden, um den Strand vor dem Anprall der Brandung zu schützen. Dennoch hat das Meer einen Theil dieses Strandes weggewaschen und immer tiefer wühlt sich die Fluth in das Land hinein. Es ist ein wunderbares Bild, dieser lang hingezogene Strand, gegen den die tosende Brandung fortwährend schlägt, schön und abwechselungsreich, wie das Meer immer und überall ist. Die Avenue ist ein sehr breiter und bequemer Geh- und Fahrweg. Auf der einen Seite, die dem Meere zugekehrt ist, bietet sie das Bild der Endlosigkeit, und auf der andern Seite ist sie der ganzen Länge nach von hübschen Villen und Hotels begrenzt. Die Häuser, die dort stehen, sind zwar fast ausnahmslos aus Holz, schwache Bauten, denen Wind und der Regen oft recht arg zusetzen. Aber sie sind aussen hübsch bemalt, nett verputzt und sehen auf den ersten Blick wirklich recht freundlich aus. Ein stets wechselndes buntes Leben wogt auf dieser Avenue, besonders in den Nachmittagsstunden, wenn die Sonne schon hoch im Westen steht. Auf den Grasplätzen vor den Hotels tummeln sich die Kinder und ebenso auf den Spielplätzen. Auf den Gehwegen selbst herrscht ein unaufhörliches Gedränge. Prachtvolle Equipagen und elegant gekleidete Spaziergänger wimmeln durcheinander. Alles zeigt die höchste Eleganz und besonders die Damenwelt entfaltet einen Luxus, der als ganz ausserordentlich bezeichnet werden kann, denn Long Branch ist das Luxus- und Modebad, in dem die Angehörigen der Geldaristokratie gewesen sein müssen. Das Ganze ist ein Ineinandergreifen von Natur in ihrer überwältigendsten Erscheinung und von jener feinen, eleganten und bestechenden Kunst, die nur dem Tage huldigt und nur für den Tag geschaffen ist! Die richtige Aristokratie ist allerdings eher in Newport als hier zu suchen.



LEBENSMITTELMARKT IM CHINESENVIERTEL, ST. FRANCISCO. — Das Chinesenviertel in St. Francisco ist das Abbild einer chinesischen Stadt, weit nach Amerika verpflanzt. Es bietet in seinen einzelnen Details Alles, was man in China überhaupt in einer Stadt sehen kann — vielleicht nur auf etwas engeren Raum zusammengedrängt, als in China selbst. Die Reisenden, die in St. Francisco waren, sind nicht gut auf die Chinesen und auf das Chinesenviertel zu sprechen. Sie holen sich dort dasselbe Vorurtheil gegen die bezopften Söhne des himmlischen Reiches, das die Amerikaner schon längst haben. Es ist nach unseren Begriffen vom Leben und Wohnen ein zwar sehr buntes, aber im Grunde genommen wirklich hässliches und abstossendes Bild, das dieses Chinesenviertel bietet. Die Häuschen eng aneinandergedrängt, der Raum jedes Hauses bis auf die kleinsten Ecken der Balkons, der hintersten Wohnräume und der Keller aufs Aeusserste ausgenutzt, dass die Menschen aufs Engste zusammengepfercht werden. Die Thatsache bleibt bestehen, dass zwischen allen weissen Rassen und diesen aus dem fernen Osten Asiens herausschwärmenden Millionen eine tiefe Kluft vorhanden ist. Ihr Leben ist bis auf die niedrigsten Ansprüche zurückgeschraubt. Es scheint einen schrecklichen, sinnlosen, erniedrigenden Kampf ums Dasein zu bilden. Es ist das Zurückgehen des Menschenthums zu dem Niveau des Ameisenhaufens, oft sogar zu einem Haufen von Maden. Ein an sich interessantes Bild bietet der chinesische Lebensmittelmarkt. Die Chinesen sind nicht wählerisch in ihren Genüssen, sie essen Alles, auch Hunde, Katzen, Mäuse, Ratten und überhaupt, was nur essbar ist. Es kommt nicht darauf an, ob die Nahrungsmittel frisch sind oder nicht, und da viel verdorbene Waare auf diesem Markt verkauft wird, so sind die Ausdünstungen für empfindliche Geruchsorgane oft unerträglich. Eine Eigenthümlichkeit dieses Marktes ist, dass seine Läden stets, bei Tag und bei Nacht geöffnet sind. Immer herrscht dort dasselbe geschäftige Treiben, immer sieht man Käufer, immer hört man sprechen und Handel treiben — es ist wie in einer Maschine, deren Rad sich in ununterbrochener, unaufhörlicher Bewegung befindet, ein unerquickliches Bild.



LANDSCHAFT AN DER PENNSYLVANIA-EISENBAHN. — Nur wenige Gegenden entfalten so viele eindrucksvolle landschaftliche Reize wie diejenige Strecke der Pennsylvania-Eisenbahn, welche die Alleghany-Gebirge durchzieht. Nicht so wild wie in Colorado, aber auch nicht so grossartig und überwältigend, aber um so schöner und lieblicher entwickeln sich die Gegenden, die hier einen steten Wechsel von Gebirg, Thal und Ebene in grösster Fruchtbarkeit zeigen. Die Alleghanies ziehen sich als gleichförmige parallele Rücken mit dazwischenliegenden Thälern hin. Es ist das Bild von gigantischen Falten und Furchen, die die Natur bei der Schöpfung der Gebirge hier hervorgebracht hat. Diese langen, schmalen Rücken erheben sich nur selten über 600 Meter und überragen die Thäler höchstens um 300 Meter. Hie und da sind die Berge von Querspalten durchschnitten, durch welche sich die Flüsse ihren Ausweg gebahnt haben. Wohin das Auge blickt, gewahrt es überall Fruchtbarkeit, reiches Wachsthum, dichte Laubwälder mit starkem Unterholz, und dort, wo der Wald aufhört, reiche, schöne Graslandschaft. Ueberall Anmuth, Lieblichkeit, selbst da, wo die Schluchten steil abfallen und finster drohend erscheinen. Eine Bahn, die diese Gebirgsgegenden durchzieht, muss jedenfalls sowohl in ihrem Unterbau, wie in ihrem Oberbau grosse Sicherheit gewähren. Die amerikanischen Bahnen nun stehen gerade nicht in dem Rufe, dass ihre Strecken sich durch besondere Solidität auszeichnen. Aber gerade die Pennsylvania-Bahn besitzt in ihrem Bau so viele treffliche Vorrichtungen, sie ist in ihren Geleisen, Brücken und Uebergängen so sorgfältig ausgeführt, wie nur irgend eine gut gebaute Eisenbahn in Europa. Da gleiten die durchgehenden Züge so sanft über die Schienen hin, dass man kaum die rasche Bewegung verspürt, und in den mit einander verbundenen, prachtvoll eingerichteten Waggons mit ihren Salons, ihren luxuriös geschmückten Speisesälen, den schönen Schlafräumen und Badezimmern befindet sich der Reisende wie in einem grossen, modernen Hotel, in welchem selbst für den weitgehendsten Comfort verwöhnter Leute allseitig Rechnung getragen wird. Auf solche Weise durch eine der schönsten Gegenden der Welt zu reisen, ist ein wahrer Genuss.



DER VEREINIGTE STAATEN-KREUZER „NEW YORK“. — Der U. S.-Kreuzer „New York, der vor kurzem die Reise nach Deutschland gemacht hat, bezeichnet die Blüthe des amerikanischen Schiffsbaus. Als modernes Kriegsschiff ist dieser Kreuzer geradezu ein Meisterstück. Die Amerikaner haben als Schiffsconstructeure schon seit Langem einen guten Ruf. In verschiedenen Seeschlachten haben sich ihre Schiffe durch Leichtigkeit der Bewegung ebenso bewährt, wie die Marine durch gute Ordnung, durch ihre Geschwindigkeit und Tapferkeit. Im letzten Kriege gegen England bildeten die Seeschlachten eine beinah ununterbrochene Reihe von amerikanischen Siegen. Schon am Anfang dieses Jahrhunderts sind die amerikanischen Ingenieure mit Neuerungen an den Kriegsschiffen vorgegangen, die die Verwunderung und auch den Spott der Seeleute der Alten Welt herausforderten. Aber diese Neuerungen haben sich so gut bewährt, dass sie dann von denjenigen nachgeahmt wurden, die sie erst verspottet hatten. Im Laufe der Jahre ist die amerikanische Marine nicht hinter den Errungenschaften der Neuzeit zurückgeblieben. Ihr letztes Meisterwerk ist, wie bemerkt, der im Jahre 1893 erbaute U. S.-Kreuzer „New York.“ Er vereint mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit grosse Stärke und grösste Widerstandskraft der Panzerwände. Auf seiner ersten Probefahrt im Mai 1893 übertraf der Kreuzer an Schnelligkeit die besten und schnellsten Schiffe seiner Art. Diese Schnelligkeit beträgt über 22 Knoten in der Stunde oder fast 25 Seemeilen, — sie erreicht also die Geschwindigkeit, welche Schnellzüge noch vor wenigen Jahren gehabt haben. Die Fahrt von Europa nach Amerika legte der Kreuzer in derselben Zeit zurück, die ein Passagierdampfer für diese Fahrt gebraucht. Das ist eine Leistung, die für Kriegsschiffe als sehr bedeutend bezeichnet werden muss.



SCHWEFELQUELLEN IN WEST-BADEN, INDIANA. — Die Natur hat auf der Erde einen ungeheuren Reichthum von Bildern geschaffen, eine solche Ueberfülle von Mannigfaltigkeit und Abwechslung, dass noch Tausende von Jahren vergehen werden, ehe der Mensch alle die Erscheinungen, die unsere Welt bietet, nur äusserlich kennen lernen wird. Und dennoch geht ein einheitlicher Zug ebenso durch das Weltganze, wie durch die einzelnen Theile der Schöpfung. Wir sehen nur das äussere Bild, die Fläche, die sich unseren Augen darbietet; die Kräfte aber, die tief im Innern arbeiten, kennen wir nicht. Wir haben darüber nur Vermuthungen, Hypothesen; die Natur aber spottet aller unserer Vermuthungen und überrascht uns oft genug durch Erscheinungen, die wir nicht begreifen, deren Grundursachen wir kaum ahnen. Wie völlig verschieden ist Amerika von Europa! Und dennoch sehen wir, wie im Innern der Erde hier und dort dieselben Kräfte walten, wie die Erde jenseits des Meeres dasselbe gebiert, in Gutem und Bösem ihren Bewohnern dasselbe bietet, wie hier in Europa. Das alte Europa hat oder vielmehr hatte den Vorzug, wunderbare Heilquellen zu besitzen. Und siehe da, im Laufe der Jahre entdeckte man in Amerika Heilquellen derselben Art und von derselben Wirkung. Es ist gar nicht zu zweifeln, dass auch die anderen Welttheile gleiche Heilquellen in reicher Anzahl besitzen, wenn sie auch, anlässlich der verhältnissmässig niedrigen Cultur dieser Welttheile, noch nicht bekannt sind. Eine der neuesten Heilquellen, die in Amerika entdeckt wurden, befindet sich in Indiana, in dem Orte French Lick. Es ist eine alte Quelle, die schon den Indianern bekannt war. Sie kamen hierher, um hier zu baden und ihre Kräfte zu stärken, damit ihre Sehnen fester werden. Hierher kamen auch der Büffel und der Hirsch, um „Wasser zu lecken", daher der Name „Lick", und in Verknüpfung mit diesem Namen das Wort French, weil sich in dieser Gegend früher Franzosen angesiedelt hatten. Die Schwefelquellen von West-Baden bei French Lick haben die Wirkung wie die Schwefelbäder Europas. Erst seitdem die Bahn nach French Lick geht, wurde die Quelle bekannt, und seitdem pilgern Tausende alljährlich hierher.



CASTLE GARDEN IN NEWYORK. — Wer hätte nicht schon von Castle Garden gehört? Viele Jahre lang bildete dieser einfache, anspruchslose Kuppelbau das grosse Thor, durch das Millionen von Menschen in das Land des Glücks und des Reichthums, oder in das des tiefsten Elends und der getäuschten Hoffnungen, eingingen. Castle Garden war wie ein Wachtposten vor der Neuen Welt, und aus einem Wachtposten hat es sich auch entwickelt. Im vorigen Jahrhundert befand sich an der Stelle, wo Castle Garden noch immer steht, ein Fort, das die „Batterie" genannt wurde. Ein grosser Garten mit schönen Bäumen und grünen Rasenflächen hat dieses Fort umgeben und ist auch noch geblieben, selbst nachdem das Fort entfernt und an dessen Stelle der halb hölzerne, halb thurmartige Bau getreten war. Dieser Bau war eine Musikhalle, in welcher sehr volksthümliche Concerte gegen sehr geringes Entrée veranstaltet wurden. Bald darauf aber schwang sich diese Musikhalle zu einem Concertsaal grössten Styls empor und in den fünfziger und zu Anfang der sechziger Jahre gab es kaum irgend einen grossen Stern auf musikalischem Gebiete, der nicht in Castle Garden Beifall, Lorbeeren — und Dollars eingeheimst hätte. Eines Tages aber — es geschah sozusagen über Nacht — waren alle musikalischen Töne aus Castle Garden verklungen und verweht. Die fashionable Welt, die die Räume so oft besucht hatte, mied nunmehr den Bau mit grösster Aengstlichkeit, denn hier in Castle Garden ergoss sich der gewaltige Strom der Auswanderer, der aus der Alten Welt herüberkam, um in der Neuen Welt das Glück zu suchen. Die Einrichtung von Castle Garden als Empfangshalle für die Auswanderer war einer der grössten humanitären Acte der New Yorker Gesellschaft. Denn während die Fremden früher am Hafen sofort von räuberischen Agenten, Gaunern und sonstigem Verbrechergesindel in Empfang genommen und mit List oder Gewalt ausgeraubt wurden, machten die Einrichtungen in Castle Garden diesem Treiben ein rasches Ende.



DER GROSSE WEINSTOCK, SANTA BARBARA, CALIFORNIEN. — Santa Barbara wird das „amerikanische Mentone" genannt. Es liegt wunderschön auf der Küstenebene, am Fusse der Vorhügel der Santa Ynez-Berge, die einen vorzüglichen Schutz gegen die kalten Nordwinde bieten. Das Klima von Santa Barbara ist kaum merkbaren Veränderungen unterworfen, und die Luft ist so milde und trocken, dass der Winter hier einem herrlichen Frühling gleicht. Der Ort wird darum sehr stark besucht; er wird aufgesucht als angenehmer Wintercurort und als ein kleines Paradies, in welchem stets die Rosen blühen und die Bäume in üppigem Grün erglänzen. Doch Santa Barbara hat noch einen Vorzug, und das ist sein Wein, der hier in überquellendem Reichthum gedeiht. Die Trauben reifen hier in grösster Ueberfülle, die Weinstöcke erreichen eine ungewöhnliche Stärke und die Früchte eine seltene Grösse. Die Gegend von Santa Barbara würde in der Weinproduction wohl auch eine der reichsten Gegenden der Welt sein, wenn die Trauben hier nicht eine besondere Eigenthümlichkeit hätten. Die Weinstöcke geben wohl die allerbesten Trauben und die besten Rosinen, aber der Wein hat wohl in Folge des allzufetten Bodens einen etwas zu starken Gehalt von Alcohol. Das ist übrigens eine Eigenschaft, die die meisten californischen Weine mit dem Wein von Santa Barbara gemein haben. Wenn es in der Zukunft gelingen wird, diese Eigenschaft des Traubensaftes etwas abzuschwächen, so dürfte Californien der grösste Weinmarkt der Welt werden. Vorläufig freilich muss man sich in den meisten Gegenden Nordamerikas mit dem Wein begnügen, den Californien schon jetzt bietet und sich an den herrlichen Landschaften erfreuen, in denen dieser Wein in so wunderbarer Ueppigkeit gedeiht. Manche der californischen Marken sind übrigens vorzüglich.



MACKINAC-INSELN. — Es ist eine Fülle landschaftlicher Schönheit, die diese kleinen, im Huronsee belegenen Inseln entfalten. Sie werden nicht ohne Grund von vielen Vergnügungsreisenden aufgesucht, denn hier findet man Alles, was das Auge und das Herz ergötzt und die Seele in süsse Ruhe wiegt. Für Freunde der Romantik in der Natur haben die Mackinac-Inseln ihre sonderbaren Felsformationen, die an Merkwürdigkeit des Aussehens nur wenig den phantastischen Steingebilden der verschiedenen „Nationalparke" in Nordamerika nachgeben. Da ist der sonderbare Bogenfelsen, der so aussieht, als hätte man mit eigens dazu construirten Maschinen eine Thoröffnung in denselben gebohrt. Es ist eines der Wunder der Natur, über die sich die Geologen noch immer vergebens den Kopf zerbrechen. Da ist ferner ein anderer Felsen, der wie ein gewaltiger Ameisenhaufen in die Höhe steigt. Gänzlich isolirt stehend und gleichsam wie eine Pflanze aus der Erde emporwachsend, bildet er auch eine jener Naturschöpfungen, die sich wie gewaltige Fragezeichen dem Menschen aufdrängen. Die Südseite der Inseln, auf der sich eine ganze Reihe solcher Formationen befinden, ist denn auch, wie der Yellowstone-Park, wie der „Göttergarten" und wie das Yosemite-Thal, als Nationalpark erklärt worden. Wendet man sich nach einer andern Richtung, so ist man erstaunt, auf einer dieser kleinen Inseln von nur 9 Meilen Umfang dichten Urwald zu finden von solchem Reichthum, dass er selbst bei fortgesetzter Rodung nichts von seinem Baumbestande zu verlieren scheint. Tag aus, Tag ein sind das ganze Jahr im Walde Holzfäller beschäftigt, immer hört man die Schläge der Axt, immer das Kreischen der Säge — aber der Wald steht da in voller Pracht, als wären nie eigennützige Menschen in sein Gebiet gedrungen. Wasserreich in ihrem Innern und ringsum von der See umgeben, bietet dieses kleine Eiland einen Reichthum an Schönheit und Abwechselung, wie man ihn in den nördlichen Regionen, zu denen doch die Mackinac-Inseln gehören, nur selten findet. Die meisten dieser Inseln sind als Privatjagdreviere von vornehmen Jagdgesellschaften, welche sich zum Sommer und Herbst einfinden, gepachtet.



EIN MEXICANISCHER LASTZUG. — Mexico ist, trotzdem die moderne Cultur seine grösseren Städte bereits erobert hat, doch noch immer das Land der Urcultur. Sobald man sich wenige Meilen von den Städten entfernt und in diejenigen Gegenden gelangt, die noch nicht von der Eisenbahn durchzogen werden, fühlt man sich plötzlich in ein Land versetzt, das man vielleicht nur aus historischen Schilderungen kennt. Die Sprache hat sich in Mexico seit Jahrhunderten wohl völlig geändert. Die Laute der alten Azteken hört man nicht mehr. Auch äusserlich ist eine Wandlung vorgegangen, selbst bis in die entferntesten Dörfer und Einsiedeleien hinein, in der Kleidung, in den Sitten u. s. w. Aber dennoch sind die Menschen ungefähr dieselben geblieben, wie das Land dasselbe geblieben ist. Man sieht in den stilleren Gegenden Mexicos noch immer die Cultur der früheren Jahrhunderte, oder, wenn man das nicht gelten lassen will, das Spanien des 15. und 16. Jahrhunderts. Ein besonders grosser Unterschied zwischen der altspanischen und altmexicanischen Cultur war schliesslich kaum vorhanden. Nur die religiösen Anschauungen und die Raçen schieden die Völker von einander. Aber hinsichtlich der geistigen Bildung der Landbewohner bestand kaum ein Unterschied zwischen den Spaniern und Mexicanern und hinsichtlich der Verkehrsverhältnisse standen die Spanier kaum auf einem höheren Niveau als die Bewohner des alten Aztekenreiches. Diese alten idyllischen Verkehrsverhältnisse herrschen im Lande Mexico noch jetzt an zahlreichen Stellen. Wie in alten Zeiten ziehen noch jetzt die mexicanischen Landbewohner nach altspanischer Sitte truppweise mit ihren Eseln in die Stadt, um ihre Producte zu verkaufen. Die kleinen Thiere sind nach der Unsitte der Südländer so stark und so schwer bepackt, als nur der Rücken eines geduldigen Esels zu tragen vermag. Es ist das billigste Transportmaterial, das überhaupt zu haben ist, da der Esel das genügsamste und bescheidenste Thier der Welt ist. Und da man in Mexico und zumal in den Landgegenden von dem Spruch: „Zeit ist Geld“, noch nichts weiss und das athemlose, nervöse Hasten und Drängen noch nicht kennt und auch recht viel Zeit hat, so erfüllen diese malerischen, langsam vorwärtsgehenden und oft rastenden Lastzüge per Esel ebensogut ihre Aufgabe, wie nur irgend ein brausend und schnaubend vorwärts eilender Lastzug der modernen Eisenbahn.



SHERMAN AVENUE IN DENVER, COLORADO. — In Denver hat die Natur Alles gethan, um den Menschen den Aufenthalt und das Leben angenehm zu machen. Die Luft ist von wunderbarer Reinheit und wirkt durch ihre Trockenheit erfrischend auf den Organismus, das Klima gleicht einem ewigen Frühling, der von den trübseligen Nebeln, Stürmen und Schneewehen des Winters völlig frei ist. Die Natur führt den Einwohnern von Denver täglich die imposantesten und schönsten Bilder vor Augen. Im Westen steigen die Felsengebirge auf, und man sieht die Spitzen der hohen Berge, die sich übereinander aufthürmen bis zu dem gewaltigen Pikes Pik, der mit seinem Haupte hoch in die Wolken dringt. Die Stadt selbst steigt aus der Ebene mässig empor, und zu Füssen der Stadt liegt ein herrliches Villenviertel, das die reichen Leute von Denver — und Denver besitzt deren eine recht imposante Anzahl — zu ihrer Sommerresidenz erkoren haben. Eine hübsche Villa reiht sich hier an die andere. Diese Villen sind zwar nach echt amerikanischer Manier fast ausnahmslos aus Holz gebaut und äusserlich so verputzt, dass sie wie solide Häuser aussehen. Aber dafür erscheinen sie im Styl so zierlich gehalten, und die äussere Decoration ist so geschickt gemacht, dass sie das Auge bestechen und jeder Kritik die Spitze nehmen. Die Shermanstrasse ist die Hauptstrasse dieses Villenviertels und wer sie passirt, kann nicht leugnen, dass sie mit der grossen Breite des Fahrweges und den bequemen Gehwegen eine imposante Wirkung erzielt. Hinter den Häusern befinden sich sehr hübsche grössere und kleinere Gärten, die in Wirklichkeit wahre Wunder der Natur und der Kunst sind. Denn der Boden, auf dem Denver liegt, glich früher einer öden, unfruchtbaren Wüste. Grosser Fleiss und künstliche Bewässerung haben nun diese Wüste in fruchtbares Land gewandelt und die hübschen schattigen Gärten hinter den Villen bilden die Blüthe jener Kunst, mit der der Mensch oft dem schlimmsten Boden Wachsthum und Fruchtbarkeit abringt.



KIRCHE SAN MIGUEL, SANTA FÉ, NEU-MEXICO. — Santa Fé ist eine der interessantesten Städte Nordamerikas, sie gehört zu denjenigen wenigen Städten, die einen historischen Anstrich haben. Wenn man, von Europa oder von Nordamerika kommend, die Stadt Santa Fé betritt, erhält man den Eindruck, als ob man sich in einer Stadt des 16. Jahrhunderts befände, in einer jener Ortschaften, die nur noch in den Büchern geschildert werden und die von der neuen Zeit von den Strassen und Plätzen hinweggefegt worden sind. Hier stand einst eine der sonderbaren Städte der Pueblo-Indianer, und an Stelle der Adobe-Mauern der Pueblos erhoben sich schon in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts die Adobe-Häuser der Spanier, die bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben zu sein scheinen. Die Bevölkerung zeigt denn auch ein merkwürdiges Gemisch von Indianerthum und weisser Raçe. In Santa Fé ist dieser Mischtypus in seiner markantesten Ausbildung zu sehen. Die Stadt datirt ihre Gründung bis zum Jahre 1605 zurück, und aus diesem Jahre stammt auch die San Miguel-Kirche, die jetzt fast schon in Trümmern liegt. Sie ist also eine der ältesten existirenden Kirchen Amerikas. Im Jahre 1710 ist sie von den Indianern gestürmt und theilweise zerstört worden, aber kurz darauf wurde der Schaden wieder gut gemacht, und die Kirche sah aus, wie sie am ersten Tage nach ihrer Vollendung ausgesehen hatte. So stehen ihre Mauern noch jetzt da, als Wahrzeichen einer vergangenen Zeit. Unter ihrem Schatten hat der als General, aber noch mehr als Schriftsteller berühmte Lewis Wallace seine besten Werke, u. A. den schönen Roman „Ben Hur“ geschrieben. Das war in den Jahren 1879 und 80, als Wallace noch als Gouverneur von New-Mexico fungirte. Seitdem hat die Zeit die Mauern der Kirche San Miguel noch mehr mitgenommen. Sie ist verwittert, zerfallen, und als vereinsamte, düstere Ruine hebt sich der Bau in der klaren, durchsichtigen Luft vom blauen Himmel ab, ein Andenken an alte, längst vergangene Tage.



CAPITOL IN COLUMBUS, OHIO. — Im alten Culturlande Europa kann es passiren, dass man mehrere mittlere Städte hintereinander besucht, ohne einen wesentlichen Unterschied im Aussehen dieser Städte wahrzunehmen, ohne etwas zu finden, was die eine oder die andere Stadt ganz besonders charakterisirt. Im neuen Culturlande Amerika ist es anders. Dort sind die Städte zwar nach einem ganz einheitlichem Plane erbaut, dort müsste eigentlich jede Stadt genau so aussehen, wie irgend jede andere beliebige Stadt in irgend einer Gegend der Vereinigten Staaten. Die Uniformität ist dort viel weitergehend als in Europa. Und dennoch ist der eigenthümliche Umstand zu beobachten, dass fast jede grössere Stadt Amerikas irgend Etwas hat, sei es auch nur ein auffälliges und ungewöhnliches Bauwerk, kurz irgend Etwas, was eine andere nicht hat und was sie von den Nachbarstädten unterscheidet. Die Hauptstadt von Ohio, Columbus, hat im Allgemeinen nichts Ungewöhnliches an sich. Sie zählt etwa 89000 Einwohner, sie besitzt einen regen Handel, grosse Fabriken für Eisen- und Stahlwaaren, Wagen- und Ackerbaugeräthe, sie hat hübsche, breite und trefflich gepflasterte Strassen und auch eine 7 Meilen lange, schöne Hauptstrasse, die Broad Street, deren Fahrbahn sogar asphaltirt ist. Das ist nun nichts Ungewöhnliches. Ungewöhnlich aber ist ein Bauwerk, das sich jedem Besucher auffallend bemerkbar macht. Es ist das Capitol, ein Bau, der in dieser Art wirklich nur in Amerika ausgeführt werden konnte. Die Façade dieses Bauwerkes ist geradezu prachtvoll. Es ist ein Säulenbau in streng dorischem Styl, mit Innehaltung der besten klassischen Formen. Hinter diesem Säulenbau aber erhebt sich eine grosse Kuppel in cylindrischer Form, plump, hässlich, mit einem ungestaltenen deckelförmigen Dach, der in der Ferne wie ein riesiger Jesuitenhut aussieht. Die Zusammenstellung der griechischen Säulenfront mit der dahinter sich erhebenden Kuppel wirkt geradezu komisch. Eine weitere Specialität dieses Capitols ist der Park, der den Bau umgiebt und in welchem eine ganze Menge zahmer Eichhörnchen den Besuchern entgegenspringen. Im Uebrigen besitzt Columbus als Hauptstadt des Staates Ohio verschiedene andere, grössere Gebäude, deren Architektur einen durchaus harmonischen Eindruck hervorbringt, und welche von dem bekannten guten Geschmack der Bevölkerung der „Queen City“ zeugen.



FLUSSDAMPFER „PILGRIM". — Ein amerikanischer Flussdampfer ist an sich ein modernes Kunstwerk. Der Europäer, der zum ersten Mal einen amerikanischen Flussdampfer sieht, ist überrascht von der Schönheit und Pracht des Bauwerkes, das sich trotz seiner Grösse mit so spielender Leichtigkeit und Eleganz auf dem Wasser bewegt. Die europäischen Flussschiffe, selbst die grössten, haben nur einen rein praktischen Zweck. Sie sind dazu da, um Passagiere zu befördern, und weil die Leute, die auf dem Schiffe fahren, doch auch einen Sitzplatz haben müssen, so befinden sich auf dem Verdeck Sitzbänke und Stühle und unten, unter dem Verdeck, befinden sich einige Cajüten, die, um den Anforderungen sehr anspruchsvoller Leute Rechnung zu tragen, Ansätze zu einer salonartigen Einrichtung zeigen. Es ist, wie gesagt, nicht die Aufgabe eines europäischen Flussdampfers, den Passagieren auf dem Schiffe ein specielles Vergnügen zu bereiten, sondern sie nur auf dem Wasserwege zum gewünschten Ziel zu bringen. Ganz anders aber präsentirt sich das amerikanische Fahrzeug. Das ist kein Schiff mehr, sondern ein schwimmender Palast. Etwas eigenthümlich baut sich ein solcher Dampfer in seinen verschiedenen Etagen auf. Diese Bauart scheint nicht den architektonischen Prinzipien auf dem festen Lande, sondern mehr den Verhältnissen zu entsprechen, die das Wasser und die leichte Beweglichkeit des Eahrzeuges erfordern. Gleichwohl ist das Bild äusserlich sehr gefällig und gewinnend. Den richtigen Eindruck von einem amerikanischen Dampfer erhält man erst, wenn man ihn betritt. Da wird das Auge überrascht von der geradezu überreichen Pracht, die in den inneren Räumen entfaltet wird und von dem weitgehendsten Comfort, den man hier den Reisenden bietet. Allerdings sind die Passagiere der Flussdampfer auf weiten Fahrten sehr oft genöthigt, mehrere Tage im Schiffe zu verbringen. Aber dafür befinden sie sich auch ganz wie in einem jener grossen Hotels, die in Amerika ihrer Bequemlichkeit und Eleganz halber so beliebt geworden sind. Mit einem Worte, die Reise auf einem amerikanischen Flussdampfer ist nicht etwa eine Strapaze, sondern ein Vergnügen, und zwar ein sehr grosses und eigenartiges.



HAWTHORNE-HAUS IN CONCORD, MASSACHUSETTS. — Der Ort Concord ist ein Dorf, das etwa 4500 Einwohner zählt. Aber der Ruhm dieses Ortes ist so gross wie der irgend einer grossen, reichen Stadt Amerikas. Für den Amerikaner ist Concord geweihter Boden, denn ruhmreiche Erinnerungen knüpfen sich an viele seiner Stätten, an seine Häuser und seine Plätze. Wie das kleine, stille Weimar für die deutsche Nation ein Ort voll grosser Erinnerungen ist, so ist auch Concord einer der wenigen Punkte in Amerika, wo mehrere der bedeutendsten Geister des amerikanischen Volkes gelebt und gewirkt haben. Hier wurde einer der grössten und tiefsten Denker der Neuen Welt, der gemüthvolle Philosoph Ralph Waldo Emerson geboren, und in einem Hause, das noch jetzt steht, schrieb er seine Werke, die die gebildete Welt zum Denken angeregt haben. In Concord lebte auch die Familie Alcott, deren bekanntestes Mitglied Louisa M. Alcott zu den beliebtesten Erzählerinnen Amerikas gehörte. Und nicht weit von den Häusern von Emerson und der Alcott's steht ein hübsches, in Rusticalstyl gehaltenes Häuschen, vorne mit einer Veranda und hinten mit einem hübschen Thürmchen geschmückt, das einem der bedeutendsten Erzähler unseres Jahrhunderts, Nathaniel Hawthorne, gehörte. Hier schrieb er in den Jahren 1852 bis 1864 eine Anzahl von Romanen und Novellen, die überall noch jetzt viel gelesen werden und die als die bedeutendsten klassischen Erzählungen der gesammten englischen Litteratur gelten. Im Dorf Concord knüpft sich aber noch eine Erinnerung an ein Ereigniss, das für die Geschichte Amerikas von grösster Bedeutung und von ungeheurer Tragweite gewesen ist. Hinter dem Hawthorne-Hause befindet sich eine Brücke, die über den Concord-Fluss führt. Hier an dieser Brücke nun stiessen am 19. April 1775 die amerikanischen Truppen mit den englischen zusammen und die Amerikaner feuerten jenen ersten Schuss ab, der den eigentlichen Beginn des grossen Befreiungskrieges bezeichnete.



KRIEGERDENKMAL AUF DEM ARLINGTON-KIRCHHOF IN WASHINGTON. — Im Südwesten der Bundeshauptstadt Washington und von dieser durch den Potomac getrennt, liegt der Arlington-Kirchhof, der von Jedem aufgesucht wird, der nach Washington kommt. Dieser Ort der Ruhe und des Friedens ist einer der schönsten Kirchhöfe der Welt. Zahlreiche Mausoleen und Grabdenkmäler sind über den Kirchhof verstreut und fesseln das Auge durch ihre schöne, würdige Ausführung und ihre echt künstlerischen Formen. Doch am lebhaftesten wird das Interesse in Anspruch genommen von zwei Monumenten, die sich mitten im Kirchhof befinden und durch ihre Form am stärksten auffallen. Das eine ist ein runder Bau, eine Art Pavillon, welcher der „Ruhmestempel" genannt wird. An den Säulen dieses Pavillons sind die Namen der bedeutendsten Führer des amerikanischen Volkes, Washington, Lincoln, Farragut, Grant und andere Männer verzeichnet. Doch noch grössere Aufmerksamkeit lenkt ein grosser massiver Granitbau auf sich. Die Worte, welche in die grossen Marmortafeln seiner Wände eingravirt sind, erzählen eine tragische Geschichte von einsamem Sterben und Leiden, eine Tragödie, die das Menschenherz auf's Tiefste erschüttert. Die Inschrift lautet: „Unter diesem Stein ruhen die Gebeine von 2111 unbekannten Soldaten, die nach dem Kriege auf den Feldern von Bull Run und auf dem Wege nach Rappahannoc aufgefunden worden sind. Nur ihre sterblichen Ueberreste konnten erkannt werden, ihre Namen aber sind unbekannt geblieben. Die dankbaren Bürger ehren diese Todten als ein würdiges Heer von Märtyrern. Mögen sie in Frieden ruhen." Sie ruhen in Frieden unter den Bäumen Arlingtons und sie ruhen nicht allein. Ringsherum halten Tausende anderer Soldaten bei ihnen Wacht bis zum Tage der Auferstehung...



UNION LEAGUE CLUBHAUS IN PHILADELPHIA. — Mit seiner hübschen Façade und der Marmortreppe, die zum Portal hinaufführt, erinnert dieses Haus der Union League stark an das berühmte Schloss von Fontainebleau. Es ist ein stolzer Bau, den sich diese Vereinigung in Philadelphia errichtete. Die League ist ein patriotischer Verein und einer der ältesten Nordamerikas. Er wurde begründet „in der Zeit, die des Menschen Seele prüfte", nämlich in jenen Tagen, als der Bürgerkrieg ausbrach und Viele nicht wussten, welcher Partei sie sich anschliessen sollten. Die League aber war streng nordstaatlich gesinnt, und ihre Mitglieder hielten in unerschütterlicher Treue fest an den Nordstaaten, welche die Sache der Menschlichkeit vertraten, und die Befreiung der Sklaven von ihren Ketten anstrebten. Die Begeisterung und die Mittel der League brachten es dahin, dass zehn Regimenter angeworben werden konnten, die auf's Beste ausgerüstet und überaus kriegstüchtig waren. Die League, die sich damals bildete, erhielt sich auch später und besteht noch bis auf den heutigen Tag. Ihr Clubhaus ist eines der vornehmsten in Philadelphia. Es ist sehr elegant eingerichtet, hat prächtige Säle, verschiedene Lesezimmer, Spiel-, Rauch- und Billardsäle und sogar schöne Wohnräume. Das hübsche Haus ist mit seiner Front nach der Broad Street gerichtet, die zu den verkehrsreichsten Strassen Philadelphias zählt. In dieser Strasse befindet sich auch die Börse, ein prachtvoller, stolzer Marmorbau, der durch seine glänzende Façade das Auge fesselt, und gegenüber der Börse steht ein Bau in rothem Backstein, der in seinem Innern eines der grössten Geschäftshäuser Amerikas darstellt, einen jener modernen Riesenbazare, in dem der Käufer Alles, von der Stecknadel bis zu den kostspieligsten Juwelen findet. Grüne Bäume auf beiden Seiten des Fahrweges heben sich scharf von der Farbe der Häuser ab und machen das hübsche Strassenbild noch effectvoller. Eine gewisse friedliche Ruhe kennzeichuet diese schöne, von den frommen Quäkern gegründete Stadt.



DER EINGESUNKENE GARTEN IN FAIRMOUNT-PARK, PHILADELPHIA. — Fairmount-Park, dieser grösste, künstliche Park der Welt, besitzt an zahlreichen Stellen Schönheiten, denen sich nur wenige ähnliche Werke der zur Kunst gewordenen Natur zur Seite stellen können. Einer der schönsten und zugleich merkwürdigsten Punkte des Fairmount-Park ist der eingesunkene Garten. Durch einen eigenthümlichen Naturvorgang hat sich das Terrain, auf dem sich der Garten befindet, stark in die Tiefe gesenkt. Der Boden gleicht nun dem Bett eines tiefen Stromes, auf den man von einer steilen Höhe hinabsieht. Nur dass man hier statt des silberglänzenden Wassers eine weite Fläche in herrlicher Farbenharmonie wahrnimmt. Künstlerisch angelegte Beete, die durch ihre Formen das Auge entzücken und durch den Farbenreichthum ihrer Blumen überraschen, bilden eine Strasse, die zu einem hübschen Gartenbaugebäude hinführt. Rechts und links ziehen sich längs dieser reizenden Beete schöne, alte Laubbäume hin, die so glatt und so gleichmässig geschnitten sind, dass sie in der Perspective eine gerade und breite Fläche, eine Wand aus grünen Blättern bilden. Durch das Gartenbauhaus, das mit seinen marmornen Fliesen und hübschen Galerien eine schöne Wirkung hervorbringt, gelangt man zu den Gewächshäusern, wo man mitten unter die Tropen versetzt wird. Da sieht man alle Arten von Palmen, die Dattel- und die Cocosnusspalme, da blühen die Orangen und Feigen, da findet man alle Pflanzen, die im Freien nur unter der heissen Sonne des Aequators gedeihen. Verlässt man die Gewächshäuser und den eingesunkenen Garten, so gelangt man bald zu verschiedenen anderen Gebäuden, von denen jedes mit irgend einer Erinnerung aus der Geschichte Philadelphias und der Vereinigten Staaten verbunden ist. Der Fairmount-Park vereinigt eben in sich imposante Grösse, Schönheit und eine bedeutende Reihe historischer Momente, die den stets sehr patriotischen Amerikanern besonders theuer sind.



PLYMOUTH ROCK, MASSACHUSETTS. — In dem kleinen Städtchen Plymouth, das an der Küste von Massachusetts liegt und einen kleinen geschützten Hafen besitzt, befindet sich ein Granitblock, der von einem Geländer umgeben und durch einen hübschen, säulengetragenen Ueberbau geschützt ist: der „Plymouth Rock". Dieser „Plymouth-Felsen" stand einst hart am Ufer, so dicht am Wasser, dass man aus dem Schiffe unmittelbar die Platte des Granitfelsens betrat. Gegenwärtig ist das Wasser erheblich zurückgewichen, so dass der Felsen mehr landeinwärts liegt. Dieser Felsen war das erste Stück festen Bodens, das die Puritaner, die sich aus England geflüchtet hatten und sich als „Pilger" nach der „Neuen Welt" wandten, in Amerika betraten. Hundert Auswanderer hatten sich in Holland auf der „Mayflower" im Jahre 1620 eingeschifft mit dem Plan, sich am Hudson niederzulassen. Aber furchtbare Stürme trieben das Schiff von seinem Kurse ab und erst nach einer 63tägigen Seefahrt zeigte sich ihnen ein kleiner Hafen — es war das spätere Plymouth an der Küste von Massachusetts. Mitten im strengen Winter langten sie in dem Lande an, das eine unbebaute Wildniss, dicht mit Urwald besetzt war, in welchem man jeden Schritt sich erst mühsam erobern musste. Es war eine schwere Prüfungszeit für diese Pilger. Obgleich ermattet und entkräftet von der Reise, mussten sie sofort an die schwerste, anstrengendste Arbeit gehen. Sie mussten sich in dem rauhen Klima, in dem sie sich befanden, erst das nothwendigste Obdach errichten und in dem Walde Nahrung suchen. In einem Tagebuch eines dieser Pilger findet sich die Stelle: Am Montag den 25. December gingen wir an's Land, Einige, um Baumstämme zu fällen, Andere um zu sägen, Andere, um zu helfen, so dass den ganzen Tag Niemand ruhte." Einige Tage später waren nur sieben Personen im Stande, Holz zu fällen, Feuer anzumachen, Essen zu kochen und die vielen Kranken zu pflegen. Zwei von diesen sieben waren Miles Standish und Elder Brewster, zwei Helden, die Longfellow in seiner schönen Dichtung verherrlicht. Das war der erste und sehr schwere Anfang. Drei Jahre später aber war der Bestand der Colonie bereits gesichert und aus dieser Colonie erwuchs dann Neu-England, sich immer mehr an Grösse und Macht entwickelnd. Der Granitblock aber, auf den diese Pilger zuerst ihren Fuss gesetzt, ist ein Heiligthum.



PROFIL VON „FRANCONIA“, NEW HAMPSHIRE. — Die Weissen Berge, die NewHampshire durchziehen und deren höchste Gipfel 2000 Meter emporsteigen, haben eine Gruppe von kleineren sehr dicht bewaldeten Bergen, die „Franconia Mountains“ genannt werden. In der Perspective bietet diese Gruppe der Franconia Mountains ein ganz eigenartiges Bild. Man sieht den Kopf eines alten Mannes so deutlich, so lebenstreu, dass er von Jedem augenblicklich erkannt wird. Man hat den Eindruck, als ob irgend ein titanischer Bildhauer 400 Meter über der Ebene ein menschliches Antlitz in den Berg eingeschnitten hätte. In Wirklichkeit wird dieses Profil aus drei hintereinander stehenden Felsenmassen gebildet; aber von der Ferne betrachtet rücken diese Felsenmassen so dicht aneinander, dass sie eine gigantische Silhouette zeigen, so grimmig, wie ein herbes Greisenantlitz mit hoher majestätischer Stirne, Adlernase und einem stark entwickelten Kinn. Es ist ein eigenthümliches Gefühl, wenn man in dieses starre Antlitz schaut, das mit offenen Augen um sich zu blicken scheint, wie ein menschlicher Kopf, der vom Anblick der Meduse zu Stein verwandelt worden ist. Mit seinem Ausdruck scheint dieser Kopf gedankenvoll in die Zukunft zu schauen, oder auch in düsterem Sinnen die Vergangenheit heraufzubeschwören. Man hat das Gefühl, als ob dieses steinerne Haupt einst Leben gehabt hätte und, nunmehr erstarrt, von der Zeit träumt, die über ihn hinweggegangen ist. Viele Jahrtausende lang steht er da. Er war da noch ehe des ersten Menschen Fuss die Wälder durchstreifte, lange, ehe die meisselnde Hand sein uraltes Ebenbild, eine Sphinx, geschaffen hat. Jahrhunderte, Jahrtausende verflossen, die lebenden Wesen, die ringsum entstanden, fielen dahin wie das Laub von den Bäumen seines Rückens. Aber starr und ernst steht er noch immer da, wie zu jener Zeit des Erdenchaos, als die Gebirge aus der Erde emporstiegen. Wie viel Jahrtausende werden wohl noch vergehen, da dieser Greisenkopf noch immer gedankenvoll und räthselhaft vor sich hinstarren wird?



DIE WASHINGTON-ULME IN CAMBRIDGE. — Dürr, kahl und vertrocknet, nur in der Erinnerung an die Vergangenheit die dürren Arme zum Himmel emporstreckend, als ob sie Protest einlegen wollte gegen die Stürme, welche sie so grausam zu Grunde gerichtet haben, steht diese Ulme da, eines der kostbarsten Denkmäler der Universitätsstadt von Massachusetts. Die Strassenalleen der bei Boston liegenden Stadt Cambridge sind mit Tausenden majestätischer Ulmen bepflanzt, welche im Frühling und im Sommer das Aussehen von langen Domgängen annehmen. Diese Ulmen haben sich bis auf den heutigen Tag sehr gut erhalten. Nur die Washington-Ulme hat ihr Laubwerk verloren und die Tafel mit der Inschrift, die vor diesem alten verdorrten Baume steht, gleicht einem Grabmonument, das von ihrer Vergangenheit erzählt. Die Inschrift besagt, dass George Washington unter dieser Ulme im Jahre 1775 das Commando über die amerikanischen Truppen übernommen habe. Für die Entwickelung Amerikas war das ein Moment von grösster Tragweite. Mit diesem Augenblick begann eine neue Wendung in der Geschichte des Landes und des Volkes. Für den Amerikaner hat die Ulme, welche schon seit Langem „Washington-Ulme“ genannt wird, den Werth einer weihevollen historischen Reliquie. Die Stadt Cambridge ist überhaupt voll von historischen Erinnerungen, sowohl an Washington, wie auch an zahlreiche bedeutende Männer, die hier lebten, die an der Universität ihre Ausbildung erhielten, oder als Lehrer wirkten. Hier lebte der grösste Dichter Nordamerikas, Henry W. Longfellow, und auf dem Kirchhof befinden sich die Gräber vieler Männer, deren Namen einen guten Klang haben. Die „Washington-Ulme“ aber bleibt der Centralpunkt, zu dem Alle wallfahrten. Der Amerikaner besitzt überhaupt ein sehr ausgeprägtes patriotisches Gefühl, er ist stolz auf die Vergangenheit des Landes und denkt immer wieder gerne an diese Vergangenheit zurück, die neben vielen tragischen Momenten auch grosse, glorreiche Episoden hat. An einen der glorreichsten Momente erinnert nun die Washington-Ulme, unter ihrem Schatten vollzog sich eine der wichtigsten Episoden aus der amerikanischen Vergangenheit.



PARLAMENTSGEBÄUDE IN SANTIAGO, CHILE. — Santiago gehört zu den schönsten Städten in Südamerika. Es liegt in einem Thale, zu beiden Seiten des Flusses Mapocho, am westlichen Fusse der Anden, zwischen Bergen eingebettet. Gleichwohl ist Santiago eine der höchstgelegenen Städte, da sich seine Lage im Thal noch immer in einer Höhe von 600 Meter über dem Meere befindet. Die Residenz von Chile hat das Aussehen einer echten spanischen Stadt. Die Strassen sind gerade, mit rechtwinkeligen Kreuzungen angelegt, so dass Quadrate entstehen, die 115 Meter lang und ebenso breit sind und 6 bis 8 Häuser auf jeder Seite enthalten. Fast alle Strassen sind asphaltirt und sehr breit, die schönste Strasse aber ist die sogenannte „Alameda", eine herrliche, mit Pappeln eingefasste Allee, die 100 Meter breit, in einer Länge von 4 Kilometer von Westen nach Osten die Stadt durchzieht. Santiago bringt im Ganzen den Eindruck eines Ortes hervor, in dem grosser Wohlstand herrscht. Und in der That gehört ja Chile zu den reichsten Staaten Südamerikas. Da das Land sehr viel von Erdbeben zu leiden hat, so musste man sich entschliessen, die Häuser einstöckig zu bauen. Gleichwohl besitzt Santiago mehrere grossartige, öffentliche Gebäude, die theils noch aus dem vorigen Jahrhundert stammen, theils erst in den letzten Jahrzehnten aufgeführt worden sind. Den öffentlichen Bauten schliessen sich aber auch aus neuester Zeit viele luxuriöse Prachtbauten an, die sich den modernsten europäischen Palästen ebenbürtig zur Seite stellen können. Allerdings kommt es oft vor, dass dicht neben einem solchen Palastbau ein altmodisches einstöckiges Häuschen steht, das an der Strassenfronte überhaupt keine, oder nur sehr wenige Fenster hat. Eines der schönsten Gebäude von Santiago ist das Parlamentshaus, die „Camara de Diputados," schön vor Allem durch die Einfachheit und Strenge seiner Formen und durch den stylvollen klassischen Säulenvorbau. In diesem Hause werden die Geschicke der Republik Chile geleitet und entschieden.



ASHLAND BOULEVARD, CHICAGO. — Chicago gehört mit seinen riesenhohen Häusern durchaus nicht zu den schönsten Städten Amerikas. Es hat aber einige Strassen, die wirklich sehr hübsch sind und besonders dem Amerikaner durch gewisse Eigenthümlichkeiten wohlthuend auffallen. Ein empfindlicher Fehler vieler amerikanischer Städte ist die grosse Eintönigkeit des Baustyls. Man kann in zahlreichen Städten Strasse auf, Strasse ab gehen, durch all die Wege, die sich in Schachbrettart kreuzen und man wird überall dieselben Bauten sehen, Häuser, von denen eines genau so aussieht, wie das andere. Allerdings bildet z. B. der Broadway in New York eine auffallende Ausnahme; aber hier ist es gerade die ungeheure Vielfältigkeit des Styls die um so empfindlicher wirkt, als gerade diese Prachtstrasse die Eigenthümlichkeit besitzt, dass stellenweise neben Bauten von höchstem architektonischen Raffinement sich unbedeutende, baufällige Häuschen befinden. Einen um so angenehmeren Eindruck bringen manche Boulevards von Chicago hervor, zu denen auch der Ashland Boulevard zählt. Da sieht man sehr hübsche Bauten, die alle geschmackvoll ausgeführt, grosse Abwechslung im Styl zeigen. Die Häuser stehen da nicht dicht nebeneinander, sondern sind gleichsam individualisirt, wenngleich der Zwischenraum zwischen ihnen ganz unbedeutend ist. Der Boulevard ist sorgfältig asphaltirt und besitzt drei Reihen von Bäumen, und zwar je eine Reihe zu beiden Seiten der Strasse und eine schöne Mittelreihe, die um so nachhaltiger wirkt, da sie in kleine wohlgepflegte Rasenbeete getheilt ist, zwischen denen sich bequeme Durchgänge befinden. Das Bild des Boulevards wird dadurch um so freundlicher. Die eleganten Bauten erzielen einen schönen künstlerischen Effect, während die prachtvollen Alleen dem künstlerischen Bilde landschaftlichen Reiz verleihen.



HOLZSCHNITZEREI DER INDIANER VON ALASKA. — Ueberall zeigt der Mensch den Trieb, die Erscheinungen der Natur und besonders die Gestalten des Menschen und der Thiere nachzubilden. Es ist der Kunsttrieb, der selbst den wildesten Völkern innewohnt, und der sich oft in jenen unbeholfenen, naiven Zeichnungen und Skulpturen äussert, die man nicht nur bei den Negern in Afrika, bei den Bewohnern der Südsee-Inseln und bei vielen anderen wilden Stämmen, sondern auch sehr oft, sogar mit auffallender Häufigkeit, bei den Indianern Nordamerikas findet. Und gerade die Indianer haben es zu einer ganz besonderen Vollkommenheit in jener Bilderschrift gebracht, mit der Menschen, Thiere und ganze Scenen so abgebildet sind, dass über den darzustellenden Gegenstand, über das was der Zeichner ausdrücken wollte, gar kein Zweifel entstehen kann. Von dieser Bilderschrift bis zur Skulptur ist bei Naturvölkern nur ein kurzer Schritt. Die alten Peruaner und Mexicaner haben es in der Holzschnitzerkunst zu grosser Meisterschaft gebracht, zu jener Meisterschaft natürlich, die man immer nur mit den Maassstäben messen kann, welche man an ein Naturvolk anlegt. Aber die Vettern dieser alten Culturvölker in Amerika, die im Norden wohnenden Indianer, sind auch nicht ungeschickt in der Kunst, aus Holz allerlei phantastische Figuren zu schnitzen. Selbstverständlich hängt diese Skulptur, wie stets bei den wilden Völkern, innig mit den religiösen Anschauungen zusammen. Die Indianer sind im Grossen und Ganzen eigentlich nur Fetischisten. Der Glaube der Indianer ist nicht so einheitlich, wie man allgemein annimmt, vielmehr hat fast jeder grössere Stamm seine eigenen Gottheiten, seine eigenen Sagen und sogar seine eigenen Anschauungen über Unsterblichkeit. „Der Gott eines Stammes“ heisst es beim Indianer, „kann nicht zugleich Gott eines anderen Stammes sein.“ So bildet er sich denn seine Götter, seine Teufel selbst, gestaltet sie nach seiner Phantasie und fertigt ein Bild von ihnen, das er vor oder in seinem Hause aufstellt. Manche dieser Skulpturen, die nicht nur Menschen-, sondern auch Thiergestalten und fabelhafte Darstellungen zeigen, sind sehr geschickt ausgeführt, oft bunt bemalt und verrathen grosse künstlerische Anlagen.



STATUE DER FREIHEIT IM HAFEN VON NEW YORK. — Wenn man sich nach langer Fahrt über den Ocean dem Hafen von New York nähert, ragt vom Lande her, schon aus weiter Ferne sichtbar, eine gewaltige Gestalt in die Höhe, das Wahrzeichen der Neuen Welt, die Statue der Freiheit. Diese Statue ist in ihren Dimensionen das grösste Kunstwerk, das jemals geschaffen ward. Selbst jenes Wunderwerk, von dem die alten Schriftsteller erzählen und das seiner Grösse halber zu den 7 Weltwundern gehörte, der Coloss von Rhodus, dürfte selbst nach den märchenhaften Uebertreibungen nicht annähernd die Dimensionen dieses modernen, grossartigen Werkes erreicht haben. Die Statue besteht aus Kupfer und Eisen und ist bis zur Spitze, der Fackel in der erhobenen Rechten, 46 Meter hoch. Der Zeigefinger der rechten Hand ist über 2 Meter lang und hat 120 Centimeter im Durchmesser. Das Gewicht der Figur beträgt 225 Tons. Trotz dieser gewaltigen Grösse ist die Gestalt in allen Theilen vollkommen proportionirt, die Gesetze der Schönheit und der Harmonie sind überall gewahrt. Die symbolische Auffassung der Personification der Freiheit ist fein und gelangt voll zum Ausdruck: Die Gestalt hat eine Strahlenkrone um das Haupt, in der linken Hand hält sie eine Schreibtafel, das Symbol der Vergangenheit und der Zukunft, während die rechte Hand die Fackel trägt, die ihr hellstrahlendes Licht weit in das Land ergiesst. Die imposante Statue steht auf einem 47 Meter Meter hohen künstlerisch ausgeführten Granitunterbau, der sie noch höher und gigantischer erscheinen lässt als sie ist. Das grossartige Kunstwerk ist vom Bildhauer August Bartholdi entworfen und von der französischen Republik den Vereinigten Staaten zur Säcularfeier gewidmet worden. Im Granitunterbau befindet sich ein Eingang durch den man zu einer Treppe gelangt, die im Innern der Figur bis zum Kopf emporführt. Von dieser Höhe erhält man eine weite Aussicht, weit über das Meer und tief hinein in das Land, für das die Statue mit der leuchtenden Fackel ein verkörpertes Symbol ist — das Land der Freiheit, wo so viele Tausende unserer deutschen Landsleute ihr dauerndes Glück gegründet haben. Möge es ihnen immer erblühen!



OBELISK IM CENTRALPARK IN NEW YORK. — Es macht einen merkwürdigen Eindrück, in der Metropole eines Landes, dessen Cultur die jüngste und modernste der Erde ist und das sozusagen die Cultur der Zukunft darstellt, diesen Monolithen aus uralter Vergangenheit zu sehen. Staunend und voll Ehrfurcht steht man vor diesem sonderbaren Kunstwerke des alten Aegypten. Wie fest ist dieses Material, dass es allen Angriffen der Jahrtausende zu trotzen vermochte! Mit welchem vorzüglichen Instrument mag der Bildhauer diese Hieroglyphen in den Stein gemeisselt haben? Und welche Geduld, welchen Fleiss mag dieser selbe Künstler auf seine Arbeit verwendet haben? Der riesige Stein stammt aus dem Jahre 1500 v. Chr. und die Inschriften sind unter der Regierung des Königs Thotmes III. gefertigt. Sie erzählen von grossen Kämpfen und glorreichen Siegen, welche die Pharaonen Aegyptens erfochten, sie berichten in der übertreibenden Sprache der alten Völker, dass König Thotmes alle Könige und Völker der Erde sich unterthan gemacht habe. Als Moses zu seinem Volke sprach und die Vorbereitungen zum Auszug der Juden aus Aegypten treffen liess, stand dieser Obelisk schon da und aufmerksam mochte wohl der grosse Gesetzgeber die hieroglyphische Inschrift gelesen haben, vielleicht dabei an eine Zukunft denkend, in der einst ein gleicher Obelisk von ihm ähnliche Thaten berichten könnte. Der gewaltige Stein stand ursprünglich in Heliopolis, also in der alten berühmten Tempelstadt, in deren Nähe sich jetzt Kairo erhebt. Von Heliopolis ist der Obelisk später nach Alexandrien gebracht worden, wo er bis zum Jahre 1877 stand. Erst in letzterem Jahre wurde der Obelisk dann vom Khedive Ismail der Stadt New York zum Geschenk gemacht. Unter sehr grossen Schwierigkeiten und mit sehr hohen Kosten wurde der gewaltige Stein, der nicht weniger als 69 Fuss hoch ist und 220 Tonnen wiegt, nach New York gebracht, wo er im Central-Park Aufstellung gefunden hat: In der Neuen Welt, als Erinnerung an eine längst vergangene Culturwelt.



EIN STRAUSS VON SEHENSWÜRDIGKEITEN. — Die obige Abbildung zeigte vielleicht eine grössere Vereinigung von Sehenswürdigkeiten, als irgend eine andere, welche auf dem Ausstellungsgebiete gewonnen werden konnte. Denn wenn auch überall des Schönen und Herrlichen fast zu viel zu sehen war, so war dennoch das westliche Ende des Ehrenhofes (Court of Honor) von ganz besonders hervorragendem Reiz. Hier, in unmittelbarer Nähe, stand das Verwaltungsgebäude, das Hauptjuwel in dem architektonischen Diadem. Zwar erschien es selbst nicht in dem obigen Bilde, aber die meisten anziehenden Punkte seiner wundervollen Umgebung waren deutlich sichtbar und verrieten seine Nähe. Rechts sah man einen Theil des grossen Platzes, der in früher Stunde noch wenig mit Besuchern bevölkert ist. In der Mitte aber erhob sich ein „Triumph des Genies“, die „Columbia-Fontäne“, und ihre bewunderungswürdigen Details von seltener Schönheit traten unter all den anderen Sehenswürdigkeiten aufs Glänzendste hervor. Hier kommt auch das grosse Bassin zur vollen Geltung, in dessen Mitte das Schiff „Columbia“ fährt. Am äussersten Rande des Bassins sieht man die sich aufbäumenden Seerosse, pustend und schnaubend vor wildem Vergnügen, während über die Terrassen das klare Wasser herunterstürzt, um sich schaumgekrönt mit den Fluthen des unteren grossen Bassins zu mischen. Diese grossartige Fontäne ist eine Leistung des jungen, aber genialen amerikanischen Bildhauers Mc Monies. Dahinter sieht man die St. Gaudens-Säulen in ihrer vornehmen Ruhe emporsteigen, weiter im Hintergrunde die Colonnaden, halb verdeckt durch den riesigen Obelisken mit seinem kauernden Löwen, und den östlichen Theil der Maschinenhalle, deren reizvoller Thurm das unvergleichlich herrliche Bild in würdigster Weise abzuschliessen im Stande ist.



DIE UFER DER WALD-INSEL. — Man weiss wirklich nicht, was in diesem Bilde am meisten die Bewunderung verdient. Es enthält solch' reiche Gruppirung von Wasser und Land, Ufer und Gebüsch, Brücken, Bildhauerwerken, Blumenterrassen und majestätischen Gebäuden, dass das Auge von einem Punkt zum andern eilt, ohne den Reiz der aussergewöhnlichen Lieblichkeit, der über jedem Einzelnen ruht, voll auszukosten. Der günstigste Standpunkt für den Beobachter ist der auf jener Brücke, welche zwischen dem Elektricitäts- und dem Bergwerksgebäude das Wasser überspannt. Von dort kann man, sich nach Norden wendend, mit einem einzigen Blick das Ufer der Insel, die Pavillons und Hütten, welche sich in dem dichten Gebüsch halb verstecken, überschauen und den kühlen Schattenstreifen verfolgen, den das dunkle Grün der Ufergebüsche über den glatten Spiegel der Lagune wirft. Gleichzeitig sieht man von hier aus auch drei mächtige Structuren, welche, jede in ihrem Charakter völlig verschieden, emporsteigen und dem Anbeter des Schönen das Herz mit Bewunderung erfüllen. Das Regierungsgebäude der Vereinigten Staaten mit seiner mächtigen Kuppel erregt zuerst unsere Aufmerksamkeit, dann kommt das Fischereigebäude mit seiner ganzen anmuthigen Wunderlichkeit und zuletzt, wie ein Traumgebilde aus der Glanzzeit Griechenlands, die Kunsthalle, wahrlich ein würdiger Behälter für die darin aufgehäuften Schätze der Kunst. Wie traurig es uns stimmt, dass all das zerbrechlich und vergänglich ist! Wie wahr ist es doch:

„Das Lieblichste auf Erden, kaum empfunden,
Ist auch für immer schon dahin geschwunden."

Doch müssen selbst diese flüchtigen Schönheiten auf die Bildung des Volkes Einfluss haben.



JUWEL DER AUSSTELLUNG. — Es giebt wirklich kein zu starkes oder kein zu schmeichelhaftes Attribut, das man nicht dem Kunstpalaste mit gutem Gewissen beilegen könnte, welcher hier, von dem gegenüberliegendem Ufer des Teiches aus gesehen, auf dem Bilde vor uns steht. Die Beschreibungskunst verlässt Jeden, der es unternehmen will, der griechischen Zauberkunst dieses architektonischen Meisterwerkes gerecht zu werden, das in mattes Grau gekleidet ist. Zu diesem südlichen Eingange, genau wie zu dem östlichen, führt eine Flucht von breiten Marmortreppen, die reich mit Skulpturen und anderem dekorativen Beiwerk geschmückt sind. Die Colonnaden, welche sich an der Front entlang ziehen, ruhen auf zierlichen ionischen Säulen, sind mit gefälligen Ornamenten geschmückt und laufen in reichverzierte Eckthürme mit spitzen Giebeln aus. Aehnliche Giebel zieren auch die hervorspringenden Eingangsportale, und von solch' einem spitzen Giebel erhebt sich auch die flache Kuppel, welche 65 Fuss im Durchmesser und 125 Fuss hoch ist und von einer colossalen geflügelten Siegesgöttin gekrönt wird. Die Colonnaden sind reich mit Wandgemälden geschmückt; im Innern der Vorhallen sind die Bildnisse der grossen Maler und Bildhauer in Basreliefs angebracht, unzählige andere Schmuckstücke sind zur Dekorationsausstattung verwandt, und doch ist Alles das in eine so wunderbare Harmonie gebracht worden, dass als Endresultat nur eine ruhig und vornehm wirkende Einfachheit verbleibt. Der Architekt ist aufs Lebhafteste beglückwünscht worden, dass er es verstanden hat, die griechische Architektur mit den Erfordernissen einer modernen Kunstausstellung in so glücklicher Weise harmonisch zu vereinen. Alle Linien klassischer Schönheit sind erhalten und doch sind durch eine sehr kluge Construction die Galerien und Hallen gerade so gemacht, wie sie für eine moderne Ausstellung von Bildern und Statuen, Bronzen, Kupferstichen, Zeichnungen und Schnitten allein passend sind. Kurz, dies ist ein idealer Palast für die bildenden Künste.



DIE MASCHINENHALLE. — Dieses elegante Gebäude zeigt zwei besonders schöne Façaden, von denen die eine im Norden dem Verwaltungsgebäude, die andere aber dem Süddeiche zugewandt ist. Die Architekten nahmen sich hiefür die spanische Renaissance zum Muster und die Zeichnung enthält wirklich manche Anklänge an die klassische Bauperiode des Landes, in dem Columbus gelebt hat. Seine Grössenverhältnisse sind 850 zu 500 Fuss. Ein grosser Balkon läuft um das erste Stockwerk, wodurch eine grossartige Promenade um das Gebäude geschaffen wurde. Am Ost- und Nordende befindet sich je ein grosser Eingang. Ueber denselben ragen Thürme von künstlerisch schöner Form leicht empor und in einem derselben befindet sich das Glockenspiel, welches jeden Abend um 6 Uhr ertönt. Das Gebäude ist, wie die meisten anderen, mit Stabholz und Gyps verkleidet, aber ein besonderer Effekt ist hier erzielt worden, indem man das ganze Gebäude mit einem elfenbeinfarbigen glänzenden Anstrich überzog. Die Statuen und Ornamente, welche die Maschinenhalle schmücken, werden kaum von denen irgend eines anderen Gebäudes übertroffen. Ueber und an den Seiten der Haupteingänge sind passende Gruppen aufgestellt, darunter die plastischen Darstellungen der „Wissenschaften", des „Feuers", des „Wassers", der „Luft" und der „Erde". Im Gebäude selbst aber sind eine Unmenge von Statuen berühmter Erfinder angebracht, und den Giebel des östlichen Einganges schmückt eine herrliche „Columbia". Von wo aus man auch die Maschinenhalle betrachten mag, man wird ihr ungesäumt einen der ersten Plätze in der „Weissen Stadt" einräumen, und sie verdient vollauf ihre hervorstehende Lage in unmittelbarer Nähe des Ehrenhofes; denn unser Zeitalter ist ein Zeitalter des Eisens und der nimmerrastenden Räder, und Erfindung folgt auf Erfindung.



DIE SCHMIEDEGITTER DEUTSCHLANDS. — In dem ältesten Buche hebräischer Schriften finden wir die Bemerkung, dass der „Verfertiger des Eisens“ als der bedeutendste Mensch oder als der Genius seiner Zeit betrachtet wurde. Im ausgedehntesten Sinne des Wortes kann das Eisen als das werthvollste Metall für die Menschheit angesehen werden, und die Entwickelung der verschiedenen Nationen kann an der Benutzung und Verarbeitung desselben verfolgt werden. Das obige geschmiedete Eisengitter kommt aus Deutschland, und in seiner Dreitheiligkeit bildet es gewissermassen die Grenze für die ausgezeichnete Ausstellung dieses Kaiserreiches auf dem Gebiete des Kunsthandwerkes. Nach der Meinung Vieler bietet dieses Gitter weit mehr Anlass zu nationalem Stolze als selbst die Krupp'sche Riesenkanone, da es einen wirklichen Fortschritt in den mechanischen Künsten des Friedens und jener Verfeinerung bedeutet, welche allein aus diesen ihren Ursprung nimmt. Jedenfalls ist es ein bewunderungswürdiges Ausstellungsobject und in der Vollendung seiner kunstvollen Ausführung, den geschwungenen Linien und den anmuthigen Curven, ist es vielleicht den besten Stücken an die Seite zu stellen, die jemals aus Eisen geschmiedet worden sind. Das bedeutet keinen kleinen Triumph, da sowohl England als auch Amerika als unerreichbar auf dem Gebiete des Vulkans gegolten haben. Allerdings giebt es in Deutschland einige alte Städte, so z. B. Nürnberg, die gerade deshalb eine Berühmtheit erlangt haben, weil sie viele Generationen hindurch das Eisen kunstgerecht zu schmieden verstanden haben. Es ist erfreulich, dass dieses Meisterwerk deutschen Fleisses hier allgemeine Anerkennung gefunden hat und dass dieses dreigegliederte Thor das Eigenthum eines Chicagoers für den Preis von $ 20000 geworden ist; ein schönes Zeugnis für das deutsche Kunstgewerbe.



BLICK NACH OSTEN VON DER „MIDWAY PLAISANCE“. Dieser Ausblick nach der „Weissen Stadt“ ist von dem höchsten Punkte des grossen „Favorisrades“ aus genommen worden. Er giebt das Bild wieder, welches der scheidende Besucher empfängt, wenn er, einem sentimentalen Gefühle folgend, noch einmal das Ganze, vielleicht zum letzten Male, von dort oben aus stolzer Höhe überschauen will. Ach wie der Gedanke schmerzt, dass dieses Gebilde der Schönheit nur der Traum eines kurzen Sommertages sein soll. Und wenn er dann langsam in die klare Luft emporsteigt und, an den Rand des gigantischen Rades gelehnt, die festlichen Klänge der Musik zu ihm heraufdringen, und wenn er über die wehenden Banner und Fahnen, die zierlichen Thürme und Minarets, die vergoldeten und farbenglänzenden Kuppeln und die in der Ferne emporsteigenden Gruppen der herrlichen Paläste, welche den Glanz Griechenlands und Roms überschatten, hinwegschaut, dann fühlt er, wie tiefe Traurigkeit ihn leise beschleicht, dass dieses Alles nicht in ewig dauernder Gestalt crystallisirt werJen kann. Da war so viel zu sehen, das man vermissen musste, da gab es so viele entzückende Punkte, von denen man leider zu spät erfuhr; andere bezaubernde Gegenstände, welche man nur flüchtig beschauen konnte, und denen man gerne Stunden völliger Hingabe geschenkt haben würde. Und dann das Bild der weissen Stadt selber, in dem bezaubernden Reiz, den Sonnenschein oder Schatten ihr verlieh, die Bewegung der Menge während des Tages oder die heilige Stille während der Nacht — immer reizvoll und immer voller Anziehungskraft und voll berückender Schönheit! Und gar nicht einmal der unzähligen Schätze von höchstem Werthe zu gedenken, welche die Gebäude in ihrem Innern einschliessen! Ja, selbst dieser königliche Blick von der Stadt stimmt traurig — traurig, weil man doch nur so wenig gesehen hat, traurig, weil Alles in kurzer Zeit vorüber sein soll — und traurig endlich, weil wir wol niemals mehr etwas Aehnliches erblicken werden.



FRAUEN-PALAST. — Dass die Frau des Landes eine Stimme und eine persönliche Vertretung in der Columbischen Weltausstellung haben sollte, war nur weise und gerecht empfunden. Dass das Gebäude mit ihrem Namen benannt wurde, war nur ein natürlicher Ausfluss der Organisation des Frauen-Comités. In vieler Beziehung wird das Frauengebäude als eines der wichtigsten angesehen. Entworfen und ausgeführt ist es von Fräulein Sophia G. Hayden aus Boston, und seine reizvolle Schönheit wird ausserordentlich durch die eigenartigen Zeichnungen der Ornamente gehoben, welche Fräulein Alice Rideout von San Francisco und Fräulein Enid Yandell von Louisville entworfen haben. Der Styl, in dem das Gebäude errichtet ist, gehört der italienischen Renaissance an. Seine Lage ist am westlichen Ufer der nördlichen Lagune, und überblickt man von dort die anmuthige Scenerie, welche durch die Blumeninsel in jener schönen Bay einen ganz besonderen Reiz erhält. Die Front dieses Gebäudes ist 400 Fuss lang und seine Tiefe beträgt 200 Fuss. Terrassenartige Anlagen führen vom Eingange bis zu einer breiten, künstlerisch reich ausgeführten Steintreppe, welche direkt in das Wasserbecken ausläuft. Die nächste Umgebung dieses Gebäudes ist besonders schön mit Blumenbeeten geschmückt, in denen die seltensten Pflanzen gepflegt werden. Das Gebäude besteht aus einem mächtigen Mittelpavillon, an dessen beiden Enden sich völlig gleiche Flügel anlehnen, und obwohl das Ganze nur zwei Stockwerke hoch ist, so macht es doch keineswegs einen gedrückten Eindruck. Der Grund hierfür ist, dass das erste Stockwerk etwa 10 Fuss von dem Erdboden gehoben worden ist und dass breite Steintreppen zu den Haupteingängen führen. Die Gruppen und Einzelfiguren, welche dieses Gebäude zieren, haben alle die höchste Anerkennung von Kunstkritikern aller Länder empfangen.



ACKERBAU-GEBÄUDE. — Dieses Bild ist von dem Westende des grossen Bassins aus aufgenommen worden. Das Gebäude ist 800 × 500 Fuss, und seine Herstellung kostet $ 618000. Obwohl es nur ein Stockwerk hoch ist, bleibt es doch durch die Schönheit seiner Construction in völliger Harmonie mit seiner gewaltigen Umgebung. Der Haupteingang ist 64 Fuss breit und 30 Fuss tief. Die corinthischen Säulen, 5 Fuss im Durchmesser und 50 Fuss hoch, verleihen dem Eingange ein grossartiges, imposantes Aussehen. Grosse Pavillons bilden die Ecken und in der Mitte erhebt sich einer, der 144 Fuss im Quadrat umspannt. Sämmtliche Pavillons sind im gleichen Style gehalten und lenken die bewundernden Blicke des Beschauers auf sich. Die Architektur hat einen strengen Charakter und die unzähligen Gruppen von Statuen, welche die niedrigen Kuppeln schmücken, machen das Gebäude besonders anziehend. Die Rotunde, ungefähr 100 Fuss im Durchmesser, wölbt sich zu einer bewunderungswürdigen Kuppel empor, die mit Glasplatten bedeckt ist, durch welche während des Tages matte Strahlen des himmlischen Lichtes hindurchdringen. Abends aber, wenn Myriaden von elektrischen Flammen dort oben erglühen, dann scheint es, als sähe man in ein neues Firmament hinein, in welchem leuchtende Sterne erglänzen. Das Gebäude ist durchweg sehr hübsch decorirt, und der figürliche Schmuck, der mit verschwenderischer Hand darin ausgestreut ist, zeigt in seinen Formen und Motiven, dass ein gesundes Urtheil sich mit feinem künstlerischen Sinn vereinigte. Das Innere des Gebäudes ist von so grosser Geräumigkeit, dass Alles, was mit dem Ackerbau zusammenhängt, darin ausgedehntesten Platz gefunden hat und auf das geschmackvollste arrangiert ist.



WUNDERVOLLER BLICK VON SÜDEN AUS. — Der Umfang der weissen Stadt ist so gewaltig und seine schönen und überraschenden Gesichtspunkte so unparteiisch vertheilt, dass von keinem Punkte ein völlig zufriedenstellender oder umfassender Ueberblick über das Ganze gewonnen werden kann. Es existiren in Wirklichkeit eine Fülle bezaubernder Landschaftsbilder, die einzeln gewürdigt sein wollen; sucht man nach einem Vergleich, so kann man die weisse Stadt nur mit einem Diadem von vielen Juwelen vergleichen, von denen jeder Stein seinen besonderen Werth und sein besonderes Feuer besitzt. Falls es aber wirklich einen einzelnen Punkt giebt, von dem aus man einen Blick in ein in sich abgeschlossenes Ganze thun kann, so ist es vom äussersten nördlichen Ende, von dem die obige entzückende Ansicht genommen wurde. Und doch ist auch diese nichts mehr, als der Ausschnitt aus einem bestrickenden Gemälde, von dem jeder Theil ein ähnliches Entzücken hervorzurufen im Stande ist. Doch dies ist ohne Frage ein bezaubernder Blick. Er folgt der südöstlichen Krümmung des Seeufers, zeigt noch das Kriegsschiff „Illinois“, die zwei grossen Landungsdämme, das riesige Industriegebäude und die Anzahl kleiner Paläste, welche wegen ihrer besonderen Anmuth die Erlaubniss erhalten haben, sich dicht am Wasser anzusiedeln. Aber auch die Gruppen der mehr im Lande liegenden Gebäude erregen die grösste Aufmerksamkeit, und jedes einzelne wieder sticht durch besondere Merkmale von dem andern ab. Doch trotz dieser Menge entzückender architektonischer Schönheiten wandert das Auge immer wieder zu dem leuchtenden Wasserspiegel zurück, fliegt die lange Uferlinie entlang bis weit hinaus, immer weiter, weiter, bis die herrliche Landschaft sich in der blauen Ferne verliert und der Horizont den Blick begrenzt.



VOM THURME DES REGIERUNGSGEBÄUDES. — Auf den Balkon der Kuppel des Gebäudes der Vereinigten Staaten, hoch über dem Getriebe und Geräusch der weissen Stadt, hat sich der Photograph geflüchtet, um diesen entzückenden Ausblick zu erhalten. Die Lagune ist so glatt und unbewegt wie ein fehlerloser Spiegel, und das Buschwerk, welches die Waldinsel umsäumt, leuchtet in dem hellen Wasser so klar wieder zurück, dass man jedes einzelne Blatt zu erkennen glaubt. Weiter, am westlichen Kanal, schimmert das zierliche Frauengebäude herüber und spiegelt sich in der durchsichtigen, blauen Fluth mit derselben Schärfe wieder, wie die graciösen Brücken, die von der Insel zum Fischereigebäude hinüberführen. Kaum wird man versucht sein, mehr denn einen Blick über den Wald von Gebäuden zu werfen, welche sich nach Westen hin erstrecken, so anziehend sie auch mit ihren Minarets, Thürmen und flatternden Bannern erscheinen mögen, denn die ruhig schlummernde Lagune mit den lieblichen Bildern, welche sich in ihrem Wasser spiegeln, ist von so fesselnder Schönheit, dass man den Blick nicht mehr loszureissen vermag. Und wirklich ist in diesem Augenblicke nicht einmal eine Dampfyacht in Sicht, um die feierliche Ruhe zu stören; kein fröhlicher Gondolier stösst seine Barke über die glitzernde Oberfläche des Wassers. Falls aber wirklich ein solcher erscheinen würde, so könnte man ihn sich vorstellen, wie er auf den Grund des Wassers hinunterstarrt, gleich jenen irischen Barden auf der berühmten „Lough Neagh“,

„Der schaute die Thürme vergangener Tage,
In den Wellen da unten schimmern.“

Welches Wunder, bedenkt man, dass noch vor kurzer Zeit dies Alles eine Wildniss war.



BLICK ÜBER DAS GROSSE BASSIN. — Mag man auch von irgend einem beliebigen Punkte den Ehrenhof, der durch die mächtigen Gebäude, welche das grosse Bassin umgeben, gebildet wird, betrachten, immer bleibt er der Mittelpunkt von stärkstem malerischen Interesse in der ganzen weissen Stadt. Welch' ein Bild von Vornehmheit und Grösse ist nicht das obige, in welchem der Photograph seinen Stand nahe dem nördlichen Ende der Maschinenhalle genommen hat und über das Bassin hinausschaut, als wenn er von der gewaltigen Grösse des Industriegebäudes unwiderstehlich gefesselt worden. Grossartig in der That füllt dieser riesige Tempel der Industrie die Perspective aus, und doch bildet seine Grösse kein Hinderniss, um die Schönheit des südlichen Portals voll zu geniessen, ein Portal, wie solches niemals seit den Tagen von Theben wieder gesehen worden ist. Die Flügel der benachbarten Gebäude zeigen, dass auch sie von gewaltigen Formen und verschwenderisch mit künstlerischem Beiwerk geschmückt sind, während die Uferbrüstungen, Säulen, Brücken, Terrassen und die glitzernden Wasserstrahlen der Mac Monnies-Fontaine sich vereinen, um ein Bild von so überwältigender Vornehmheit zu schaffen, wie solches keinen Herrscher auf Erden begrüsst, mit Ausnahme des amerikanischen Volkes, welches sich selbst regiert. Fast jedes dieser grossen Gebäude scheint werth zu sein

„der Hand, die formte St. Peter's Dom,
Und wölbte die Chöre des christlichen Rom"

und bietet sich dar als höchstes und vollendetes Meisterwerk moderner Technik und Architectur.



VERKEHRS-GEBÄUDE (TRANSPORTATIONS-GEBÄUDE), VON DER WALD-INSEL AUS GESEHEN. — Im schattigen Winkel am Südende der bewaldeten Insel versteckt, treffen die Klänge Beethoven'scher und Mendelssohn'scher Musik das Ohr, welche in wunderbarer Harmonie über die Lagune hinweg von der Musikhalle (Choral Hall) herübertönen. Und zu gleicher Zeit empfängt auch das Auge einen seltenen Genuss, wenn es zu dem Verkehrspalaste herüberschaut, der durch seine farbenreiche Pracht ganz eigenartige Eindrücke hervorzaubert. Allein bei diesem Gebäude ist der Versuch gemacht worden, mit Hilfe der Farbe besondere malerische Wirkungen zu erzielen. Diesem Umstande verdankt es nicht nur seine aussergewöhnliche Erscheinung, sondern die vollendete Harmonie der Farbentöne, deren Schattirungen auf's Feinste abgestimmt sind, erzeugt zu gleicher Zeit beim Beschauer das wohlthuende Gefühl der äussersten Ruhe. Das Gebäude ist an der Westseite der Lagune errichtet worden und grenzt südlich fast dicht an das Gebäude für die Gartenkunst. Obwohl es im einfachsten architektonischen Style, der an die romanische Bauweise erinnert, gehalten ist, so sind doch alle Details ausserordentlich reich ausgeführt worden. Die Grösse des Gebäudes beträgt 960 × 256 Fuss. An der Westseite aber befindet sich noch ein Anbau in Triangelform, dessen Umfang 425 × 900 Fuss misst. Die Baukosten betrugen $ 370000. Ein besonders imposanter Effect ist durch die eigenartige Dachconstruktion erzielt worden. Die Mitte des Daches erhebt sich nämlich mehrere Fuss hoch über den äusseren Theil und wird durch einen schönen originellen Kuppelbau gekrönt, dessen Spitze 165 Fuss über dem Erdboden ist. Dieses erhöhte Dach ist mit einem wunderhübschen, arcadenartigen Holzwerk verschlagen, dessen farbenreiche Ornamentik äusserst effectvoll ist. Das „goldene Thor" des Palastes bildet, weithin sichtbar, seinen anziehendsten Punkt und muss als ein hochgefeiertes Product menschlichen Genies betrachtet werden.



EIN STÜCKCHEN VENEDIG. — Die vielen kunstvoll geschmückten Bauten, die zahllosen, scheinbar durch solide Marmorblöcke eingefassten Canäle, und die prächtigen Façaden der schönen Gebäude der weissen Stadt, welche förmlich aus dem Wasser herausgewachsen zu sein scheinen, verfehlen nicht, vor unsern Augen das Bild von Venedig heraufzuzaubern. Könnte irgend etwas malerischer wirken oder dem wirklichen Venedig näher kommen, als die oben dargestellte Ansicht? Der Vordergrund wird durch den Süd-Canal eingenommen, der dort beginnt, wo der ägyptische Obelisk mit seinen mysteriösen Hieroglyphen steht. Rechts sieht man noch ein Stückchen vom Ackerbaugebäude hervorschimmern, welches, so gross es auch ist, dennoch zwerghaft im Vergleich zu dem Riesengebäude dahinter erscheint. Links erblickt man das auffallend schöne östliche Portal der Maschinenhalle und dahinter in einiger Entfernung das Elektricitäts-Gebäude. Edel und kraftvoll erhebt sich die Säule zwischen diesen beiden Gebäuden am Uferstrande des grossen Bassins, und verdeckt fast die formenstrenge Kuppel des Illinois-Staatsgebäudes, die im fernen Norden sichtbar wird. Den Süd- und Nord-Canal kreuzen zierlich gewölbte Brücken, welche mit Besuchern dieses wundervollen Traumlandes bevölkert sind. Es ist fürwahr ein Bild, das man sein Leben lang nicht wieder vergisst, eine Vision, von der man wünscht, dass sie nie wieder aus unserer Erinnerung schwinden möchte. Doch diese Zauberstadt, wunderbar in ihrer Pracht und ihrem Umfange, enthält viele solcher ausserordentlichen Genüsse, die in ihren abwechselnden Schönheiten, durch ihre Mannigfaltigkeit das Auge erfreuen und den Sinn bilden.



BEIM PERISTYL. — Der Künstler kann über die Wunder der Ausstellung, die sich um das Verwaltungsgebäude häufen, in Verzückung gerathen. In gewissem Sinne müssen ihn die klassische Würde und die bestrickenden Formen der Schönheit übersättigen. Wenn er nun östlich den Ehrenhof mit seiner glänzenden Reihe architektonischer Triumphe hinabschaut, sieht er plötzlich den blauen Wasserspiegel des Michigansees lockend durch die Säulen des erhabenen Peristyls schimmern. Dahin will er jetzt wandern, um seine ermüdeten Geister durch einen Blick in das Antlitz der Natur aufzufrischen, die da ist zu gleicher Zeit „der Quell, das Ende und der Prüfstein der Kunst". Er lässt den Platz am grossen Bassin hinter sich und schlendert am Rande der Südseite entlang. Die Landungsbrücken, die Terrassen, die bildnerischen Gruppen und die Blumenbeete gestalten diesen Weg zum Peristyl zu einer Allee, die würdig eines Kaisers wäre. Und doch wird er mitten im Wege durch den Anblick aufgehalten, den hier die Façade des Ackerbaugebäudes bietet. Welcher Künstler, der eine Seele für das Schöne hat, könnte diesem bezaubernden Blicke widerstehen? Obwohl er es von vielen Punkten aus bereits studirt und skizzirt hat, fühlt er sich hier doch von einem neuen Zauber umfangen, den das herrliche Gebäude, im Profil gesehen, plötzlich vor seinen Augen enthüllt. Dieses leichte, gefällige und doch sorgfältig ausgearbeitete Gesims, diese hohen corinthischen Säulen, diese reich mit allegorischem Schmucke gezierten Giebel, diese Gruppen von Statuen, oben und unten, — wahrlich dies Alles bildet einen Triumph der Kunst, der wohl einen momentanen Verrath an der Natur entschuldigen kann. Und Jeder, der das Bild betrachtet, wird es dem Künstler nicht verargen, wenn er zögernd dem Peristyl zuschreitet, und hier und da den Blick rückwärts sendet, um immer wieder von Neuem die Fülle von Schönheiten zu geniessen, die hier so reichlich von der freigiebigen und schöpferischen Natur zu einem Ganzen vereint sind.



ELEKTRICITÄTS-GEBÄUDE. — Dieses Gebäude ist der Gegenstand einer absprechenden Kritik gewesen, und das Riesenthor, durch welches man zum Eingange gelangt, wurde als seine einzige Schönheit gepriesen. Es ist wahr, dass eine gewisse Schwerfälligkeit in der architektonischen Anlage sich bemerkbar macht, aber es giebt eine wohlbegründete Entschuldigung hiefür. Man musste nämlich vor Allem darauf bedacht sein, es mit seiner Umgebung in Uebereinstimmung zu bringen und ein besonderer Beschluss lautete, dass alle Gebäude, deren Fronten nach dem Ehrenhofe sahen, von gleicher Dachhöhe sein mussten. Gerade in der strengen Durchführung dieser Vorschrift liegt der aussergewöhnliche Reiz, den diese architektonischen Gruppen auf den Beschauer ausüben. Bei der westlichen Façade des Elektricitäts-Gebäudes aber hatten die Architekten wieder mit anderen Umständen zu rechnen, und indem sie auch diesen gerecht zu werden suchten, entstand der Verdacht, dass die Harmonie des ganzen Gebäudes dadurch zerstört worden sei. Das Gebäude ist aber trotzdem ein grossartiges und wunderbar für seine Zwecke geeignet. Es ist 700 Fuss lang und 345 Fuss breit, und während seine westliche Front am Nordkanal sich erstreckt, blickt die nördliche Façade auf die Lagune. Corinthische Pilaster, $3^1/_2$ Fuss breit und 42 Fuss hoch, schmücken die äusseren Wände. Vier Kuppeln und zehn kleine Thürme befreien das Dach von dem Vorwurfe der Gedrücktheit. Der südliche Eingang, in welchem die vorzüglich gelungene Statue Franklins Aufstellung gefunden hat, erregt das Hauptinteresse, abgesehen von der werthvollen Ausstellung im Innern des Gebäudes. Dieser Eingang ist bereits auf einem andern Bilde geschildert worden, worauf wir nur noch einmal verweisen.



AM SEEUFER — Falls Steele Mackaye's riesiges Spectatorium, welches von so grossem finanziellen Misserfolg heimgesucht wurde, zu dem einzigen Zwecke errichtet worden wäre, um dem Photographen diesen Ueberblick über die entzückende weisse Stadt zu gewähren, so könnte man nicht sagen, dass es ganz vergeblich in's Dasein gerufen wäre. Der Punkt, von dem diese Ansicht genommen ist, liegt an der äussersten Grenze des Ausstellungsgebietes. Das Iowa-Staatsgebäude mit seinen thurmförmigen Anbauten steht gerade im Vordergrunde vor der Reihe fremdländischer Gebäude. Der leichte Bogen des Seeufers mit seiner soliden Eindämmung und der prächtigen Promenade ist wie das Stück eines Kreises, der die seltensten Juwelen umspannt. Selbst das Stückchen des ruhigen Wasserspiegels, welches links hervorleuchtet, verleiht der Grossartigkeit dieser Scenerie nur verstärkende Kraft. Ganz in der Nähe schimmert der Kunstpalast in seiner wunderbaren Schönheit herüber und seine Linien von ätherischer Reinheit heben sich von den Gebüschen und Gebäuden in voller Schärfe ab. Aus diesen ragt besonders der stattliche Thurm des Illinois-Staatsgebäudes hervor, weiter links, in der Nähe des Fischereigebäudes erhebt sich der gewaltigere Thurm des Regierungsgebäudes, der ein Gegengewicht in der glitzernden Kuppel des Gartenbaupalastes erhält. Schattenhaft, aber dennoch durch seine herrliche Form erkenntlich, leuchtet oberhalb des Industriepalastes, wie aus weiter Ferne, der Thurm des Verwaltungsgebäudes herüber. Die kleineren Gebäude, die zwischen und unterhalb dieser gewaltigen Strukturen sich befinden, können in ihrer unendlichen Verschiedenheit nur durch ein geduldiges Studium gewürdigt werden, sind aber die erforderliche Musse auch reichlich wert durch den Genuss, den die prüfende Betrachtung uns bietet.



Leipziger Buchbinderei-Actiengesellschaft.